

PHILIPP FRIEDRICH WILHELM VOGT (1789-1861)
Professor der Medizin in Gießen und Bern



DIRK JANNES OBES

INAUGURALDISSERTATION
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Medizin
des Fachbereichs Medizin
der Justus-Liebig-Universität Gießen

édition scientifique
VVB LAUFERSWEILER VERLAG

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung des Autors oder des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

1. Auflage 2008

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, recording, or otherwise, without the prior written permission of the Author or the Publishers.

1st Edition 2008

© 2008 by VVB LAUFERSWEILER VERLAG, Giessen
Printed in Germany



VVB LAUFERSWEILER VERLAG
édition scientifique

STAUFENBERGRING 15, D-35396 GIESSEN
Tel: 0641-5599888 Fax: 0641-5599890
email: redaktion@doktorverlag.de

www.doktorverlag.de

Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789-1861)

Professor der Medizin in Gießen und Bern

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Medizin
des Fachbereichs Medizin
der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von

Dirk Jannes Obes

aus Aurich

Gießen 2008

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen
Direktor: Prof. Dr. Volker Roelcke

Gutachter: Prof. Dr. Giese

Gutachter: Prof. Dr. Dr. Lorber

Tag der Disputation: 11. November 2008

Für Jann-Ilias

Abkürzungs- und Siglenverzeichnis

Abb.	Abbildung
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
Anm.	Anmerkung
Aufl.	Auflage
Ausg.	Ausgabe
BA	Bundesarchiv
Bd., Bde.	Band, Bände
bearb.	bearbeitet
BLHÄ	Hirsch, August (Hrsg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker, 6 Bde., Wien u. Leipzig 1884-1888
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CV	Carl Vogt: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke, Stuttgart 1896
DBE	Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. v. Walther Killy u. Rudolf Vierhaus, 10 Bde., München 1995-1999
DGB	Deutsches Geschlechterbuch
d. h.	das heißt
Diss.	Dissertation
dt.	deutsch
EMG	Gerabek, Werner E., Bernhard D. Haage, Gundolf Keil u. Wolfgang Wegner (Hrsg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2005
erg.	ergänzt
erw.	erweitert
et al.	et alii
ev.	evangelisch
fl.	Gulden
geb.	geboren
gen.	genannt
gest.	gestorben
ggf.	gegebenenfalls
H.	Heft
Habil.-Schr.	Habilitationsschrift
HBSL	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde., Neuenburg 1921-1934
Hrsg.	Herausgeber
hrsg. v.	herausgegeben von
HStAD	Hessisches Staatsarchiv Darmstadt
inkl.	inklusive

J.	Jahr, Jahre
Jg., Jgg.	Jahrgang, Jahrgänge
Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
KB	Kirchenbuch
M.	Monat, Monate
MHI Bern	Medizinhistorisches Institut der Universität Bern
MOHG	Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins
NDB	Neue Deutsche Biographie (hrsg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), Bd. 1-23, Berlin 1953-2007
NF	Neue Folge
Nr.	Nummer
o. J.	ohne Jahresangabe
o. O.	ohne Ortsangabe
o. O. u. J.	ohne Orts- und Jahresangabe
o. S.	ohne Seitenangabe
o. V.	ohne Vornamen
pers.	persönlich
PrA	Präsidialarchiv
PrivA	Privatarchiv
Prof.	Professor
Red.	Redaktion
S.	Seite
SLB	Schweizerische Landesbibliothek, Bern
SS	Sommersemester
StA	Staatsarchiv
StaBB	Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
StA Bern	Staatsarchiv des Kantons Bern
StadtA	Stadtarchiv
StadtAG	Stadtarchiv Gießen
T.	Tag, Tage
u.	und
u. a.	unter anderem
UAG	Universitätsarchiv Gießen
UB	Universitätsbibliothek
UAW	Universitätsarchiv Würzburg
v.	von
verb.	verbessert
verm.	vermehrt
vgl.	vergleiche
VV Bern	Vorlesungsverzeichnis der Universität Bern
VV Gießen	Vorlesungsverzeichnis der Universität Gießen
WS	Wintersemester

z. B.	zum Beispiel
zit. n.	zitiert nach
*	geboren
+*	Totgeburt
~	getauft
∞	verheiratet
II ∞	2. Ehe
+	gestorben
□	begraben

Inhalt

Einleitung	1
1. Die Familie	4
2. Schul- und Studienzeit	8
3. Vogt als Arzt und Hochschullehrer in Gießen	22
3.1. Verhandlungen über die Berufung nach Bern.....	38
4. Vogt in Bern	51
4.1. Umzug und Familienleben in Bern	52
4.2. Die Einbürgerung Vogts	64
4.3. Vogts Tätigkeit an der Hochschule	67
4.4. Vogt am Inselspital.....	79
4.5. Vogts Tod	85
5. Die Werke Vogts	97
5.1. Lehrbuch der Pharmakodynamik	98
5.2. Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte.....	136
5.3. Über die Erweichung des Gehirns und des Rückenmarks	146
5.4. Monographie der Ruhr	172
5.5. Der Kurort Hof-Ragaz in der Schweiz.....	187
6. Zusammenfassung	202
7. Summary	205
8. Anhang	208
8.1. Vorlesungsverzeichnis	209
8.2. Tabellarischer Lebenslauf Vogts.....	225
8.3. Ahnenliste Philipp Friedrich Wilhelm Vogt	227
8.4. Die Kinder des Philipp Friedrich Wilhelm Vogt	235
8.5. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	241
8.6. Abbildungsverzeichnis	262

Einleitung

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Person von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789-1861), der als Professor der Medizin von 1814 bis 1835 in Gießen, anschließend bis zu seinem Tod in Bern wirkte. Die vorliegende Dissertation hat zum Ziel, das wenig bekannte Leben, das Wirken und die wissenschaftlichen Werke Vogts näher darzustellen und zu bewerten.

Vogt ist heute – im Gegensatz zu seinem berühmten Sohn Carl – weitgehend in Vergessenheit geraten, sei es, weil von ihm keine revolutionäre Neuerung in der Medizin ausging, sei es aufgrund seiner sich nicht in den Vordergrund drängenden Persönlichkeit.

Einen wichtigen biographischen Aspekt stellt die Betrachtung der politischen Einstellung Vogts unter Berücksichtigung der seinerzeit in Hessen-Darmstadt herrschenden politischen Verhältnisse dar, da die Politik einen maßgebenden Einfluss auf den Verlauf seines Lebensweges ausübte. Vogt war zwar ein politisch denkender Hochschullehrer, jedoch kein Politiker, sondern in erster Linie Arzt. Aufgrund seiner freisinnigen Einstellung ist es jedoch nicht verwunderlich, dass er in seinen Hochschulämtern stets für die Lehr-, Forschungs- und Lernfreiheit eintrat.

Eine weitere Aufgabe dieser Arbeit liegt darin, im medizinhistorischen Kontext darzulegen, in welcher Weise Vogts medizintheoretische Ansichten unter dem Einfluss der im 19. Jahrhundert vorherrschenden medizinischen Konzepte und Systeme standen. Für die Analyse dieser Fragestellung eigneten sich besonders die von Vogt selbst veröffentlichten Schriften über verschiedenste Bereiche der Medizin.

Neben der Betrachtung des vielseitigen beruflichen Wirkens als Arzt, Hochschullehrer und Autor mehrerer literarischer Fachwerke soll auch die Persönlichkeit Vogts charakterisiert werden. Hierzu wurden unter anderem zeitgenössische Archivalien, insbesondere des Universitätsarchivs Gießen und des Staats-

archivs des Kantons Bern, ferner Berichte von Zeitzeugen sowie die von Vogt veröffentlichten fachliterarischen Werke herangezogen. Als Basis des genealogischen Forschungsteils dienten die relevanten Kirchen- und Familienbücher.

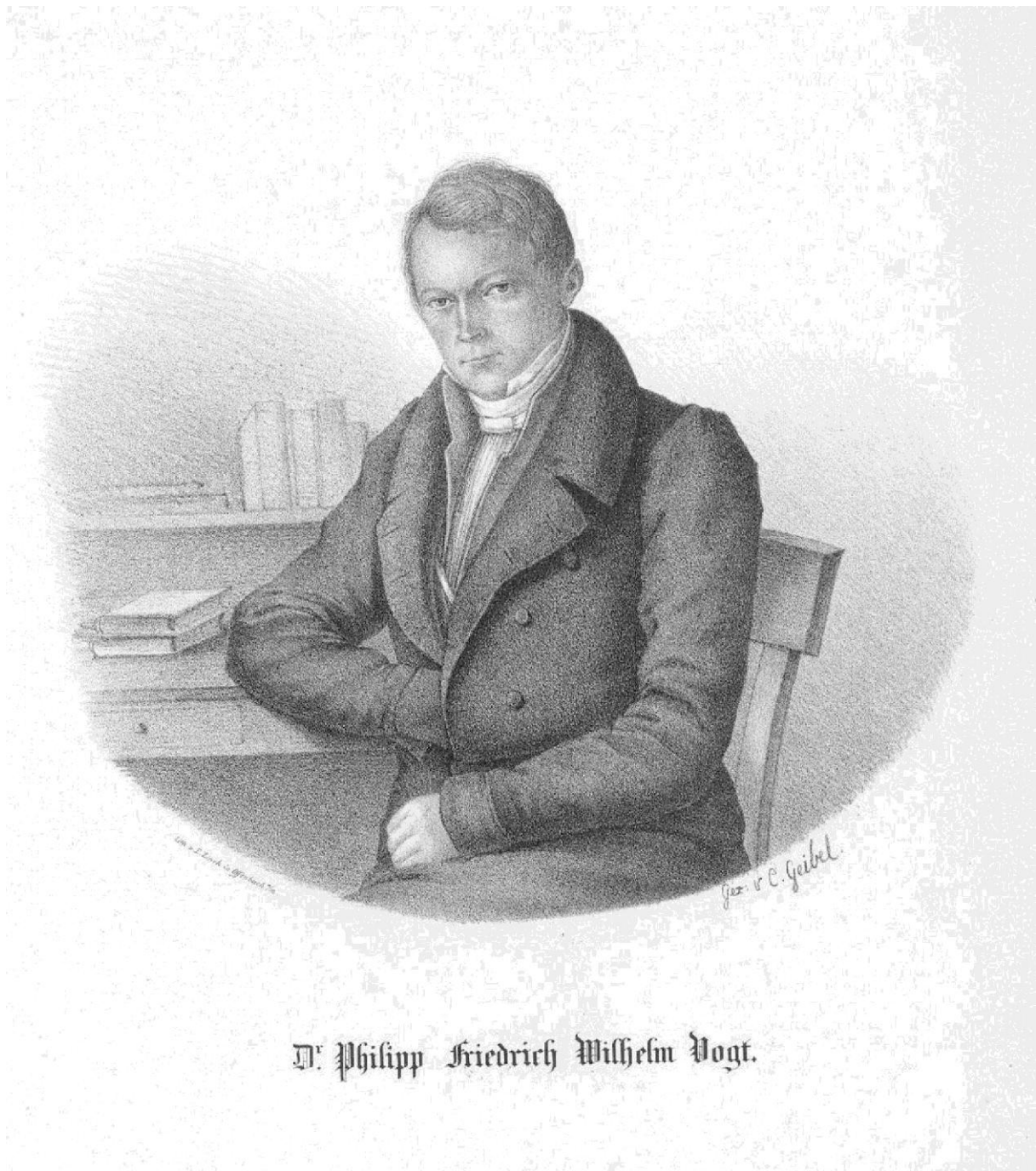


Abb. 1: Philipp Friedrich Wilhelm Vogt. Undatierte Lithographie von E. Zinck nach einer Zeichnung von C. Geibel (UB Gießen, Bildersammlung).

1. Die Familie

Philipp Friedrich Wilhelm Vogt¹ wurde am 8. Februar 1789² in Hausen³ bei Gießen geboren. Er war das jüngste von sechs Kindern⁴ des dortigen Pfarrers Philipp Henrich Balthasar Vogt und seiner Ehefrau Elisabetha Sophia Philippine Sartorius.

Pfarrer Vogt hatte am 13. Mai 1777 in Hausen die Tochter seines Amtsvorgängers Johann Gottlieb Sartorius geheiratet.⁵ Während die mütterlichen Sartorius-Vorfahren oberhessischen Pfarrhäusern entstammten, gehörten die Vogt-Ahnen vorwiegend dem geachteten und wohlhabenden Bürgertum der Stadt Gießen an. Sie waren als Metzger⁶, Kauf- und Handelsleute tätig und übten vielfältige

¹ Vogt wurde eigentlich getauft auf den Namen „Philipp Friderich Wilhelm“ (KB Hausen, o. S.).

² „ANNO 1789. Den 8ten Februarii Morgens um 5 Uhr gebohren Den 10ten eiusd. getauft“ (ebd.).

³ Heute Pohlheim-Hausen.

⁴ Vogts Geschwister waren: Magdalena Elisabetha Christiane Louise (4.6.1778-22.11.1855), Johann Alexander Christian Wilhelm (geb. 24.7.1780), Carolina Charlotte Christiane (geb. 26.11.1782), Johannetta Friederica Elisabetha (geb. 17.3.1785) und Louisa Magdalena Friederica (geb. 2.3.1787) (vgl. KB Hausen, o. S.).

⁵ Im KB Hausen, im „Verzeichnis derer Copulirten“ des Jahres 1777 heißt es: „Den 13ten Mey bin ich Philipp Henrich Balthasar Vogt [der]zeitiger Pfarrer alhier und zu Annrodt [heute Annerod] mit der Erbar und Tugendsamme Jungfer Elisabetha Sophia Philippina Sartorius meines Herrn antecessoris Johann Gottlieb Sartorius eheliche Tochter durch den Herrn Pfarrer Schuncke von Steinbach in der Kirche alhier copulirt worden.“

⁶ Vogts Sohn Carl schrieb in seinen Erinnerungen über die enge Beziehung seiner Familie zu den Metzgern in Gießen: „Wir hatten, unserer Abstammung wegen, einen gewaltigen Stein im Brette der ehrsamten Metzgergilde in Gießen. Sämtliche Metzger, mochten sie auch Möhl oder sonstwie heißen, nannten meinen Vater ‚Herr Vetter‘. Nicht ohne Grund. Denn durch atavistische [lat. atavus=Urahn] Vererbung hatte sich auf meinen Vater die Liebe zum Handwerk fortgepflanzt [...]. Wenn die Zeit des Schweineschlachtens herbeigekommen war, geriet mein Vater, trotz seines sonst so ruhigen Wesens, in einige Aufregung. Er besuchte den Markt, befühlte mit Kennerblicken die Wammen und Weichen der Tiere, [...] nach langem Küren und Wählen ward endlich das Schwein gekauft und geschlachtet. [...] und der Vater, in weißer Jacke und Schürze, stand neben dem Herrn Vetter am Hacktische, handhabte den ganzen Tag hindurch die schweren Hackmesser und schmunzelte selbstgefällig, wenn einer der Gesellen sagte: ‚Der Herr Professor könnten alle Tage Metzgersgesell werden!‘ – Auch später noch, in Bern, wo keine Schweine mehr geschlachtet wurden, ließ es sich mein Vater nicht nehmen, allwinterlich Leber- und Cervelatwürste selbst zu

kirchliche und bürgerliche Ehrenämter aus.⁷ Unterbrochen wurde diese handwerkliche Tradition, die auch in entfernteren Zweigen der Familie Vogt verbreitet war, durch den bereits genannten Pfarrer Vogt und dessen Vater Johann Daniel Vogt, der Jura studiert hatte und als Amtmann in Mainzlar tätig gewesen war.

Der älteste bekannte Vogt-Vorfahr ist Melchior Vogt⁸, genannt 1555 als Gräflisch Solmsscher Kammerschreiber, 1585 als Stadtschreiber zu Lich in Oberhessen.

Der kleine Philipp Friedrich Wilhelm Vogt, von seiner Familie Wilhelm genannt, verbrachte seine ersten Lebensjahre mit den älteren Geschwistern in dem Dorf Hausen. Im Alter von vier Jahren verlor Wilhelm seine Mutter durch einen frühen Tod.⁹ Der Vater ging keine neue Ehe ein. Die Familie übersiedelte im folgenden Jahr 1794 nach Dauernheim¹⁰, einem reichen Dorf¹¹ in der fruchtbaren Wetterau, wo der Vater 24 Jahre lang seinen Pfarrdienst versah und die Kinder ihre Jugend verbrachten. Sie wuchsen zusammen mit den Bauernkindern auf, mit denen sie vermutlich vom Vater unterrichtet wurden.

verfertigen und eine Anzahl Schinken zu salzen und zu räuchern. Er hatte dazu einen besonderen ‚Schinkenrock‘ und widmete seinen Erzeugnissen eine rührende Sorgfalt, die aber auch durch den schönsten Erfolg gekrönt wurde. ‚Er schleppt seine Schinken und Würste umher, wie die Katze ihre Jungen!‘ pflegte meine Tante zu sagen. Hier, bei meinem Vater, wirkte also die atavistische Vererbung noch unmittelbar, obgleich sie durch das Studium der Medizin eine vervollkommnende Anpassung erlitten hatte. Das hat sich fortgesetzt – die Nachkommen, welche zahlreich sich dem Studium der Medizin widmeten, haben sich mit Vorliebe der Chirurgie oder der Anatomie zugewendet“ (Carl Vogt: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke, Stuttgart 1896, S. 2-3).

⁷ Siehe Ahnenliste Vogt im Anhang.

⁸ Vgl. DGB 138, S. 460.

⁹ Im KB Hausen findet sich hierzu folgender schlichter Eintrag durch Wilhelms Vater: „Elisabetha Sophia Philippina Sartorius mein Philipp Henrich Balthasar Vogts derzeit Pfarrer alhier zu Hausen Ehegattin gest. 13. Juni 1793 begraben 15. Juni Alter: 42 Jahr 10 Monat“.

¹⁰ Heute Ranstadt-Dauernheim.

¹¹ Pfarrstellen in reichen Orten wurden von den Pfarrern bevorzugt, da sie damals nicht aus Kirchensteuern unterhalten wurden, sondern vom sogenannten Zehnten lebten, Erträgen aus kirchlichen Liegenschaften, ergänzt durch Erträge des örtlichen Pfarrgutes, das sie selbst zu bewirtschaften hatten (vgl. CV, S. 5).

Durch die lange Amtszeit des Vaters, der 1818 von seinem Schwiegersohn Johann Heinrich Kolb abgelöst wurde¹², wurde Dauernheim der Familie zur Heimat und auch der nachfolgenden Generation zur beliebten Anlaufstelle. Der frühe Tod der Mutter mag eine besondere Verbundenheit unter den Geschwistern geschaffen haben. So zog Wilhelms älteste Schwester Luise, die den um 20 Jahre älteren Pfarrer Johann Georg Diefenbach in Leidhecken geheiratet hatte, 1831 als Witwe wieder nach Dauernheim, wo sie mit ihrer Tochter¹³ wohnte. Auch die Schwester Caroline, die ihren Mann, den Pfarrer Friedrich Karl Lemp in Heuchelheim bei Friedberg, früh verloren hatte, zog sich wieder nach Dauernheim zurück, wo sie die Pfarrfrau, ihre Schwester, im Haushalt unterstützte. Wilhelms Lieblingsschwester Magdalena, genannt Lenchen, kaum zwei Jahre älter als er, war mit dem Steuerkommissär Heinrich Theodor Eckhart in dem weiter entfernten Gladenbach verheiratet, während der ältere Bruder Alexander im nahegelegenen Bärstadt¹⁴ als Pfarrer wirkte.

Carl Vogt, Wilhelms ältester Sohn, charakterisierte in seinen Lebenserinnerungen die Mitglieder der Familie seines Vaters als hochgewachsene, kräftige Gestalten von ruhigem Wesen, „unbegrenzte[r] Herzensgüte und fabelhafte[r] Arbeitstüchtigkeit“.¹⁵ Er schrieb weiterhin:

„Die Auffassung war vielleicht weniger schnell und sprunghaft, dafür aber auch eingehender und solider; man [...] ließ sich nicht durch Gefühlswallungen, sondern nur durch Gründe überzeugen. Man litt weder Übertreibungen noch Aufschneidereien; mit scharfem Verstande

¹² Vgl. Wilhelm Diehl (Hrsg.): Hessen-darmstädtisches Pfarrer- und Schulmeister-Buch (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen, Hassia sacra Bd. I), Friedberg 1921, S. 305.

¹³ Die Tochter Theodore, gen. Dora, heiratete später ihren Cousin Dr. Franz Kolb (vgl. CV, S. 6).

¹⁴ Heute Berstadt, Gemeinde Wölfersheim.

¹⁵ CV, S. 5. Carl Vogt schrieb seine Autobiographie im Alter von 75 Jahren, also mit großem zeitlichen Abstand zu den beschriebenen Geschehnissen. Dieser Aspekt schränkt den Quellenwert naturgemäß etwas ein, da Erinnerungsfehler unter diesen Umständen nicht ungewöhnlich sind. Carl Vogt räumte daher bereits selbstkritisch eine gewisse Subjektivität ein: „Ich weiß sehr wohl, daß auch das beste Gedächtnis auf Irrwege geraten, Personen und Dinge mit einander verwechseln, die historische Aufeinanderfolge verwirren kann“ (ebd., S. VI).

kritisierte man Menschen und Dinge [...]. Für Litteratur und Poesie hatte man nur wenig Sinn, für Kunst noch weniger [...]. Aber Naturwissenschaften, Landbau, Mathematik [...] standen in höchstem Ansehen, das Handwerk wurde geschätzt, jeder hatte seine Liebhaberei, die in freien Stunden betrieben und manchmal bis in die Nähe des Kunstgewerbes gesteigert wurde.

[...] man wußte, daß man sich lieb hatte, man sagte es sich aber nicht, weil es sich ganz von selbst verstand.“¹⁶

¹⁶ Ebd., S. 20-21

2. Schul- und Studienzeit

Ausgestattet mit der guten Vorbildung durch sein Pfarrer-Elternhaus besuchte Vogt das akademische Pädagogium in Gießen.¹⁷ Dieser Umstand sollte für seine spätere politische Einstellung noch eine Rolle spielen. Als Lehrer am Pädagogium war nämlich zur damaligen Zeit u. a. Friedrich Gottlieb Welcker¹⁸ tätig, der radikale, nationalistische politische Ideen vertrat und diese auch an seine Schüler weitergab.¹⁹ Haupt²⁰ schrieb in diesem Zusammenhang, Welcker sei „so

¹⁷ Das akademische Pädagogium war Vorläufer des heutigen Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums in Gießen. Es gehörte zur Universität; die Abtrennung von dieser sowie Umwandlung in ein staatliches Gymnasium erfolgte im Jahre 1836 (vgl. Karl Glöckner: Rückblick auf 75 Jahre Landgraf-Ludwigs-Gymnasium. In: Charisteria. Festschrift zum 350jährigen Bestehen des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums Gießen 1955, Gießen 1955, S. 37).

Carl Vogt schrieb über das Pädagogium, dessen Schüler er ebenfalls gewesen war: „Dieses aus vier Klassen bestehende Institut sollte uns an die Pforte der Universität und der Maturität führen. Jede Klasse hatte drei Ordnungen, die aber meistens zusammen in demselben Saale [...] unterrichtet wurden. Man blieb meistens zwei Jahre, oft noch länger, in derselben Klasse und rückte im günstigsten Falle von Semester zu Semester in den Ordnungen hinauf“ (CV, S. 69-70).

Zur Geschichte des Gießener Pädagogiums vgl. auch Heinz Minke: Die Entwicklung des Gießener Schulwesens, Teil 1: Vom Werden und Wachsen bis zum Versinken der Gießener Schulen im Bombenhagel 1944/45, Gießen 1998, S. 167-185.

¹⁸ Friedrich Gottlieb Welcker (1784-1868) wurde als Pfarrerssohn in Grünberg (Hessen) geboren, studierte in Gießen Theologie, lehrte am dortigen Gymnasium und an der Theologischen Fakultät, wurde 1809 Prof. für griechische Literatur und Archäologie in Gießen. Später wirkte er als Prof. in Göttingen und Bonn (vgl. DBE, Bd. 10, S. 421).

Welcker unterrichtete bereits als gerade 19jähriger die neu eingerichtete Quinta des Pädagogiums (vgl. Karl Betz: Friedrich Gottlieb Welcker. Ein Leben für Wissenschaft und Vaterland, verbesserte und erweiterte Aufl. 1986, Grünberg 1986, S. 34-35).

Von 1806 bis 1808 unternahm Welcker eine Italienreise und war u. a. als Hauslehrer bei Wilhelm von Humboldt in Rom tätig (ebd., S. 39-57).

¹⁹ Vgl. Norbert Gissel: Vom Burschenturnen zur Wissenschaft der Körperkultur. Struktur und Funktion der Leibesübungen an der Universität Gießen 1816-1945 (Studia Giessensia, Bd. 5, hrsg. v. Peter Moraw u. Heiner Schnelling, Red.: Eva-Maria Felschow), Gießen 1995, S. 55-56.

²⁰ Herman Haupt (1854-1935) wurde 1885 Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Würzburg, seit 1904 war er Direktor der Universitätsbibliothek Gießen (vgl. DBE, Bd. 4, S. 443).

ganz dazu geschaffen [gewesen], die Herzen seiner Schüler, der Gymnasiasten wie der Studenten, zu erobern und sie für ideelle Auffassungen zu gewinnen“.²¹

Auch für die politische Ausrichtung der Follen(ius)-Brüder²², die später Vogts Schwäger werden sollten, hatte Welcker eine große Bedeutung.²³

Als einziges schriftliches Zeugnis von Vogts Schulzeit ist eine Einladungsschrift des akademischen Pädagogiums zu öffentlichen Prüfungen vom März 1804 erhalten geblieben. Vogt war damals als Secundaner in der zweiten Klasse und sollte eine Rede halten zum Thema „Einige Züge aus dem Leben des Aristomenes“.²⁴

²¹ Herman Haupt: Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Beiträge zur Geschichte der politischen Geheimbünde und der Verfassungs-Entwicklung der alten Burschenschaft in den Jahren 1815-1819. In: MOHG NF 15 (1907), S. 6

²² Es handelte sich um die drei Brüder August [später Adolph] Follen(ius) (1794-1855), Karl Theodor Christian Follen(ius) (1796-1840) und Paul Follenius (1799-1844). Die Schwester Luise wurde später Vogts Ehefrau. Der Vater der Geschwister Follenius war Christoph Follenius (1759-1833), Hofgerichtsadvokat und Landrichter in Gießen, dessen Vater wiederum war der Forstrat Christoph Follenius (1727-1805). Die Mutter der vier Geschwister war Rosine Buchholz (1766-1800). Sie war die Tochter des Reichskammergerichts-Prokurators Joh. Aug. Buchholz und Luise Frieder[ike] von Bostel (vgl. NDB, Bd. 5, S. 286).

²³ 1859 schrieb Welcker als Antwort auf einen Glückwunsch der Lehrerkollegien von Gießen, Worms und Büdingen: „Um zu erklären, warum mir gerade die Ehrenerweisung der hessischen Gymnasien so besonders wohlthuend war, muß ich daran erinnern, [...] daß keine andere Lehrtätigkeit mir mehr Freude gemacht hat als die in der ersten Klasse des Gymnasiums zu Gießen nach meiner Rückkehr aus Italien. Glücklicherweise trafen geraume Zeit viel[e] der empfänglichsten Jünglinge und besten Köpfe wie Diez, die Brüder Follenius, Schwenck, Decker, Rumpf, etwas später Thudichum u. a. zusammen, und ihr Einfluß hob und veredelte die Anderen“ (zit. n. August Messer: Geschichte des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums zu Gießen, o. O. u. J., S. 359). Dieses Zitat Welckers untermauert die folgende Aussage Gissels: „Bis 1812 war Karl Follen unter Gottlieb Friedrich Welcker Schüler des Gießener Gymnasiums. Hier wurden nicht nur die Grundlagen für seine ausgeprägte sprachliche, literarische und musische Bildung gelegt, die Person Welckers dürfte darüberhinaus wesentlich seine politische Mentalität geprägt haben“ (Gissel 1995, S. 81).

Aber auch der Vater der Geschwister Follenius, Johann Christoph Christian Follenius, dürfte bereits eine gewisse Radikalität auf seine Kinder übertragen haben, wie man aus folgendem Bericht Carl Vogts herauslesen kann: „Der Großvater Follenius dagegen spielte mit uns ‚Guillotine‘, wenn er besonders heiter gelaunt war. [...] Die Großmutter aber hatte das Spiel nicht gern: ‚Alter, sagte sie, willst du deine Enkel auch zu Demagogen machen? Hast du an deinen Söhnen nicht genug?“ (CV, S. 12).

²⁴ Ludwig Dieffenbach: Einige Gedanken über die Erziehung zur Sittlichkeit. Einladungsschrift zu den im akademischen Pädagogium den 26ten und 27ten März 1804 anzustellenden öffentlichen Prüfungen und Redeübungen, Gießen o. J., S. 16

Am 18. März 1806 immatrikulierte sich Vogt zum Studium der Medizin an der Universität Gießen.²⁵ Damals galt für Studenten aus dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt die Vorschrift, mindestens die ersten beiden Studienjahre an der Landesuniversität Gießen zu verbringen.²⁶ Die hier von Vogt besuchten Vorlesungen lassen sich im einzelnen nicht mehr ermitteln.²⁷ Deshalb sollen nachfolgend für Vogts erstes Semester die an der Medizinischen Fakultät angekündigten Vorlesungen in einer Übersicht²⁸ dargestellt werden:

SS 1806:

A. Ordentliche Vorlesungen

Karl Wilh. Christ. Müller²⁹:

- 1.) Materia medica nach Linné
- 2.) Botanik
- 3.) Botanisch-mineralogische Excursionen

Ernst Ludw. Wilh. Nebel³⁰:

- 1.) Fortsetzung der Physiologie
- 2.) Materia medica nach Mönch

²⁵ Die Immatrikulations-Eintragung lautet: „Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm, aus Dauernheim, Stud. med., S. d. Pfarrers“ (Otfried Praetorius u. Friedrich Knöpp: Die Matrikel der Universität Gießen, Zweiter Teil, 1708-1807, Neustadt an der Aisch 1957, S. 196).

²⁶ Vgl. Hermann Schüling: Die Promotions- und Habilitationsordnungen der Universität Gießen im 19. Jahrhundert. In: Franz Kössler: Katalog der Dissertationen und Habilitationsschriften der Universität Gießen von 1801-1884 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen, Bd. 22), Gießen 1971, S. 8.

²⁷ Die relevanten Unterlagen des UAG zur fraglichen Zeit existieren nicht mehr (pers. Mitteilung von Herrn Thorsten Dette, UAG, vom 22.09.2005).

²⁸ Zusammengestellt nach VV Gießen [Hess. Darmst. Landzeitung 1806, Nr. 44].

²⁹ Karl Wilhelm Christian v. Müller (1755-1817) studierte Medizin in Gießen und Göttingen, promovierte 1777 und wurde 1779 ordentlicher Prof. an der Universität Gießen. 1815 wurde er geadelt [vgl. Herman Haupt (Hrsg.): Chronik der Universität Gießen 1607 bis 1907, bearb. in Gemeinschaft mit Georg Lehnert, hrsg. im Auftrage der Landesuniversität, Sonderabdruck aus: Die Universität Giessen von 1607 bis 1907, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Gießen 1907, S. 82].

³⁰ Ernst Ludwig Wilhelm Nebel (1772-1854) studierte Medizin in Gießen und Jena und promovierte 1793. Er wirkte zunächst in Gießen als Prosektor und Privatdozent und wurde 1798 zum ordentlichen Prof. ernannt (ebd.).

Carl Vogt erinnerte sich wie folgt an Nebel: „Senior der medizinischen Fakultät war der ‚alte Nebel‘, ein würdiges, bemoostes Haupt, der sich mehr mit Antiquitäten als mit Medizin beschäftigte, ein schönes, klassisches, ciceronianisches Latein schrieb und sprach und deshalb überall vorgeschoben wurde, wenn es galt, durch derlei Kenntnisse zu imponieren. Seine Medizin hielt bei Boerhave [sic] und van Swieten stille [...]“ (CV, S. 50).

- 3.) Encyclopädie und Methodologie der Medicin nach Conradi
- 4.) Ueber Prognose und Diagnose nach den Aphorismen des Hippokrates

Georg Fr. Wilh. Balser³¹:

- 1.) Ueber die exanthematischen und spasmodischen Krankheiten, als Fortsetzung der speciellen Therapie
- 2.) Medicina forensis
- 3.) Ueber die Krankheiten des Augapfels

B. Außerordentliche

Friedr. El. Theod. Schulz³²:

- 1.) Medicinische Encyclopädie
- 2.) Medicina forensis
- 3.) Praktische Uebungen in der Entbindungskunst

Friedr. Karl Müller³³:

- 1.) Ueber die wichtigsten Theile der Chirurgie, verbunden mit Operationen an todten Leichnamen
- 2.) Ostrologie und Syndesmologie
- 3.) Anatomisches Examinatorium

Zum Wintersemester 1808/09 wechselte Vogt an die Universität Würzburg, an welcher er sich am 13. Oktober 1808 immatrikulierte.³⁴ Hier besuchte er Kolle-

³¹ Georg Friedrich Wilhelm Balser (1780-1846) wirkte nach dem Studium der Medizin in Gießen, Jena und Wien zunächst als praktischer Arzt in Darmstadt. 1804 wurde er Ordinarius in Gießen und Medizinalrat (vgl. Haupt 1907a, S. 52). Nach Plänen Balsers wurde 1809 die Gießener Entbindungsanstalt errichtet. Im gleichen Jahr gründete er ein Ambulatorium. 1830 wurde das Akademische Hospital eröffnet, zu dessen Gesamt-Direktor er ernannt wurde. Darüber hinaus leitete er die medizinische und ophthalmologische Abteilung [vgl. Christoph Handrack: Georg Friedrich Wilhelm Balser (1780-1846). Lehrer und Förderer der Heilkunde in Gießen (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bd. 2), Gießen 1979, S. 374].

In seinem medizinischen Konzept verknüpfte Balser „die naturphilosophische Grundeinstellung und die kenntnisreiche Empirie“ (ebd., S. 239).

³² Friedrich Theodor Elisa Schulz (1776-1809) hatte in Gießen und Wien Medizin studiert und wurde 1801 promoviert. 1805 wurde er in Gießen außerordentlicher Prof. sowie 1808 Ordinarius und Direktor der Entbindungsanstalt (vgl. Haupt 1907a, S. 91).

³³ Friedrich Karl Müller (1782-1807) studierte Medizin in Gießen und wurde, nach der Promotion 1803, im Jahr 1805 in Gießen außerordentlicher Prof. der Medizin und Direktor der Anatomie (ebd., S. 81).

³⁴ Die Eintragung lautet in lateinischer Sprache: „Guilielmus Vogt, Medicinae Cand. Dauernhemia-Hassus“ [Sebastian Merkle (Hrsg.): Die Matrikel der Universität Würz-

gien bei Döllinger³⁵, E. v. Siebold³⁶, Markard und Spindler.³⁷ Folgende Darstellung über Vogts Studentenleben in Würzburg erschien 1861 in einem Nachruf in der Berner Zeitung „Der Bund“, deren Quellenlage jedoch unklar ist. Hier wurde Vogt als militanter Gegner des Duells beschrieben:

„Bei allem ernstlichen Studium scheint der junge Vogt aber das Burschenleben gehörig mitgekostet zu haben. Es wird uns erzählt, er sei Mitglied einer Korpsverbindung gewesen, welche auf die Ausrottung des Duells ausgieng und zwar auf dem Wege der Homöopathie, welche das Gift mit dem Gifte vertreibt; nur daß die Herren Korpsburschen etwas starke Dosen verschrieben. Sie beschlossen nämlich, jedem Studenten, der ein unnöthiges Duell eingegangen, einen dreifach-

burg. Erster Teil: Text. Erste Hälfte, München u. Leipzig 1922, S. 888].

In einem Nekrolog aus dem Jahr 1861 heißt es über Vogts Würzburger Zeit: „Da er die Heilkunde als Lebensberuf erkoren, so bezog er die Unversität [sic] Würzburg, deren medizinische Fakultät damals für die bedeutendste in Deutschland galt, und er verweilte daselbst beinahe 6 Jahre“ (N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 vom 6. Februar 1861, o. S.). Die genannte Zeitspanne ist jedoch aufgrund der Immatrikulationsdaten Vogts an den Universitäten Gießens und Würzburgs als falsch anzusehen. Vgl. Praetorius u. Knöpp (1957), S. 196 sowie Merkle (1922), S. 888.

³⁵ Ignaz Döllinger (1770-1841) hatte in Bamberg, Würzburg, Wien und Pavia Medizin studiert. 1796 wurde er Prof. für Physiologie und Pathologie in Bamberg, 1803 in Würzburg. Seit 1806 vertrat er dort auch die Anatomie. 1823 wurde er in München Nachfolger Soemmerings an der Akademie der Wissenschaften, 1826 wurde er daselbst Prof. für Anatomie und Physiologie. Döllinger vertrat zu Beginn des 19. Jh. das naturphilosophische Medizinkonzept, von dem er sich jedoch mehr und mehr entfernte. Zu Vogts Studienzeit galt Döllinger als „einer der bekanntesten Anatomen und Physiologen“ (EMG, S. 318).

³⁶ Adam Elias v. Siebold (1775-1828) wurde nach dem Studium in Jena, Göttingen und Würzburg 1799 außerordentlicher Prof. und Hebammenlehrer in Würzburg. 1805 eröffnete er dort als Ordinarius eine Entbindungsanstalt. 1816 erhielt er einen Ruf nach Berlin, wo er eine geburtshilfliche Klinik und Frauenklinik gründete (ebd., S. 1327-1328 u. BLHÄ, Bd. 5, S. 391-392).

³⁷ Johann Spindler (1777-1840) wurde nach Studium, Promotion und Habilitation in Würzburg im Jahr 1807 dort Extraordinarius für Enzyklopädie, Methodologie und Geschichte der Medizin. 1812 wurde er Extraordinarius der Pathologie, im darauffolgenden Jahr Ordinarius (BLHÄ, Bd. 5, S. 488).

Vogt besuchte im WS 1808/09 folgende Kollegien: „Collegium über Anatomie“ und „Collegium über Physiologie u. Pathologie“ bei Prof. Doellinger, „EntbindungsClinik in der Entbindungsanstalt“ bei Prof. E. v. Siebold sowie das „Collegium über System der Chirurgie“ bei Prof. Markard. Für das WS 1809/10 findet sich eine Eintragung Vogts für das „Collegium über Encyclopedie der Medizin“ von Prof. Spindler, im darauffolgenden SS 1810 erneut für Prof. Spindlers „Collegium über medizinische Encyclopedie“ (UAW Inskriptionslisten 1808-1812). Auffallend sind Vogts Eintragungen in der Spalte „Geburtsort“ der Inskriptionslisten: Er gab hier Dauernheim als seinen Geburtsort an.

chen dummen Jungen³⁸ aufzubrummen, so daß sich der Aermste nachträglich noch mit Dreien der Duellvertilger zu pauken hatte. In seinem Eifer für dieses sonderbar erstrebte edle Ziel gerieth Vogt während seines Aufenthalts in Würzburg nicht weniger, als 96 Mal auf die Mensur und trug einige anständige Stichnarben am Arm davon.³⁹

1812 kehrte Vogt nach Gießen zurück und erneuerte hier am 28. Januar seine Inskription.⁴⁰ Diese Rückkehr war erforderlich, da Untertanen Hessen-Darmstadts den Doktorgrad nur an der Landesuniversität in Gießen erwerben durften.⁴¹ Außerdem war es Bedingung, in Gießen sein Examen abzulegen, wenn man den Eintritt in den hessischen Staatsdienst anstrebte.⁴² Im August meldete sich Vogt schließlich zum Examen, nachdem er sich bei jedem der vier Professoren Müller, Wilbrand⁴³, Balser und Nebel einer Vorprüfung⁴⁴ unterzo-

³⁸ Die Anrede „dummer Junge“ war in Burschenschaftskreisen eine Beleidigung, auf die mit einer Forderung zum Duell zu reagieren war (vgl. Friedhelm Golücke: Studentenwörterbuch: Das akademische Leben von A bis Z, Graz, Wien u. Köln 1987, S. 139).

³⁹ N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 vom 6. Februar 1861, o. S.

⁴⁰ Vgl. Franz Kössler: Register zu den Matrikeln und Inskriptionsbüchern der Universität Gießen WS 1807/08-WS 1850 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen Bd. 25), Gießen 1976, S. 201.

⁴¹ Vgl. Schüling (1971), S. 8.

⁴² Vgl. Peter Moraw: Kleine Geschichte der Universität Gießen 1607-1982, Gießen 1982, S. 112.

⁴³ Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) studierte Medizin in Münster, Würzburg und Bamberg. 1807 wurde er Privatdozent in Münster, 1809 Prof. für Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte an der Universität Gießen. Darüber hinaus wurde Wilbrand Prof. für Botanik und Direktor des Gießener botanischen Gartens, der unter seiner Leitung auf die heutige Größe erweitert wurde. Als Verfechter der romantischen Naturphilosophie bestritt er die Existenz des Sauerstoffs und des Blutkreislaufs. Auf Betreiben Liebig's wurde Wilbrand 1844 das Ordinariat entzogen (vgl. EMG, S. 1495-1496). Zu Leben und Werk Wilbrands siehe Christian Maaß: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bde. 19/I u. II), Gießen 1994.

Carl Vogt schrieb über Wilbrand: „Es ist heutzutage wahrhaft unglaublich, welche Mengen von Wissenschaften Professor Wilbrand, allgemein ‚das Äffken‘ genannt, wenn auch nicht bewältigte, so doch lehrte. Als Professor der Botanik war er zugleich Direktor des botanischen Gartens und Leiter der botanischen Exkursionen, bei denen er eine unglaubliche Zähigkeit im Dauerlauf entwickelte und stets sein Handbuch der Botanik in einem Lederfutterale mitschleppte [...]; als Lehrer der Zoologie las er größtenteils ein anderes, ebenfalls von ihm verfertigtes Handbuch vor, das er mit Bemerkungen über seine ‚Äffken‘ würzte, denn er hielt beständig eine oder mehrere zahme Meerkatzen zu Hause [...]; als Professor der Anatomie und Direktor des anatomischen Theaters hielt er sich im Winter etwa anderthalb Stunden in einem scheußlichen Loka-

gen hatte. Die genannten Professoren berichteten lobend von sehr guten Prüfungsleistungen Vogts:

„Der Cand Med. Herr Fr. Wilhelm Vogt aus Dauernheim in der Wetterau wünscht zu dem Examen Facultatis zugelassen zu werden. Ich habe ihn in mehrern Techniken der medicinischen Wissenschaften geprüft u. gefunden daß er ein vorzüglich geschickter junger Mann ist. Meine hochzuverehrenden Herren Collegen werden nun die Güte haben ihn ebenfalls zu tentiren u. mir gefälligst Ihre Meinung sagen. [...] Dr. Müller

Herrn Candidaten Vogt habe ich beyliegende Gegenstände aus der Anatomie und Physiologie, so wie andere hiermit zunächst in Verbindung stehende näher auseinander setzen laßen. Die Geläufigkeit in seinen Beantwortungen, die in seinem Vortrage herrschende Ruhe und Klarheit, so wie die darin ausgedrückte innere Ueberzeugung haben mich überzeugt, daß H. Vogt zu den wenigen jungen Männern gehört, die am Ende ihrer Studienjahre auch selbst die besten noch übertreffen, und fast jede mögliche Erwartung auf das vollkommenste befriedigen.

Giessen d. 7ten August 1812 Dr. Wilbrand

Herr Candid. med. Vogt hat ganz ausgezeichnet, und wahrhaft musterhaft die ihm von mir vorgelegten, zum größten Theil sehr schwierigen, Aufgaben beantwortet. Ich rechne ihn zu den allerbesten Zöglingen, welche wir jemals gehabt haben und wohl iemals in der Folge bekommen werden. Er ist in allen von mir bewährten Zweigen der Heilkunde ganz gründlich unterrichtet, und beweist wie lebendig und klar ihm alle Gegenstände geworden sind. – Ich kann keinen vollständigeren Beweis als seine schriftlichen Beantwortungen vorlegen, welche ich noch besonders meinen H. Collegen ad actas zusenden werde, weil sie zu weitläufig sind, um flüchtig durchgangen werden zu können, und weil sie es verdienen daß sie mit einiger Muße und Sorgfalt

le auf, welchem von Zeit zu Zeit ein Leichnam aus dem Zuchthause von Marienschloß zugeführt wurde [...]; als Professor der Physiologie las er ein drittes, von ihm verfertigtes Lehrbuch vor [...]; als Professor der vergleichenden Anatomie diktierte er ein Heft mit ‚eigenen Ideen‘ und als ob an alle dem nicht genug gewesen wäre, schlug er auch von Zeit zu Zeit noch ein Publikum über Naturphilosophie an, das eigentlich die Quintessenz seiner sämtlichen Kollegien enthielt“ (CV, S. 53-54).

44

Diese Vorprüfung wurde „Tentamen“ oder auch „Examen privatum“ genannt, im Gegensatz zum darauf folgenden „Examen rigorosum“, das auch als „Examen publicum“ bezeichnet wurde (vgl. Hermann Schüling: Entwicklung des Promotionsverfahrens der Med. Fakultät der Universität Gießen im 18. Jahrhundert. In: MOHG NF 62 1977, S. 163-169).

durchgangen werden.⁴⁵ – Ich bin stolz darauf, diesen iungen Mann, im eigentlichen Sinn des Wortes, unseren Zögling nennen zu können, der unserer Akademie zur Ehre gereichen kann. Gießen d. 17[ten] Aug. 1812.

Dr. Balser.

Ich muß den Zeugnissen meiner Herren Collegen über die vorzügliche Geschicklichkeit des Hn. Cand. med. Voigt [sic] aus voller Ueberzeugung beitreten. Er hat mir die Materie von den Eierstöcken, aus dem Gesichtspunkt der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie und Chirurgie sehr gut und vollkommen genügend auseinandergesetzt.

d. 18. Aug. 1812. Dr. Nebel.⁴⁶

Vogts Examen rigorosum fand am 29. August desselben Jahres statt.⁴⁷ Über sein Abschneiden bei dieser Prüfung vermerkte der damalige Dekan Müller im Dekanatsbuch:

„29 Aug war das Examen der Candidaten Fried. Wilh. Vogt aus Dauernheim in der Wetterau und Carl Kohlermann aus Buchweiler (Giesen). Beyde hatten vorzügliche Kenntnisse schon im tentamen gezeigt u. bestanden eben so gut in dem Examen rigorosum. In Ansehung des Cand. Vogt muß ich noch bemerken, daß er zu den vorzüglichsten und wahr gelehrten jungen Männern zu rechnen ist.“⁴⁸

Am 21. September 1812 wurde Vogt zum Dr. med. promoviert, nachdem er seine „Thesen aus der gesammten Heilkunde“⁴⁹ erfolgreich verteidigt hatte.

⁴⁵ Das 44 Seiten umfassende Prüfungsmanuskript ist bis heute erhalten geblieben und befindet sich im Universitätsarchiv Gießen (UAG Med O 3). Geprüft wurde Vogt im Privatexamen von Prof. Balser über das Hautorgan und dessen Erkrankungen. Vogts Beantwortung der Fragen stellt ein Musterbeispiel einer naturphilosophischen Sichtweise der Medizin dar. Es wurden häufig typische Begriffe wie z. B. „Metamorphose“, „Sensibilität“, „Irritabilität“ und „Vegetation“ verwendet. Zu näheren Erläuterungen der naturphilosophischen Medizin siehe Kap. 5.1.

⁴⁶ UAG Med O 3

⁴⁷ Vgl. UAG Med C 1 Bd. 3.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Thesen aus der gesammten Heilkunde, welche den 21ten September zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe öffentlich vertheidigen wird Philipp Friedrich Wilhelm Vogt, aus Dauernheim, Giesen [sic] 1812

Giessen

1812



T h e s e n
aus der
gesammten Heilkunde,
welche
den 21^{ten} September
zur
Erlangung der Doctorwürde
in
der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe
öffentlich vertheidigen wird
Philipp Friedrich Wilhelm Vogt,
aus Dauernheim.

Giesen, 1812.

Gedruckt mit Schröder'schen Schriften.

Abb. 2: Titelblatt der Doktorthesen von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt.

Vogts einundzwanzig Thesen, die verschiedenste Gebiete der Medizin behandeln, sollen nachfolgend im Wortlaut wiedergegeben werden:

„I.

Nicht im Widerstreite verschiedener Kräfte kann das Leben gedacht werden; sondern als innere Harmonie und Einheit tritt es in die Erscheinung.

II.

In der Idee des Lebens liegt zwar die Möglichkeit, aber nicht die Be-

dingung zur Krankheit, und eine sogenannte Idee der Krankheit kann nicht statt finden.

III.

Nur auf dreifachem Wege kann der menschliche Organismus mit der äusseren Natur in Wechselwirkung treten; - durch die äussere Haut, durch den Darmkanal, durch die Richtung der Sensibilität die als Sensation sich ausspricht.

IV.

Es können also auch nur auf diesem dreifachen Wege Störungen der Aussenwelt den Organismus treffen, und bei der Behandlung einer jeden Krankheit ist es nöthig, dass der Arzt jeden dieser 5 [sic] Wege zweckmässig zur Heilung benutze.

V.

Zweckmässige Diät, nebst dem gehörigen Regimen ist ein bei einer jeden Krankheit unersetzliches Hülfsmittel, und in manchen Fällen das alleinige Heilmittel.

VI.

Es verräth mehr Kunst des Arztes, wenn er die kleinen, nur dem Kennerauge bemerkbaren und Unglück drohenden Störungen im Organismus, in ihrer wahren Bedeutung auffasst und beseitigt; - als wenn er durch die stärksten Mittel die schwerste Krankheit heilt.

VII.

Iedes Arzneimittel hat eine spezifische Wirkung, und kann in keinem Falle durch Surrogate ersetzt werden.

VIII.

Die Wirkung der Purgir- und Brech-Mittel ist nicht allein auf den Magen und Darmkanal beschränkt, sondern erstreckt sich zunächst auf alle vegetativen Organe. Hieraus ergeben sich erst die wahren Indicationen für ihre Anwendung.

IX.

Dyscrasia scrophulosa, herpetica und arthritica sind alle dem inneren Wesen nach eins und dasselbe. Ihre Verschiedenheit liegt nur in ihrer Erscheinung, in der relativen Entwicklungsstufe der Individualität, und in den Substraten ihrer Ausbildung.

X.

Mit dem Eintreten der regelmässigen Menstruation schwindet die so-

genannte scrophulöse Dyskrasie sehr häufig, und entwickelt sich im fortschreitenden Alter in herpetische oder gichtische Dyskrasie.

XI.

Mit der Cessatio menstruorum ist im weiblichen Körper die grösste Bedingung zur Ausbildung der Gicht gegeben.

XII.

Das materielle Zurückbleiben der Quecksilber-Mittel als Bedingung der Hydrargyriasis, und die hierauf sich stützende Indication bei dieser Krankheit, das Quecksilber durch Beförderung der Se- und Excretionen wegzuschaffen, ist schlechthin undenkbar.

XIII.

Eben so sind auch die Speichelkuren hei [sic] der Syphilis, zur Ausführung des syphilitischen Miasmas⁵⁰ durchaus verwerflich.

XIV.

Auch bei den Blattern können die Abführungsmittel nicht, um die Ausscheidung des Blattern-Miasmas zu bewirken, gegeben werden.

XV.

Die Würmer selbst sind nur Symptom, nicht Ursache der fehlerhaften Assimilation, und bilden also keine eigne Krankheit. Ihre Behandlung, in so weit sie nur Wegschaffung derselben beabsichtigt, kann nur Palliativkur sein.

XVI.

Die Dentition liegt in der successiven Metamorphose des Organismus begründet, und kann daher als solche keine krankhaften Erscheinungen herbeiführen. Falsch ist daher die Ansicht der Aerzte, die Krankheitszufälle während des Zahnens der Kinder der unschuldigen Dentition zuzuschreiben.

XVII.

Der Rath, bei der Keratonyxis⁵¹ die lens crystallina durch wiederholte Operationen zu zerstückeln, verdiente vorzüglich berücksichtigt zu werden.

⁵⁰ Zum Begriff „Miasma“ vgl. Kap. 5.4.

⁵¹ Bei der Keratonyxis handelt es sich um einen „Hornhautstich; Einführung einer Nadel durch die Hornhaut zur Staroperation“ (Walter Guttman: Medizinische Terminologie. Ableitung und Erklärung der gebräuchlichsten Fachausdrücke aller Zweige der Medizin und ihrer Hilfswissenschaften, Berlin u. Wien 1902, S. 495).

XVIII.

Eine unrichtige Ansicht des Processes des Athemholens hat den verkehrten und zweckwidrigen Rath erzeugt, die penetrirenden Brustwunden beim Ausathmen zu verstopfen, und beim Einathmen offen zu lassen.

XIX.

Das Angewachsensein eines Steins an die Harnblase kann, als den organischen Gesetzen direkt entgegenstehend, nicht gedacht werden. Nur eine Einkapselung zwischen die verschiedenen Häute der Blase ist in der Nähe der Einsenkung der Uretheren in die Blase, möglich.

XX.

Es bleibt immer gewagt, nach Beschaffenheit des Beckens und der Geburtstheile eines Weibes den Gang der Geburt zu bestimmen. Die von Seiten des Kinds gegebenen Hindernisse bleiben dabei unberücksichtigt, und man kann vor dem Eintritt der Geburt die Lage und Grösse der Frucht niemals mit Gewissheit bestimmen.-

XXI.

In den geeigneten Fällen ist selbst bei noch lebendem Kinde die Zerstückelung dem Kaiserschnitte vorzuziehen.⁵²

Die Formulierungen und Begriffe, die Vogt in diesen Thesen verwendete, sind Zeugen der intensiven Einwirkung des naturphilosophischen Konzeptes auf die deutsche Medizin zur damaligen Zeit, welches an der Gießener Medizinischen Fakultät besoners stark durch Wilbrand vertreten war.⁵³ Dieser Einfluss findet sich wieder in Vogts 1821 erschienenem Werk „Lehrbuch der Pharmakodynamik“ (siehe Kap. 5.1).

⁵² Vogt erklärte sich mit dieser These zum Befürworter der Embryotomie. Hinter dieser Aussage steckt eine nüchterne Risikoabschätzung für das Leben der Mutter, das bei einem Kaiserschnitt unter Berücksichtigung der damaligen Operationsbedingungen erheblich mehr gefährdet worden wäre. Zur Geschichte der Embryotomie vgl. Irntraud Sahmland: Alternativen zum Kaiserschnitt. Medizinhistorische Untersuchung zur Sectio caesarea, Embryotomie, Symphyseotomie und künstlichen Frühgeburt im 18. und 19. Jahrhundert, Habil.-Schr. Giessen 1997, S. 115-192.

⁵³ Zur Situation der Medizin und ihrer Konzepte zu Beginn des 19. Jh. siehe Kap. 5.1.

QUOD FELIX FAUSTUMQUE ESSE IUBEAT
 SUPREMUM NUMEN
 AUCTORITATE REGIA
 SERENISSIMI AC POTENTISSIMI PRINCIPIS
 SUMMI IMPERANTIS
L U D O V I C I
 MAGNI DUCIS HASSIAE DUCIS IN WESTPHALIA
 REL.
 ACADEMIAE LUDOVICIANAE NUTRITORIS MUNIFICENTISSIMI
 PARITER AC INDULGENTISSIMI
 RECTORE ACADEMIAE
 VIRO MAGNifico PERILLUSTRI ET CONSULTISSIMO
CAROL. LUDOVIC. GUIL. GROLMAN
 L. U. D. ET PROF. PUBL. ORD. IN SUPREMA PROVOCATIONUM CURIA MAGNO DUCI A CONSILIIIS
 EX DECRETO
 TOTIUS SENATUS ACADEMICI
 ET INPRIMIS
 ILLUSTRIS MEDICORUM ORDINIS
 PROMOTOR RITE CONSTITUTUS
D. CAROL. GUILIELM. CHRISTIAN. MÜLLER
 MAGNO DUCI HASSIAE A CONSILIIIS SANCTORIBUS, MEDICINAE PROFESSOR PRIMARIUS, ACADEMIAE SENIOR
 ET ORDINIS MEDICI H. A. DECANUS
 VIRO NOBILISSIMO ATQUE DOCTISSIMO
PHILIPPO FRIDERICO GUILIELMO VOGT
 DAVERNHEIMIA-HASSO
 POST EXPLORATAS ATQUE COMPROBATAS INGENII FACULTATES ET IN
 ARTE SALUTARI ERUDITIONEM
 SUMMOS DOCTORIS IN MEDICINA CHIRURGIA ET ARTE OBSTETRICA
 HONORES
 ET QUASCUNQUE
 IMMUNITATES PRAEROGATIVAS IURA ET PRIVILEGIA
 IISDEM ANNEXA
 RITU ET MORE MAIORUM
 HODIS CONTULIT
 IN FIDEM REI GESTAE
 D. XXI. SEPT. A. R. S. 1812
 SUB SIGILLO ACADEMIAE MAIORE.

GIESSAE, TYPIS SCHROEDERI.

Abb. 3: Vogts Promotionsurkunde von 1812 (UAG Med O 3).

Im November wandte sich Vogt mit dem Wunsch an Prof. Müller, eine beglaubigte Abschrift der Examensbewertungen sowie des Prüfungsprotokolls von Prof. Balser zu erhalten. Müller schrieb daher am 17. November 1812 an seine Kollegen:

„Viri illustres et experientissimi
Collegae honoratissimi

Herr Dr. Vogt wünscht eine vidimirte Abschrift von beykommenden votis und zugl. von der Beantwortung der Fragen welche ihm H. Collega Balser in dem Tentamen vorgelegt hat. Da ich nun dieses nicht ex propria auctoritate thun kann (zumahl ich auch die genannten Fragen u. Antworten noch nicht gesehen habe) so erbitte ich mir hierüber die vota meiner hochgeehrten H[erre]n Collegen [...] Dr. Müller“⁵⁴

Die Antworten der Kollegen waren positiv:

„Vir perillustris,
Fautor et collega honoratissime,

Ich habe gegen die Erfüllung des Verlangens des Herrn Dr. Vogt durchaus nichts einzuwenden. Dr. Nebel

Ich ebenso wenig. Auch scheint mir diesem Wunsche auf keine Weise ein gültiger Grund der Nichtgewährung entgegen zu stehen. – Das Protocoll von der schriftlichen Beantwortung der Fragen, welche ich [...] Dr. Vogt in dem Privat-Tentamen vorgelegt habe, lege ich zugleich bey.

Conf DHegar.

Dr. Balser.

Conf. Dr. Wilbrand“⁵⁵

⁵⁴ UAG Med O 3
⁵⁵ Ebd.

3. Vogt als Arzt und Hochschullehrer in Gießen

Im Jahr 1813 übernahm Vogt an der Medizinischen Fakultät zunächst das Amt des Prosektors, das er bis 1821 innehatte.⁵⁶ Zudem war er als junger Arzt für ein Militärspital zuständig, welches im Zuge der Revolutionskriege Ende des 18. Jahrhunderts im Kloster Arnsburg⁵⁷ bei Gießen eingerichtet worden war.⁵⁸ Carl Vogt berichtete von der Schilderung der damaligen Wirtin des Klosters:

„Dann erzählte sie uns, wie der Vater morgens in Arnsberg [sic] hoch zu Roß anzukommen pflegte, in dem Pförtnerhause gefrühstückt und sich umgekleidet habe und dann [...] in das Spital gegangen sei, das wohl tausend Nervenfieberkranke⁵⁹ beherbergt habe [...]. Nach der Visite aber habe der Vater ein Bad genommen und sei davon geritten wie der Sturmwind, so daß sie manchmal gefürchtet hätte, er werde den Hals brechen. Er sei aber immer glücklich davon gekommen, weit besser als die andern Ärzte, die im Spital selbst gewohnt hätten und die alle gestorben seien, mit Ausnahme eines einzigen. [...]

Der Vater hatte uns die Geschichte bestätigt, und und gesagt, er habe nur aus hygienischen Gründen so gehandelt und schreibe seiner damaligen Lebensweise seine Erhaltung zu.“⁶⁰

Im Jahr 1814 bewarb sich Vogt, wie aus der Eintragung von Prof. Balser in das Dekanatsbuch hervorgeht, um eine außerordentliche Professur:

⁵⁶ Vogt war Prosektor vom 13.4.1813 bis zum 3.2.1821 (vgl. Die Universität Gießen von 1607 bis 1907, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, hrsg. v. der Universität Gießen, Bd. 1, Gießen 1907, S. 462).

⁵⁷ Das Kloster Arnsburg liegt zwischen Lich und Butzbach östlich der heutigen Bundesstraße 488.

⁵⁸ Vgl. Heinrich Walbe: Kloster Arnsburg mit Altenburg. Geschichtlicher Teil v. Karl Ebel (Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen Bd. II), Darmstadt 1919, S. 12. Während der Revolutionskriege befanden sich französische, preußische und österreichische Truppen in Oberhessen. Vgl. Jürgen Dauernheim: Kurzgefaßte Geschichte Oberhessens. In: MOHG, NF Bd. 89, Gießen 2004, S. 14.

⁵⁹ Die Bezeichnung „Nervenfieber“ bedeutet Typhus (vgl. Hermann Metzke: Lexikon der historischen Krankheitsbezeichnungen, Neustadt an der Aisch 1999, S. 61).

⁶⁰ CV, S. 81-82. In einem Nekrolog aus dem Jahr 1866 wird sogar die Angabe gemacht, Vogt sei Direktor des Militärspitals im Kloster Arnsburg gewesen (vgl. Franz Lauterburg: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1866, Bern 1866, S. 457). Die Richtigkeit dieser Aussage ist jedoch stark zu bezweifeln. Keine andere bekannte Quelle konnte diese Aussage stützen.

„Septb. 20. wurde über das Gesuch des H. Prosector's Dr. Vogt, um Ertheilung einer ausserordentlichen medicinischen Professur, ein Vot. praeliminare erstattet [...]. Unter dem 28[ten] Octob. 1814 wurde hierauf Herr Dr. Vogt, zum ausserordentlichen Professor der Medicin, mit Beybehaltung des Prosectorats, gnädigst ernannt.“⁶¹

1816.

Im Jahr Christi dinstags den 1. Sept. 1816
 ist das am zwanzigsten September dinstags
 Dr. und Professor medic. extraord. Philipp
 Friedrich Wilhelm Vogt, mein jüngster
 Bruder, mit Fräulein Louise Follenius
 Tochter des Dr. G. Follenius aus Bremen
 vermählt worden, wobei bürgermeister
 Ludwig Dr. G. Follenius, Dr. Dr. Müller
 die praestatio nuptialis gehalten und
 geschworen.

Die Braut
 Dr. Follenius aus Bremen, Weber
 Dr. G. Follenius.
 Dr. Follenius aus Bremen
 welche gegenwärtige Protokolle unterschreiben
 mich dem Follenius, der die Registration verrichtet
 unterschreiben haben.

Dr. Follenius aus Bremen Callmann 22
 Dr. Follenius aus Bremen

Abb. 4: Eintragung der Eheschließung Vogts mit Louise Follenius im Kirchenbuch Leidhecken (KB 5 Leidhecken, o. S.).

Während seiner Zeit als außerordentlicher Professor heiratete Vogt am 20. September 1816⁶² die der angesehenen Familie Follenius entstammende Luise (1797-1877).⁶³ Die Trauung fand in der Kirche von Leidhecken statt, wo Vogts Schwager Johann Georg Diefenbach Pfarrer war.⁶⁴ Aus dieser 44 Jahre währenden Ehe gingen zwischen 1817 und 1832 insgesamt neun Kinder hervor: vier Töchter und fünf Söhne, von denen der Zweitälteste allerdings bereits mit vier Jahren infolge einer Krankheit starb.⁶⁵

Die Familie Vogt wohnte in Gießen zunächst in einem Haus am Seltersweg im zweiten Stock zur Miete⁶⁶, bis Wilhelm Vogt das Haus seines Schwiegervaters Johann Christoph Follenius kaufte, da dieser als Landrichter nach Friedberg versetzt worden war.⁶⁷ Bei diesem Haus handelte es sich, wie aus dem damaligen Brandkataster Gießens hervorgeht, um ein „3stöckiges Wohnhaus auf dem Seltersweg“.⁶⁸ Wie damals üblich, fanden die Kollegien bei den Professoren zu

⁶² Vgl. KB Dauernheim, Copulations-Protocoll 1816, S. 33. Die Eintragung von Vogts Vater Philipp Henrich Balthasar Vogt besagt, die Eheschließung habe in der Kirche in Leidhecken stattgefunden.

⁶³ Die Taufe von Louise Friderike Susanne Theodore Christiane Wilhelmine Marie Follenius erfolgte am 14. November 1797 (vgl. KB Burgkirche Gießen: Getaufte 1785-1807, Bd. 56, S. 92).

⁶⁴ Diefenbach hatte Vogts Schwester Luise geheiratet (vgl. CV, S. 5). Die Eintragung Diefenbachs über Vogts Eheschließung in das Kirchenbuch Leidhecken lautete: „Im Jahr Christi eintausend achthundert sechszehn am zwanzigsten September wurde H. Dr. und Professor medic. extraord. Philipp Friederich Wilhelm Vogt, mein jüngster Schwager, mit Fräulein Louise Follenius, ältester Tochter des H. Hofrath und Amtmann Follenius zu Gießen, nach beigebrachtem Zeugniß Hochwürden H. Sup[erintendenten] Müllers [...] getrauet und ehel[ich] eingesegnet. Zeugen waren H. Pfarrer Vogt von Dauernheim, Vater des Hochzeiters H. Pfarrer Reuning von Bingenheim welche gegenwärtiges Protokoll nebst mir dem Pfarrer, der die Copulation verrichtet, unterschrieben haben.“

Johannes Reuning

Balthasar Vogt

Diefenbach, Pfr.“ (KB 5 Leidhecken, o. S.).

⁶⁵ Die genauen Lebensdaten der Kinder Vogts finden sich im Anhang.

⁶⁶ Vgl. CV, S. 64.

⁶⁷ Ebd., S. 75-76

⁶⁸ Der Eintrag findet sich unter der Haus-Nummer 495, als nachfolgender Eigentümer ist Aaron Heuchelheim vermerkt (vgl. Brandkataster 1819-1838, StadtAG N 2749).

Detailliert beschrieb Carl Vogt das Haus der Familie: „Das Haus selbst war in der seltsamsten Weise zusammengewürfelt. Von der Straße aus führte eine niedere Treppe auf

Hause statt⁶⁹; bei den Vogts diente das Speisezimmer als Auditorium.⁷⁰ Zudem besaß die Familie einen an der Lahn gelegenen großen Garten, in dem Gemüse angebaut wurde und Wilhelm Vogt sich besonders der Obstbaumzucht widmete.⁷¹

1817, nach dem Tod von K. W. Chr. Müller, rückte Vogt als Nachfolger zum ordentlichen Professor auf.⁷² Damit war Vogt neben Balser, Nebel, Wilbrand und v. Ritgen⁷³ der fünfte Ordinarius der Medizinischen Fakultät. Dekan Nebel notierte hierzu am 13. Mai:

in die Hausflur, in welche sich rechts das Studierzimmer meines Vaters öffnete, links die sogenannte ‚blaue Stube‘, die als Fremdenzimmer, Eßzimmer bei festlichen Gelegenheiten, anfangs auch als Wohnzimmer meiner Mutter benutzt wurde. Von der Flur führte nach hinten eine Treppe zur Küche hinab und durch eine Thüre in einen kleinen Hof, auf welchen ein Zwischenstock seine Fenster öffnete, wo unsere Schlafzimmer waren. [...] Das Haus hatte so auf der Straßenseite nur zwei, auf der Hofseite dagegen drei Stockwerke. Meines Vaters Zimmer waren so disponiert, daß er ein Fenster auf den Hof, zwei auf die Straße und ein kleines Guckfensterchen auf die Flur hatte, also alles beobachten konnte, was im Hause ein- und ausging. Der Hof war einerseits von Waschküche, Holz-, Schweine- und Hühnerstall, anderseits von einem kleinen Gebäude eingefast, das nur eine Treppe, einen Bodenraum und zwei große, übereinander liegende Zimmer enthielt und kurzweg nur der ‚Bau‘ genannt wurde. [...] Das untere Zimmer hatte nur Fenster auf den Hof – es wurde des Vaters Kollegienzimmer und das gewöhnliche Eßzimmer; die obere Stube wurde uns älteren Knaben eingeräumt. [...] Hier hatten schon die Oheime Follenius als Gymnasiasten und Studenten gehaust und den Weg durch das Fenster genommen, wenn sie ungesehen aus- und eingehen wollten“ (CV, S. 76-77).

⁶⁹ Vgl. Moraw (1982), S. 148.

⁷⁰ „In dem Auditorium, welches uns zugleich als Eßzimmer diente, waren in großen Wandschränken die pharmazeutischen Waaren aufbewahrt, deren hauptsächlichste Zierde ein großer [...] Moschusbeutel war, der das ganze Zimmer und alle darin befindlichen Gegenstände trotz doppelten Verschlusses energisch durchduftete“ (CV, S. 136).

⁷¹ Ebd., S. 78-79. Welch große Rolle dieser Garten im Privatleben der Vogts spielte, illustrierte Carl Vogt mit folgender Anekdote: „Vom Frühling bis zum Spätherbste war die Familie nachmittags nur im Garten anzutreffen. Man erzählte in der Stadt, daß mein Vater die Kranken examiniere, während er selbst auf einem Baum sitze und daß er so von oben herab die Zunge der Leidenden inspiziere“ (ebd., S. 79).

⁷² Vgl. Jost Benedum, unter Mitarbeit v. Christian Giese: 375 Jahre Medizin in Gießen. Eine Bild- und Textdokumentation von 1607-1982, Katalog zur Ausstellung anlässlich der 375-Jahrfeier, 2. Aufl., Gießen 1983, S. 23.

⁷³ Ferdinand August Maria Franz v. Ritgen (1787-1867) hatte Medizin in Münster studiert und wurde 1814 Prof. für Geburtshilfe und Chirurgie sowie Direktor der Entbindungsanstalt in Gießen. 1837 legte er die Chirurgieprofessur nieder und wurde Prof. für Medizinische Polizei und Psychiatrie. 1839 wurde er geadelt (vgl. EMG, S. 1253). In der Geburtshilfe ist sein Name nach wie vor geläufig durch den als „Ritgen-

„d. XIII Maii. Votum praelim. commune facultatis circa exper. D. Vogt, med. prof. extraord. literas supplicis, quibus locum in ordine nostro quintum petierat, ad Rectorem Magnif. mittebatur.“⁷⁴

Schwerpunktfächer Vogts in der Lehre waren Pharmakodynamik, Pharmakognosie, Pharmazie, Rezeptierkunst, allgemeine Therapie, Toxikologie sowie die Chirurgie. Während seiner Zeit als Prosektor der Anatomie erteilte er zusätzlich den Unterricht im Zergliedern.

Ich werde in diesem Wintersemester Vorlesungen halten:

1. Pharmacie, mit besonderer Rücksicht auf die pharmakologische Pharmazie von 10 bis 12 Uhr täglich.
2. Chirurgie, von 8 bis 9 und 5 bis 6 Uhr täglich.
3. Den Unterricht in Zergliedern werde ich selbst in der ersten zu bestimmenden Woche, in der man sich des Vorlesungsplatzes zu versichern gedenkt.

Ich werde im Winter sein zu Hause, den Anfang des Wintersemesters Donnerstag den 20ten November zu erwarten; die Vorlesungen fangen, welche für bestimmt werden, werden sich zu dieser Zeit täglich von 10-12 Uhr zu Hause halten.

Gegeben H. in der Stadt 1817.

H. Vogt.

Abb. 5: Vorlesungsankündigung Vogts zum WS 1817/18 (UB Gießen Hs NF 122-4a).

Handgriff“ bezeichneten Hinterdammgriff (vgl. Pschyrembel: Klinisches Wörterbuch, 261. neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin 2007, S. 1672).

Diese Fächerwahl war, wie Vogts Sohn Carl erläuterte, durch folgenden Umstand vorgegeben:

„Meinem Vater, als jüngstem ordentlichen Professor [...], waren die Nebenfächer zugeteilt worden, Arzneimittellehre, Rezeptierkunst, Bandagenlehre und ähnliche Zweige, zu welchen er sich die entsprechenden Lehrmittel aus eigener Börse hatte herstellen müssen.“⁷⁵

Über zwei dieser Fächer, Arzneimittellehre und Rezeptierkunst, erarbeitete Vogt Lehrbücher, die später eingehender untersucht werden sollen (siehe Kap. 5.1 u. 5.2).

Die von Vogt an der Universität Gießen angekündigten Vorlesungen sind im Anhang in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben.

Die bevorzugten Fachgebiete Vogts beschrieb sein Sohn wie folgt:

„Mein Vater war sich bewußt, ein vortrefflicher Kliniker für innere Krankheiten zu sein, sowie er auch großes Geschick für unblutige Chirurgie, Knochenbrüche, Verrenkungen u. s. w. hatte. Blutige Operationen aber mochte er nicht leiden [...].“⁷⁶

Über Vogts didaktisches Geschick im klinischen Studentenunterricht berichtete Carl weiter:

„Ich habe später vielen klinischen Vorträgen beigewohnt, muß aber, ohne der Sohnesliebe dabei Rechnung zu tragen, behaupten, daß meines Vaters Art, die Studierenden anzuleiten, die belehrendste war. Wie Liebig, sprach er nur wenig, stellte aber sofort den Schüler auf seine eigenen Füße, ließ ihn umhertappen, suchen, bis er das Rechte gefunden hatte. Scharfer Diagnostiker, irrte er sich nur selten; wenn dies aber der Fall gewesen war, gestand er es ohne Zögern ein und demonstrierte dann seinen Zuhörern die Ursachen seines Irrtums, die Fehler, die er begangen, die Symptome, die er nicht gehörig beachtet oder falsch gedeutet hatte. Den damaligen Arzneischatz beherrschte er meisterlich. Er gab wenig Mittel, aber wenn er solch in Anwendung zog, geschah es mit dem vollsten Bewußtsein ihrer Wirkung.“⁷⁷

Liebig äußerte in diesem Zusammenhang über Vogt:

⁷⁵ CV, S. 135-136

⁷⁶ Ebd., S. 136

⁷⁷ Ebd., S. 136-137

„Der Vater Vogt ist ein trefflicher Lehrer und ein tiefer gründlicher Gelehrter, er ist hölzern, schroff und eckig vielleicht im Umgang, allein von durchaus unbescholtenem moralischem Charakter.“⁷⁸

Die Universität Gießen hinkte, was die Einrichtung eines Universitätsklinikums⁷⁹ betraf, anderen deutschen Hochschulen etwas hinterher.⁸⁰ So hatte man beispielweise 1809 in Göttingen und 1818 in Heidelberg akademische Hospitäler eröffnet, und bereits am Ende des vorhergehenden Jahrhunderts waren universitäre Entbindungsanstalten in Jena (1779), Göttingen (1791) und Marburg (1792) entstanden.⁸¹ In Gießen gab es hingegen seit 1809 nur ein privates Ambulatorium von Prof. Balser, an welchem dieser seit 1811 klinische Übungen für Studenten veranstaltete.⁸² Eine neu erbaute Entbindungsanstalt, die unter der Leitung von Prof. Ferdinand A. M. Ritgen stand, wurde erst 1814 eröffnet.⁸³

Nachdem die 1817 bis 1819 auf dem Gießener Seltersberg erbaute Kaserne nicht weiter als solche genutzt werden sollte, plante man im hessischen Kriegsministerium, das Gebäude der Universität zu überlassen. Die Verhandlungen um die Übernahme zogen sich jedoch über Jahre hin. Erst 1830 konnte hier unter Balser's Leitung das akademische Hospital eröffnet werden. 1832 erfolgte dann eine Aufteilung in drei Abteilungen: eine medizinische, eine chirurgische und eine Augen-Klinik.⁸⁴ Während Balser die Leitung der medizinischen und ophthalmo-

⁷⁸ Zit. n. Eva-Marie Felschow u. Emil Heuser: Universität und Ministerium im Vormärz, Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde (Studia Giessensia Bd. 3, hrsg. v. Peter Moraw u. Heiner Schnell), Gießen 1992, S. 156.

⁷⁹ Der Begriff „Klinik“ bezeichnete ursprünglich, im Gegensatz zum „Krankenhaus“, eine akademische Ausbildungsstätte, in der die Studenten am Krankenbett praktisch unterrichtet wurden [vgl. Axel Karenberg: Lernen am Bett der Kranken. Die frühen Universitätskliniken in Deutschland (1760-1840) (Schriften zur Wissenschaftsgeschichte XV, hrsg. v. Armin Geus u. Guido Pressler), Hürtgenwald 1997, S. 15]. Zur allgemeinen Entwicklung der Universitätskrankenhäuser vgl. Handrack (1979), S. 140-144.

⁸⁰ Ebd., S. 145

⁸¹ Vgl. Karenberg (1997), S. 181.

⁸² Vgl. Handrack (1979), S. 147-148.

⁸³ Vgl. Karenberg (1997), S. 185.

⁸⁴ Zur Entstehungsgeschichte des akademischen Hospitals in Gießen und zur Übernahme der Kaserne auf dem Seltersberg durch die Universität vgl. Handrack (1979), S. 145-221.

logischen Klinik behielt, übernahm Ritgen die chirurgische Abteilung.⁸⁵ Das chemische Laboratorium Justus Liebig's hatte bereits 1825 im westlichen Wachhaus der Kaserne eine Heimat gefunden.⁸⁶

Das neue Universitätsgebäude und die Klinik sowie seine künftige Mitarbeit in dieser neuen Einrichtung erwähnte Vogt in einem Brief an seinen Schwager Karl Follen:

„Unsere alma Ludoviciana ist noch, wie sie war. Die neue Kaserne hat man uns kürzlich gegeben; sie wird das neue klinische Institut, die Bibliothek [...], die Sammlung, das chemische Laboratorium u.s.w. aufnehmen. Zur Theilnahme an dem klinischen Institut, wahrscheinlich zur Uebernahme des chirurgischen Faches, hat man mich bereits mit 200 fl. Zulage designirt.“⁸⁷

In seiner Funktion als klinischer Lehrer war es für Vogt selbstverständlich, die Patienten nicht ausschließlich als Beobachtungsobjekte für Ausbildungszwecke zu betrachten:

„Während so viele Ärzte diese [Kranken] nur als Gegenstände der Beobachtung behandeln und ihre ganze Teilnahme für die Privatpraxis zurückhalten, war er auch im Spital den Kranken ein freundlicher Ratgeber. Die Praktikanten, welchen die einzelnen Kranken zu spezieller Beobachtung übergeben wurden, erhielten in der klinischen Stunde, wo sie berichten mußten, in Gegenwart des gesamten Personals ernstliche Rüffel und wurden unerbittlich beiseite geschoben, wenn sie diese Seite der ärztlichen Thätigkeit nicht gehörig berücksichtigten.“⁸⁸

1829/30 bekleidete Vogt das jährlich wechselnde Amt des Rektors der Gießener Universität.⁸⁹ Über Vogts Tätigkeit in dieser Funktion liegen jedoch keine weite-

⁸⁵ Vgl. Karenberg (1997), S. 165.

⁸⁶ Vgl. Moraw (1982), S. 150.

⁸⁷ ZB Zürich Ms Z II 420a.8 [1824]

⁸⁸ CV, S. 137

⁸⁹ Vgl. Hans Georg Gundel: *Rektorenliste der Universität Gießen 1605/07-1971* (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen, Bd. 32), Gießen 1979, S. 19. Seit 1784 erfolgte die Wahl des Rektors jeweils an Michaelis, d. h. am 29. September (ebd., S. 6).

ren Informationen vor, da entsprechende Bestände im Universitätsarchiv Gießen nicht mehr existieren.⁹⁰

Obschon seit 1817 Ordinarius, wurde Vogt nie Dekan der Medizinischen Fakultät Gießen.⁹¹ Vogt als Jüngstem im Kreise seiner Kollegen stand nämlich nicht das Recht zu, dieses Amt zu bekleiden; Anspruch darauf hatten nur die vier älteren Professoren.⁹² Erst 1834, als sich Vogt bereits in Verhandlungen über eine eventuelle Berufung an die Universität Bern befand, boten ihm seine Kollegen das Recht auf Ausübung des Dekanats an, wie die Anmerkung des damaligen Dekans Wilbrand besagt:

„Novemb. den 8[ten]. Bericht, betreffend das Decanat bei der medizinischen Facultät. Bezieht sich darauf, daß die 4 ersten Mitglieder der Facultät ihren 5[ten] Collegen Vogt für Decanabel erklärt hatten. Die vorhandenen Papiere sind mit eingesendet worden. Noch ist keine Resolution erfolgt.“⁹³

Die Hoffnung der Professoren, ihren geschätzten Kollegen Vogt hierdurch zum Bleiben bewegen zu können, erfüllte sich jedoch letztlich nicht.

Im Jahre 1831 wurde Vogt Nachfolger von Prof. v. Lindelof⁹⁴ im Amt eines Deputierten der Universität bei der Polizeideputation Gießen, wie aus folgendem Bericht der Universität an das hessische Innen- und Justizministerium hervorgeht:

⁹⁰ Vgl. Erwin Schmidt: Universitätsarchiv Giessen Bestandsverzeichnis (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen, Bd. 15), Gießen 1969.

⁹¹ Vgl. Benedum (1983), S. 14.

⁹² Die Berechtigung zur Ausübung des Dekanats war de facto mit einer finanziellen Besserstellung verbunden, da die Gebühren, die die Examens- und Promotionskandidaten zu entrichten hatten, unter den Professoren nach deren jeweiligem Status aufgeteilt wurden. „Man schlug den Ertrag eines Dekanatsjahres in runder Summe zu viertausend Gulden an. Da nur vier dekanatsberechtigte Professoren vorhanden waren, hatten diese eine jährliche Zulage von tausend Gulden – eine bedeutende Summe für die damalige Zeit“ (CV, S. 139).

⁹³ UAG Med C 1 Bd. 4

⁹⁴ Friedrich v. Lindelof (1794-1882) wurde 1823 Professor der Rechte in Gießen, 1830 Oberappellationsgerichtsrat, 1838 Ministerialrat und 1853 Präsident des Justizministeriums in Darmstadt, von 1858 bis 1872 war er Justizminister (vgl. Felschow u. Heuser 1992, S. 372).

„Z. d. N. L. U. 199.

Giessen am 19. Nov. 1831.

Betreffend:

Die Stelle eines von Gr. Universität bestellten Mitgliedes der hiesigen Policeideputation.

An Großherzoglich Hessisches Höchstpreißliches Ministerium des Innern und der Justiz

Unterthänigster Bericht der Grosherzoglich Hessischen Landes-Universität zu Giessen

z. d. N. D. [gestrichen]

Durch die Versetzung des Gr. Oberappellationsraths Dr. v. Lindelof ist die Stelle eines Universitätsdeputatus bei Gr. Policeideputation dahier in Erledigung gekommen. Die Majorität des gesamten academischen Senats stimmt für die Uebertragung dieser Stelle an den Professor Dr. Vogt, und [gestrichen] wir erlauben uns daher unterthänigst darauf anzutragen, den selben zum Universitätsdeputatus ernennen zu wollen, da unter den jetzigen Verhältnißen die Besetzung dieser Stelle durch einen Mediciner ganz besonders wünschenswerth erscheinen dürfte.“⁹⁵

Das Vorschlagen Vogts durch den Senat ist insofern bemerkenswert, als Vogts regierungskritische Einstellung allgemein bekannt war.

Die politische Haltung Vogts, die in seinem Lebenslauf eine bedeutende Rolle spielte, soll nun näher beleuchtet werden. Für das Verständnis von Vogts Position ist einerseits die Kenntnis der allgemeinen damaligen politischen Lage im Großherzogtum Hessen-Darmstadt relevant⁹⁶, andererseits Vogts näheres persönliches Umfeld. Seit dem Wiener Kongress⁹⁷ im Jahr 1815 befand man sich in der vormärzlichen Epoche der Reaktion und der äußeren Festigung der absolutistisch geführten Staaten, die im Deutschen Bund zusammengeschlossen waren. Liberale und nationale Bewegungen, die ein einheitliches Deutschland auf der Grundlage einer demokratischen Legitimation zum Ziel hatten, wurden stark unterdrückt. Insbesondere die Karlsbader Beschlüsse von 1819 führten zu mas-

⁹⁵ UAG Allg 1196. Über die Tätigkeit Vogts in dieser Aufgabe liegen hier jedoch keine weitergehenden Informationen vor.

⁹⁶ Vgl. hierzu Kurt Immelt: Der „Hessische Landbote“ und seine Bedeutung für die revolutionäre Bewegung des Vormärz im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. In: MOHG NF 52 (1967), S. 13-77.

siven Restriktionen an den Hochschulen.⁹⁸ Das demokratisch-republikanische Hambacher Fest von 1832, bei dem erneut Forderungen nach Einheit und Freiheit Deutschlands laut wurden, hatte eine weitere Unterdrückung dieser politischen Kräfte zur Folge.

Wie bereits erwähnt, war Vogts Interesse für Politik vermutlich schon zu Schulzeiten geweckt und zudem durch den Kontakt mit seinen Schwägern gefördert worden. Die drei Brüder Follen(ius) waren politisch sehr engagiert und stritten für liberale bis revolutionäre Ziele. Für gleiche politische Ideale kämpfte auch Vogts Sohn Carl. Judel führt in diesem Zusammenhang aus:

„Vater Philipp⁹⁹ hatte sich die Ansichten seiner Schwäger zueigen gemacht und hielt sich mit seiner Meinung nur wenig zurück.“¹⁰⁰

Die Aussage, Vogt habe die Ansichten seiner Schwäger übernommen, ist jedoch in ihrer Absolutheit kritisch zu hinterfragen. Vogt dürfte bereits wegen seines höheren Alters¹⁰¹ viel früher mit Welcker als Lehrer in Kontakt gekommen sein. Ferner waren nicht nur die männlichen Mitglieder der Familie Follenius politisch engagiert, sondern auch Vogts Ehefrau Luise teilte energisch diese freisinnigen Ansichten. Der bekannte österreichische Bauernbefreier Hans Kudlich, der 1853 Vogts Tochter Luise heiratete, zitierte in einem Brief an seinen Bruder seine Schwiegermutter wie folgt:

⁹⁷ Zu den Verhandlungen, Zielen und Ergebnissen des Wiener Kongresses vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 89-101.

⁹⁸ Zu den Karlsbader Beschlüssen und ihren Auswirkungen auf die politischen Bünde an der Universität Gießen und im Großherzogtum Hessen-Darmstadt vgl. Paul Krüger: „Hochverräterische Unternehmungen“ in Studentenschaft und Bürgertum des Vormärz in Oberhessen (bis 1838). In: MOHG NF 49 (1965), S. 84-87.

⁹⁹ Vogts Rufname war Wilhelm.

¹⁰⁰ Günther Klaus Judel: Carl Vogt. Erinnerungen an die deutsche Nationalversammlung 1848/49 (Berichte der Justus-Liebig-Gesellschaft zu Gießen Bd. 6), Gießen 2002, S. XI

¹⁰¹ August, genannt Adolf Ludwig Follen, wurde 1794 geboren, Karl Follen 1796 und Paul Follenius 1799 (vgl. DBE, Bd. 3, S. 367).

„Auf der Stelle hätte ich meinen Mann verachtet u[nd] verlassen, wenn er in seinen pol[itischen] Wegen nur einen Schritt gezaudert hätte.“¹⁰²

Moraw beschreibt die politische Einstellung Vogts als „liberal-konstitutionelle Position“¹⁰³ und setzt sie mit der politischen Richtung Balsers gleich. Diese Einschätzung steht jedoch in deutlichem Widerspruch zur Aussage Carl Vogts:

„In politischen Dingen gehörte Balser zu einer gemäßigten, liberalen Opposition, der Klasse der sogenannten Biedermänner [...]. Mein Vater stand viel weiter links [...].“¹⁰⁴

Das Turnen wurde im Vormärz vor allem von den politisch oppositionellen Studentenverbindungen propagiert.¹⁰⁵ Es war daher der Regierung ein Dorn im Auge und, wie Carl Vogt schrieb, „damals als staatsgefährlich hoch verpönt“.¹⁰⁶ Deshalb war es den Studenten eigentlich untersagt.¹⁰⁷ Trotzdem richtete sein Vater den Garten der Familie als Turnanstalt her, obwohl er selbst nie turnte:

¹⁰² Zit. n. Helmuth Feigl (Hrsg.): Briefe aus dem Nachlaß des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich (1823-1917). (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. XII), St. Katharinen 2002, S. 514-515. Es handelt sich um einen Brief Hans Kudlichs an seinen Bruder Joseph Hermann, geschrieben in Bern am 13. Februar 1850.

¹⁰³ Moraw (1982), S. 121-122

¹⁰⁴ CV, S. 53

¹⁰⁵ Gissel bewertet die Funktion des studentischen Turnens folgendermaßen: „Es handelte sich um ein instrumentalisiertes Turnen, in dem man, zumindest in Gießen, keinen Selbstzweck sah, sondern das dazu diente, die gegenwärtigen und zukünftigen Studenten emotional zu binden. Tatsächlich konnten sich die ‚Gießener Schwarzen‘ auf diese Weise einen erheblichen Sympathisantenkreis aufbauen. Dies war aber nur möglich, weil das Turnen offenbar bis dahin nicht erkannte zentrale soziale Bedürfnisse der Studenten befriedigte. Das studentische Leben war [...] vielfach von Einsamkeit, hoher einseitiger geistiger Belastung im Studium und von existenzieller Not geprägt. Hier konnte das Turnen [...] zweierlei bewirken. Zum einen konnte das offensichtlich vorhandene Bedürfnis nach körperlicher Bewegung befriedigt werden, man könnte dies als Ausgleichsfunktion zur geistigen Arbeit bezeichnen. Zum zweiten ermöglichten die Turnausflüge in gemeinsamer, solidarischer Form spannungsgeladene Erlebnisse. Damit konnten die Studenten dem einsamen, oft tristen Leben an der Universität für eine kurze Zeit entfliehen“ (Gissel 1995, S. 106).

¹⁰⁶ CV, S. 76

¹⁰⁷ Gissel schreibt hierzu: „Infolge der restriktiven Politik, die die Ludoviciana [...] nach dem Mord Sands an Kotzebue heimsuchte, wurde das Turnen für fast ein Jahrzehnt weitgehend aus Gießen verbannt“ (Gissel 1995, S. 106).

Diese restriktive Politik ging auf die Karlsbader Beschlüsse von 1819 zurück, die zum Ziel hatten, nationale und liberale Bestrebungen zu unterdrücken.

„In diesem Garten ließ der Vater alsbald, zum größten Ärger der Herren von Ahrens¹⁰⁸, von Linde¹⁰⁹ und anderer Demagogenschnuffler, eine Turnanstalt einrichten, auf welcher der später bekannt gewordene Turnlehrer Spieß, der damals in Gießen Student war, sich zuerst mit manchen Genossen aus der Burschenschaft übte.“¹¹⁰

Gegen Bestrebungen von offizieller Seite, diesen unerwünschten Turnplatz zu schließen, konnte sich Vogt mit dem Argument zur Wehr setzen, „die Geräte seien zu seiner und seiner Kinder Gesundheit nötig und kein Mensch könne ihm verbieten, auf seinem eigenen Grund und Boden körperliche Übungen zu machen.“¹¹¹ Zu den dort verbotswidrig turnenden Studenten befragt, soll er die

¹⁰⁸ Franz Josef Freiherr v. Arens (1779-1855) wurde 1804 außerordentlicher Prof. der Rechte in Gießen, 1806 Ordinarius. Seit 1820 war er Kanzler der Universität Gießen. 1826 wurde er in den Freiherrenstand erhoben. Seit 1834 war er Präsident des Oberappellationsgerichtes in Darmstadt. Arens war überzeugter Monarchist (vgl. DBE, Bd. 1, S. 167).

¹⁰⁹ Justin Timotheus Balthasar Freiherr v. Linde (1797-1870) wurde 1823 Prof. der Rechte in Gießen und 1829 Geheimer Regierungsrat im Innen- und Justizministerium in Darmstadt. 1833 wurde er Nachfolger v. Arens' als Kanzler der Gießener Universität. Linde war bestrebt, liberale politische Tendenzen zu unterdrücken (vgl. DBE, Bd. 6, S. 401).

¹¹⁰ CV, S. 76

Der von Carl Vogt erwähnte Turnlehrer Adolf Spieß schrieb hierzu in seinen Erinnerungen: „Als ich im Frühlinge 1830 wieder nach Gießen zurückgekehrt war, errichteten mehrere Turnfreunde in einem Garten einen kleinen Turnplatz, auf welchem wir uns täglich übten. Ich selbst sammelte zudem noch eine Schaar von etwa zwölf Knaben, die ich dann regelmäßig im Turnen unterrichtete, und so war der Anfang gemacht, dem Turnen auch immer größere Verbreitung zu geben. Im Laufe des Sommers meldeten sich sovieler zur Theilnahme an unseren Turnübungen, daß unser kleiner Turnplatz verlassen werden mußte. Freunde unserer Bestrebungen räumten uns einen in der Stadt gelegenen Platz ein, auf welchem die gegen hundert und fünfzig Turner angewachsene Schaar nun mehrmals wöchentlich zu den Übungen sich versammelte. [...] Mein Amt war das des Leiters und des Lehrers bei den Übungen [...]. Aber dieser fröhliche Turneifer sollte keine lange Frist zu einer schöneren Entfaltung und größeren Verbreitung für die begeisterte Jugend haben. Die früheren Verbote gegen das Turnen wurden auf's Neue erlassen, die Theilnahme am Turnen und der Besuch des Turnplatzes wurden unter Ankündigung schwerer Strafen untersagt, und so zerfiel mit einem Male wieder das Werk, zu dem sich schon so viele Kräfte vereinigt hatten. Es blieb uns wenigen nun nichts als unser kleiner Turnplatz im Garten [...]“ [J. C. Lion (Hrsg.): Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß. Nebst Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte. Neue Ausgabe, Hof 1877, S. 117-118].

¹¹¹ CV, S. 76

Verantwortung mit den trockenen Worten abgelehnt haben, er könne nichts dafür, „wenn die Kerle über die Hecke springen“.¹¹²

Die damalige politische Einstellung der Gießener Bürgerschaft beschrieb Carl Vogt als liberal. Die Äußerung dieser Liberalität ging jedoch nur so weit, wie die Existenz der wirtschaftlich wichtigen Universität dadurch nicht gefährdet wurde.¹¹³

Das Verhältnis zwischen den Gießener Bürgern einerseits und der Universität andererseits war jedoch allgemein nicht besonders gut, man grenzte sich gern gegenüber der jeweils anderen Seite ab.¹¹⁴ Die Familie Vogt nahm sich dieses Verhalten ausdrücklich nicht zum Vorbild, wie der Sohn Carl berichtet:

„Mein Vater war der einzige Professor, der mit seiner Familie eine vermittelnde Stellung einnahm. Meine Mutter hatte ihre sämtlichen Jugendfreundinnen in der Stadt, einige unter ziemlich gedrückten und selbst ärmlichen Verhältnissen; als vielfach beschäftigter Arzt kam mein Vater in tägliche Berührung mit den bürgerlichen Kreisen; wir waren mit Knaben aus allen Ständen in den Schulen und im Gymnasium gewesen und statt uns abzuschließen, wie andere Professoren-söhne oft gezwungen wurden, zu thun, waren unsere Eltern im Gegentheile stets eifrig bemüht, diese Beziehungen aufrecht zu erhalten.“¹¹⁵

Dies brachte Vogt bei den Bürgern ein hohes Ansehen ein:

„Mein Vater war das anerkannte Haupt der freisinnigen Partei in jeder Beziehung; in unserem Hause verkehrten verwandte und befreundete Studenten, welche einzig der Burschenschaft angehörten.“¹¹⁶

¹¹² Ebd., S. 77

¹¹³ Über die Universität und ihre wirtschaftliche Bedeutung für die Stadt Gießen bemerkte Carl Vogt weiterhin: „Von dieser lebten die Gewerbe und die Kaufleute [...]. Kein Haus fast, das nicht einen oder mehrere Studenten beherbergte, [...] die wenigsten Professoren besaßen eigene Häuser; fast alle wohnten auf Miete. [...] jedesmal, wenn die Opposition, in welcher sich der Gießener gefiel, eine gewisse Höhe erreicht hatte, setzte die Regierung einen Dämpfer auf, indem sie mit der Verlegung der Universität nach Darmstadt drohte“ (ebd., S. 29).

¹¹⁴ Ebd., S. 29-30

¹¹⁵ Ebd., S. 30

¹¹⁶ Ebd., S. 115

Vogt wurde von den Gießern auch mehrfach in politische Ämter gewählt. Allerdings konnte er diese Mandate, im Gegensatz zu Prof. Balser, nie wahrnehmen, weil er von der Regierung vorsätzlich daran gehindert wurde:

„Die Bürger lohnten das reichlich durch unbegrenztes Vertrauen, welches sie in meinen Vater setzten, er wurde zum Gemeinderat und mehrmals zum Abgeordneten in die Kammer¹¹⁷ gewählt, die er aber nie betrat, weil ihm die Regierung stets den dazu nötigen Urlaub verweigerte.¹¹⁸ Man wußte, daß er unbedingt zur Opposition gehören würde und schloß ihn deshalb systematisch von jeder öffentlichen politischen Wirksamkeit aus. Sein Einfluß wurde dadurch nur um so größer und wie ihn einerseits die Bürgerschaft stützte und trug, so führte er sie anderseits größerer, politischer Selbständigkeit [...] zu. Man nannte ihn deshalb scherzweise auch oft den ‚Großherzog von Gießen‘.“¹¹⁹

1831 gründete Vogt zusammen mit Paul Follenius einen Leseclub in Gießen, der seinen Mitgliedern liberale Blätter zugänglich machte und als politisches Diskussionsforum diente.¹²⁰ Dieser Club wurde u. a. auch von Georg Büchner aufgesucht.¹²¹ Vogt war zudem Mitwisser des gescheiterten Frankfurter Wachen-

¹¹⁷ Gemeint ist die zweite Kammer des Landtages. Sie bestand aus 50 Abgeordneten, darunter 6 Adelige und 44 übrige Abgeordnete, die in einem dreistufigen Verfahren gewählt wurden. Eine Wahl zum Abgeordneten war jedoch nur finanziell bessergestellten Personen erlaubt. Die erste Kammer des Landtages setzte sich zusammen aus Mitgliedern der großherzoglichen Familie, Vertretern der Standesherrn sowie der Kirche. Außerdem gehörte ihr der Kanzler der Gießener Landesuniversität an und schließlich 10 vom Großherzog bestimmte Bürger (vgl. Immelt 1967, S. 17-18).

¹¹⁸ Im Gegensatz zu Vogt wurde seinem politisch gemäßigten Kollegen Balser, der 1820/21 und 1823/24 landständischer Abgeordneter der Stadt Gießen in der zweiten Kammer war, von der Regierung der erforderliche Urlaub ohne Einschränkung bewilligt (vgl. Handrack 1979, S. 45-48).

¹¹⁹ CV, S. 30

¹²⁰ Vgl. Krüger (1965), S. 97.

¹²¹ Vgl. Moraw (1982), S. 128.

Georg Büchner (1813-1837) besuchte das Gymnasium in Darmstadt, studierte zunächst Medizin in Straßburg, seit Oktober 1833 in Gießen. Hier gründete er zusammen mit August Becker die revolutionäre „Gesellschaft der Menschenrechte“. Büchner entwarf den Text einer oppositionellen Flugschrift, die Friedrich Ludwig Weidig bearbeitete und mit dem Titel „Hessischer Landbote“ versah. Büchner flüchtete 1835 nach Straßburg und reiste im Herbst 1836 weiter nach Zürich, wo er an der Philosophischen Fakultät promovierte. Als Privatdozent lehrte er in Zürich Vergleichende Anatomie. Er starb kurz darauf an einer Typhusinfektion (vgl. DBE, Bd. 2, S. 196-197).

sturms¹²² von 1833. Für die politischen Gefangenen war er als Arzt tätig und half ihnen zudem, unbemerkt mit der Außenwelt zu korrespondieren.¹²³

Ferner unterstützte Vogt die von Paul Follenius und dem Pfarrer Friedrich Münch¹²⁴ ins Leben gerufene Gießener Auswanderer-Gesellschaft.¹²⁵

¹²² Zur Planung und Durchführung des Frankfurter Wachensturms vgl. Krüger (1965), S. 100-106.

¹²³ Vgl. CV, S. 115.

¹²⁴ Friedrich Münch (1799-1881) hatte von 1816 bis 1819 in Gießen Theologie studiert. Seit 1825 wirkte er als Pfarrer in seinem Geburtsort Niedergemünden. 1833 gründete er die Gießener Auswanderergesellschaft und siedelte 1834 nach Warren County (USA) über (vgl. DBE, Bd. 7, S. 293).

¹²⁵ Im Vorwort ihres Aufrufs zur Auswanderung aus dem Jahr 1833 kündigten Follenius und Münch an, mit der Auswanderer-Gesellschaft im Mai 1834 nach Nordamerika überzusiedeln (vgl. Paul Follenius u. Friedrich Münch: Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Großen aus Teutschland in die nordamerikanischen Freistaaten. Zweite, mit den Statuten der Gießener Auswanderergesellschaft vermehrte Aufl. Giessen 1833, o. S.). Als geeignetes Ziel der Auswanderung wurde das Gebiet von Arkansas genannt, da es einerseits ein fruchtbares Land sei, andererseits eine „unserer Nationalität entsprechende, Selbstgesetzgebung noch möglich“ sei (ebd., S. 14). Um die Auswanderung zu koordinieren, wurde ein „in Teutschland zurückbleibende[r] Centralausschuß“ gebildet (ebd., S. 11). Diesem fünfköpfigen Gremium gehörten folgende Personen an: „Christian von Buri, Hofgerichts-Advocat zu Gießen. Gottfried Jordan, Rentmeister zu Lindheim in der Wetterau. Dr. Ph. Fr. Wilh. Vogt, Professor der Medizin zu Gießen. G. H. Engelhard, Apothekenbesitzer zu Frankfurt a. M. Georg Engelbach, Dr. der Med. und Chirurgie zu Lauterbach im Großh. Hessen“ (ebd., S. 20).

3.1. Verhandlungen über die Berufung nach Bern

Feller¹²⁶ beschrieb das Motiv Vogts, von Gießen nach Bern überzusiedeln, mit folgendem Satz:

„Hatte seine Ueberlegenheit in der Enge des vormärzlichen Deutschland gedarbt, hoffte er in Bern freien Lebensraum zu gewinnen.“¹²⁷

Ein anonymen Verfasser bemerkte 1861 nach Vogts Tod:

„Dem Eigensinn, dem Unverstand des reaktionären Systems ist es zuzuschreiben, daß seither so viele tüchtige Köpfe, so viele glänzende Talente in Deutschland dem monarchischen Prinzip entfremdet und vom loyalen Konstitutionalismus zum starrsten, verbissensten Republikanismus hinübergetrieben wurden. Vogt zählte zu diesen [...]“¹²⁸

Die 1834¹²⁹ gegründete Hochschule¹³⁰ in Bern war aus der alten bernischen Akademie hervorgegangen.¹³¹ Sie nahm ihre Tätigkeit zum Wintersemester 1834/35 auf.

„War die Gründung der neuen Hochschule von 1834 ein politischer Akt des neuen liberalen Staates¹³², so mußte dieser natürlich auch be-

¹²⁶ Richard Feller (1877-1958) war von 1921 bis 1948 Prof. für schweizerische Geschichte an der Universität Bern. Er gilt als Historiker mit konservativer Gesinnung (vgl. DBE, Bd. 3, S. 260).

¹²⁷ Richard Feller: Die Universität Bern 1834-1934, Bern u. Leipzig 1935, S. 41

¹²⁸ N. N.: Vater Vogt. In: Der Bund, Nr. 36 vom 6. Februar 1861, o. S.

¹²⁹ Die Eröffnungsfeier der Hochschule fand am Sonnabend, dem 15. November 1834 in der Heiliggeistkirche in Bern statt; die Vorlesungen begannen am 24. November [Fr(iedrich) Haag: Die Sturm- und Drang-Periode der Bernischen Hochschule 1834-1854, Bern 1914, S. 44 u. 46].

¹³⁰ Die Bezeichnung „Universität“ wurde erst ab 1874 verwendet. Vgl. Ingrid Müller-Landgraf: Stätten der medizinischen Ausbildung in Bern – Kaufhaus, Kloster, Klinik(en). In: Unipress Nr. 93, 200 Jahre Ausbildung in Bern, hrsg. v. der Pressestelle der Universität Bern, Bern 1997, S. 19.

¹³¹ Die Akademie, die von 1805 bis 1834 existierte, hatte wiederum ihren Vorläufer in der „Hohen Schule“, die von 1528 bis 1805 bestanden hatte. Vgl. Pietro Scandola (Red.): Hochschulgeschichte Berns 1528-1984: Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984, S. 25-44.

¹³² Im Frühjahr des Jahres 1831 war das patrizische Regime von der liberalen Bewegung abgelöst worden (ebd., S. 58).

„Die Umwälzung von 1831 entfernte die Aristokratie und schuf den demokratischen Staat mit gemäßigten Volksrechten. Das Volk bestellte indirekt durch Wahlmänner seine Vertretung, den Gr.[oßen] Rat. Dieser erliess die Gesetze, ohne dass die Zustimmung des Volkes nötig war“ (Feller 1935, S. 10).

strebt sein, den Lehrkörper im Sinne des neuen liberalen und radikalen Zeitgeistes mit Dozenten der neuen Richtung umzubesetzen.“¹³³

Da Professor Vogt fachlich hoch angesehen war und zudem der gewünschten politischen Richtung entsprach, entschied man in Bern, mit Vogt in Verhandlungen über einen möglichen Wechsel von Gießen nach Bern zu treten.¹³⁴ Diese Unterhandlungen gestalteten sich insofern schwierig, als sie aufgrund Vogts prekärer politischer Stellung geheimgehalten werden sollten, um ihn in Gießen nicht zu kompromittieren.

Das Berner Erziehungs-Departement wandte sich daher mit diesem Anliegen an den ebenfalls aus Deutschland stammenden Rektor Prof. Wilhelm Snell:¹³⁵

„Den 30ten August 1834. [...]
Zeddel an Herrn Professor Wilhelm Snell, in Bern.

Da Sie dem Vernehmen nach mit Herrn Profeßor Vogt in Gießen in freundschaftlichen Verhältnißen stehen, so richten Wir [...] das höfliche Ansuchen an Sie, Sie möchten sich mit demselben wegen Uebernahme eines ordentlichen Lehrstuhls der Medicin an unserer Hochschule in Unterhandlung setzen. Sollte er sich geneigt finden, eine förmliche Vokation anzunehmen, so würden Wir mit Freuden dieselbe mit einem fixen Gehalte von F 2800 bei dem Regierungsrathe auszubieten suchen. Die Disciplinen, deren Vortrag H.[errn] Vogt vorzugsweise zufallen würde, sind allgemeine Pathologie, Materia medica, Receptirkunst, Pharmakodynamik u.s.f. – Die delicate Stellung des

¹³³ Pietro Scandola (Red.): Die Dozenten der bernischen Hochschule, Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984, S. 225

¹³⁴ „Aus den geschwätzigen Zeitungen war männiglich bekannt, dass die Behörden zuerst mit Professor Schönlein in Zürich Verhandlungen angeknüpft hatten; sie waren resultatlos verlaufen, weil man Schönleins *conditio sine qua non*, in der ‚Insel‘ [Inselspital] dieselbe Stellung zu erhalten, die er in Zürich als medizinischer Direktor des Kantons-spitals einnahm, nicht erfüllen konnte“ (Haag 1914, S. 31-32).

¹³⁵ Wilhelm Snell (1789-1851) aus Idstein im Taunus hatte in Gießen Jura studiert, war seit 1814 Advokat und Hofgerichtsrat in Wiesbaden, wurde aus politischen Gründen 1815 strafversetzt und 1818 entlassen. Snell emigrierte in die Schweiz und bekleidete seit 1821 eine Professur in Basel, seit 1833 in Zürich. 1834 wechselte er nach Bern, wo er ordentlicher Professor für Römisches Recht und Kriminalrecht war. Er war 1834/35 der erste Rektor der bernischen Hochschule. Erneut aus politischen Gründen wurde er 1845 abberufen und des Kantons verwiesen. 1846 kehrte er zurück, 1849 wurde er wieder als ordentlicher Professor angestellt (vgl. DBE, Bd. 9, S. 355 u. Haag 1914, S. 264-265 u. Scandola 1984a, S. 58).

Herrn [...] Profeßor Vogt erfordert jedoch möglichste Geheimhaltung der ganzen Correspondenz, weshalb Wir es vorziehen, uns durch das Organ eines Freundes an ihn zu wenden. – Aerztliche Praxis würde ihm, sobald er sie wünschen sollte, gewiß nicht fehlen. Wir ersuchen Sie, Tit. dringend, den H. Vogt, auf dessen Besitz wir großen Werth legen, um möglichst schleunige Antwort zu bitten, und von ihm zugleich die Angabe der Vorlesungen, welche er auf künftiges Wintersemester ankündigen würde, zu verlangen, auf den Fall daß seine Antwort günstig lauten sollte.“¹³⁶

Innerhalb von zwei Wochen erreichte Vogt die Nachricht von der eventuellen Berufung nach Bern. Dieser Umstand versetzte den sonst so ruhigen und besonnenen Vogt in einige Aufregung, wie aus einem Brief (Abb. 6) an seinen Kollegen Wilbrand sehr eindrucksvoll hervorgeht:

„Verehrtester Herr College! Ich wollte heute noch zu Ihnen u. Ritgen gehen, um Ihnen wenigstens Einiges von dem auszusprechen, was mein Herz erfüllt. Allein ich bin zu bewegt, um sprechen zu können u. ich hätte nicht mehr gekonnt, als Ihnen die Hand reichen u. Sie an meine Brust drücken. Wahrscheinlich u. hoffentlich bleibe ich hier. Mehr bei Ihrer Heimkehr. Ihr W. Vogt d. 13ten Sept. 1834.“¹³⁷

¹³⁶ Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements vom 30. August 1834 (StA Bern BB III b 24, S. 110-111)

¹³⁷ StaBB Nachlaß Johann Bernhard Wilbrand: Vogt

[illegible]

[Signature]

Sept. 13th 1854.

W. Lloyd Garrison

Offensichtlich wollte Vogt, trotz der für ihn widrigen Umstände in Hessen, die Universität in Gießen nicht um jeden Preis verlassen. Carl Vogt schrieb über die nicht einfache Entscheidung seines Vaters, mit der Familie der Heimat den Rücken zu kehren:

138 CV, S. 137

Aus dem folgenden Schreiben des Erziehungs-Departements an Prof. Wilhelm Snell vom 19. September 1834 gehen nämlich verschiedene Sachverhalte hervor, die zu diesem Zeitpunkt eine Annahme eines etwaigen Rufes nach Bern durch Vogt unwahrscheinlich machten. Es waren u. a. die Forderungen Vogts in finanzieller Hinsicht sowie auch die Auswahl der Fächer, die er in Bern zu vertreten wünschte, die eine Einigung als fast unmöglich erscheinen ließen:

„(Im Namen des H. Präsidenten nach geschehener Berathung durch das Erziehungsdepartement)

Indem ich Ihnen Ihre Bemühungen, betreffend eine allfällige Vokation des H. Prof. Vogt in Gießen und Ihren Bericht vom 19. dies auf das verbindlichste verdanke, soll ich mein lebhaftes Bedauern darüber ausdrücken, daß H. Prof. Vogt die Annahme eines Rufes an Bedingungen knüpft, deren Erfüllung die Kräfte unserer Anstalt übersteigt, so daß Wir auf die Hoffnung, diesen Gelehrten für unsre Anstalt zu gewinnen, werden Verzicht leisten müssen.

H. Vogt verlangt eine fixe Besoldung von nicht weniger als F 3600, während das Gesetz ein Maximum von F 3000 festsetzt.¹³⁹ Daher könnte dem H. Vogt auf keinen Fall ein höherer Gehalt als F 3000 zugesichert werden.

Eine vielleicht noch bedeutendere Schwierigkeit ist die, daß H. Vogt vorzugsweise ein Fach verlangt, welches schon einem andern Ordinarius übertragen worden ist, nemlich die Klinik. H. Dr. Jahn ist nemlich zum ordentl. Prof., besonders für Nosologie, specielle Therapie, Klinik u.s.f. ernannt worden.¹⁴⁰ Deshalb gedachten Wir, dem H. Prof. Vogt, wie Wir bereits in unsrer Zuschrift vom 30. August bemerkt haben, die allgemeine Pathologie, Materia medica, Receptirkunst, Pharmakodynamik u.s.f. zu überlassen.

¹³⁹ Im Gesetz über das höhere Gymnasium und die Hochschule vom 14.03.1834 hieß es in § 47: „Die ordentlichen Professoren beziehen einen Gehalt von Fr. 2000 bis 3000, welcher von dem Regierungsrath auf den Vortrag des Erziehungsdepartements bestimmt wird“ (Scandola 1984a, S. 216).

¹⁴⁰ Am 8. September 1834 fanden erste Wahlen zu Professoren für die medizinische Fakultät statt. Gewählt wurden als ordentliche Professoren Hugo Mohl (Physiologie) und Dr. Jahn (spezielle Pathologie und Klinik), als außerordentliche Professoren Friedrich Wilhelm Theile (Anatomie), Eduard Fueter (Poliklinik), Wilhelm Rau (Augenheilkunde und Kinderkrankheiten), Albrecht Tribolet (Syphilis und gerichtliche Medizin). Später wurden gewählt: am 15. Sept. 1834 Hermann Askan Demme als ordentlicher Prof. für Chirurgie, am 17. Okt. 1834 Johann Jakob Hermann als außerordentlicher Prof. für Geburtshilfe, am 23. Okt. 1834 Friedrich Gerber als Prosektor der Anatomie sowie Matthias Anker als außerordentlicher Prof. für Tierheilkunde (vgl. Haag 1914, S. 37).

Was die Vergütung der Uebersiedlungskosten anbetrifft, so ist bisher noch kein höheres Reisegeld ertheilt worden als F 400. Wir können daher auf keine größere Entschädigung Hoffnung machen.

Wittwengehalte¹⁴¹ gestatten unsere Gesetze nicht; der § 49 des Hochschulgesetzes sagt blos, daß die ordentlichen Professooren nach 15 Dienstjahren in Ruhestand versetzt werden können mit wenigstens einem Drittheile ihres fixen Gehaltes.

Nach diesen Eröffnungen, welche der Erwartung und den Ansprüchen des H. Vogt kaum entsprechen werden, dürfen Wir von den ferneren Unterhandlungen schwerlich ein günstiges Ergebniß hoffen.

Indem ich Sie jedenfalls bitte, den Inhalt dieses Schreibens dem H. Profeför Vogt zur Kenntniß zu bringen, versichere ich Sie meiner besondern Hochschätzung.¹⁴²

Im weiteren Verlauf des Monats September 1834 entwickelten sich jedoch günstigere Voraussetzungen für eine erfolgreiche Vollendung der Verhandlungen mit Vogt. Zum einen wurde ihm von Seiten des Erziehungsdepartements „unverantwortlicherweise“¹⁴³ in Aussicht gestellt, er könne Direktor am Inselspital werden, was ihm neben der Professur zusätzliche finanzielle Einkünfte bringen würde. Zum anderen war der von Vogt angestrebte Lehrstuhl durch den Rücktritt von Jahn¹⁴⁴ freigeworden:

¹⁴¹ Erst am 22. November 1856 wurde die Gründung einer akademischen Witwen- und Waisenkasse beschlossen (ebd., S. 373).

Im § 1 der Statuten dieser Kasse hieß es: „Vom 1. Mai 1857 an besteht an der Hochschule zu Bern eine akademische Witwen- und Waisenkasse. Sie bezweckt, die Hinterlassenen der Professoren und Privatdozenten zu unterstützen“ (zit. n. Haag 1914, S. 464).

¹⁴² Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements vom 19. September 1834 (StA Bern BB III b 24, S. 337-339)

¹⁴³ Haag (1914), S. 32

¹⁴⁴ In folgender Akten-Notiz wird der Grund des Rücktritts beschrieben:

„Den 15ten October 1834. [...]

Vortrag an den Regierungsrath.

Unterm 8t.[en] 7b.[ris = Septembris] haben Sie auf unsern Vorschlag zu einem ordentlichen Profeför der medicinischen Facultät, besonders für specielle Pathologie und Klinik erwählt H. Dr. Jahn, Leibarzt des Herzogs von Sachsen Meinungen [sic]. Nachdem Wir aber von demselben in der beiliegenden Zuschrift vom 17t.[en] 7b.[ris] letztlich zu unserem grossen Bedauern die Antwort erhalten haben, daß ein Brustübel, welches einen schlimmen Ausgang erwarten laße, ihm nicht erlaube, diese Wahl anzunehmen, so richteten Wir zur beförderlichen Wiederbesetzung dieser wichtigen Stelle unser Augenmerk auf zwei rühmlichst bekannte und Uns persönlich empfohlene gelehrte, H. Profeför Vogt in Gießen und H. Profeför Kieser in Jena“ (Missiven-

„Den 26ten September 1834 [...]
Zeddel an Herrn Profeßor W. Snell, in Bern. [...]

Da somit das bedeutendste Hinderniß, welches sich den weiteren Unterhandlungen mit H. Profeßor Vogt in Gießen entgegenstellte, weggefallen ist, indem nunmehr gerade derjenige Lehrstuhl vakant geworden, welchen H. Vogt für sich in Anspruch nehmen will, so richten Wir an Sie, Tit. das höfliche Ansuchen, Sie möchten diesen Umstand zu seiner [Vogts] Kenntniß bringen, und ihm überdies melden, daß zwar der fixe Professorgehalt nicht höher als auf F 3000 ansteigen könne, daß aber für den Profeßor der Klinik die Aussicht vorhanden sei, die Stelle eines Inselspitalarztes oder die Direktion des Inselspitals zu erhalten und auf diese Weise einen nicht unbedeutenden Zuwachs der Besoldung zu gewinnen.

Diesemnach geben Wir Uns der Hoffnung hin, daß H. Vogt nicht ungeneigt sein werde, einen Ruf an die durch den Rücktritt des H. Jahn erledigte Profeßur anzunehmen. Auf diesen Fall wollen Sie, Tit. den H. Profeßor Vogt ersuchen, Uns sogleich den Zeitpunkt seiner Ankunft in Bern anzuzeigen, und diejenigen Vorlesungen zu bezeichnen, welche er im künftigen Semester abzuhalten gedenkt.“¹⁴⁵

Vogt gab sich jedoch nicht mit dem Angebot zufrieden, zusätzlich zur Professur entweder die Direktion oder die Stelle des ersten Arztes im Inselspital zu übernehmen. Er forderte die Ausübung beider Ämter in Personalunion; die Vorteile einer solchen Regelung erläuterte Vogt folgendermaßen:

„Um in meiner Wirksamkeit keine Hemmung irgend einer Art zu erfahren, muß ich auch wünschen, daß mir außer der Profeßur der praktischen Medicin und der Direktion der innern Klinik mit dem fixen Gehalt von 3000 Schweizer Franken so auch die Stelle des ersten Arztes am Spital zu Theil werde. Abgesehen davon, daß der damit verbundene weitere Gehalt mir unumgänglich nöthig ist, um meine zahlreiche Familie nicht Entbehrungen auszusetzen, ist mir für die Klinik diese Stelle von noch weit größerer Wichtigkeit.

Hab’ ich recht verstanden, so hat man in Bern eine ähnliche Einrichtung, wie zu Wien getroffen, wo der Direktor der Klinik aus dem Hospital eine bestimmte Anzahl Kranker für den Unterricht auswählt.

Protokoll des Erziehungs-Departements vom 15. Oktober 1834, StA Bern BB III b 25, S. 295-296).

¹⁴⁵ Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements vom 26. September 1834 (StA Bern BB III b 25, S. 10)

Unter diesen Umständen können vielfältige Collisionen zwischen dem Hospitalarzt und dem Direktor der Klinik nicht ausbleiben, wenn beide verschiedene Personen sind. Wie leicht denn dem Direktor der Klinik die mannigfaltigsten Hemmungen und Intriguen gemacht und dadurch der Unterricht gefährdet werden kann, könnte ich durch viele Beispiele weitläufig nachweisen [...].

Ich halte es darum für wesentlich im Interesse der Klinik, [...] daß die Direktion der selben mit der Stelle des ersten Arztes am Spital vereinigt sei. Ebenso nothwendig halte ich es, daß der Gehülfe der medizinischen Klinik wo möglich auch Unterarzt im Spital sei, und bei seiner Ernennung der Vorschlag des Direktors eine wesentliche Berücksichtigung finde. Daß beide miteinander harmoniren und förmlich zusammenpaßen müssen, liegt in der Natur der Sache.“¹⁴⁶

Nachdem beide Seiten sich schließlich über die strittigen Fragen sowie einen Antrag Vogts auf Zahlung der Reisekosten, welche für eine solch große Familie nicht unerheblich waren, scheinbar¹⁴⁷ geeinigt hatten, erfolgte dann am 17. Oktober 1834 die offizielle Berufung:

„Schreiben an Herrn Profeßor Dr. W. Vogt, in Gießen.

Es gereicht Uns zum großen Vergnügen, Ihnen anzeigen zu können, daß der Regierungsrath in seiner heutigen Sitzung beschloßen habe, Sie als ordentlichen Profeßor der Medicin, insbesondere für specielle Pathologie, Therapie und Klinik mit einem fixen jährlichen Gehalt von 3000 Schweizer Franken an die hiesige Hochschule zu berufen. Indem Wir Uns beeilen, Ihnen hiervon die gehörige Kenntniß zu geben, theilen Wir Ihnen mit, daß Ihnen ebenfalls auf unsern Antrag ein Reisegeld von 400 Franken¹⁴⁸ bewilligt worden sei, welches Sie bei Ihrem

¹⁴⁶ Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements vom 15. Oktober 1834, Abschrift eines Schreibens Vogts, das vom Erziehungs-Departement dem Departement des Innern zugeleitet wurde (StA Bern BB III b 25, S. 297-298).

¹⁴⁷ Vogt befand sich tatsächlich in dem Glauben, er werde die Direktion des Inselfspitals übernehmen können. Dies geht hervor aus seinem Dankschreiben an das Erziehungsdepartement vom 26. Oktober 1834, in welchem er „namentlich auch seinen Dank dafür aussprach, dass beabsichtigt werde, die Direktion der Insel mit der Klinik zu vereinigen [...]“ (Haag 1914, S. 32).

¹⁴⁸ Die Auszahlung dieses Reisegeldes beantragte Vogt mit folgendem Schreiben vom 4. Mai 1835: „An Hochverehrliches Erziehungs=Departement der Republik Bern. Hochgeachteter Herr Präsident, Hochgeachtete Herrn! Durch Ihre verehrliche Zuschrift vom 17ten Octobr [sic] 1834 haben Sie mich in Kenntniß gesetzt, daß auf Ihren Antrag mir ein Reisegeld von 400 Fr. bewilligt worden sei, das ich bei meinem Eintreffen in Bern erheben könne. Ich wollte daher hierdurch gehorsamst bitten, die Auszahlung dieser Summe an mich gefälligst verfügen zu wollen. [...] Bern d. 4ten May 1835 gehorsamster Dr. Vogt“ (StA Bern BB III b 559).

Eintreffen in Bern sogleich erheben können.
Mit Wunsche, daß Sie die Vorkehrungen zu Ihrer Abreise so schnell
als möglich treffen möchten, verharren Wir mit Hochschätzung.“¹⁴⁹

Mit einem Gehalt von 3000 Franken war Vogt damit unter allen Professoren der medizinischen Fakultät derjenige mit dem höchsten Verdienst.¹⁵⁰

Zehn Tage später schickte man Vogt das Patent seiner Ernennung, und man wartete, wie aus dem Begleitschreiben hervorgeht, in Bern bereits ungeduldig auf Vogts Ankunft.

„Den 27ten October 1834.
Schreiben an Herrn Profeßor Dr. Vogt, in Gießen.
Indem Wir Ihnen angeschlossen das Patent Ihrer Ernennung zum ordentlichen Profeßor der Medicin an unserer Hochschule übersenden, müßen Wir Sie höflich ersuchen, Uns gefälligst anzeigen zu wollen, wann Sie ungefähr in Bern eintreffen zu können glauben. Sollten Sie bereits schon der Rektorwahl, welche am 10t.[en] 9b.[ris=Novembris], oder doch der Eröffnung der Hochschule, welche am 15t.[en] 9b.[ris] vor sich geht, beiwohnen können, so wird Uns dies sehr erwünscht sein.“¹⁵¹

Am 24. November 1834 räumte dann aber das Erziehungsdepartement gegenüber Vogt ein, es habe nicht die Absicht, ihm die Direktion des Inselspitals zu übertragen:

„Im hiesigen Spital besteht bis jetzt keine ärztliche oberste Aufsicht und Direktion, sondern die in demselben angestellten Aerzte sind alle einander coordinirt und jedem ist eine gewisse Anzahl von Betten zu alleiniger Besorgung anvertraut. Obschon wir daher Ihre Ansicht über

¹⁴⁹ Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements vom 17. Oktober 1834 (StA Bern BB III b 25, S. 320)

¹⁵⁰ Mohl als Ordinarius für Physiologie und Botanik erhielt 2400 Fr., Brunner als Ordinarius für Pharmazeutik und Chemie 2000 Fr., Demme als Ordinarius für Chirurgie und Geburtshilfe 2400 Fr., die Extraordinarien Fueter für Poliklinik und spezielle Therapie, Theile für Anatomie, Rau für Ophthalmologie und Kinderkrankheiten, sowie Hermann für Geburtshilfe jeweils 1600 Fr. und Tribolet für Syphilis und Gerichtsmedizin 500 Fr. (vgl. Feller 1935, S. 40-41).
Haag merkte hierzu an: „Wie sehr es der Regierung und dem Erziehungsdepartement darum zu tun war, diesen Gelehrten [Vogt] für die neue Hochschule zu gewinnen, geht schon aus dem Umstand hervor, dass ihm allein von allen Professoren das Maximum der Besoldung mit 3000 Fr. zuerkannt wurde“ (Haag 1914, S. 31).

¹⁵¹ Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements vom 27. Oktober 1834 (StA Bern BB III b 25, S. 432)

die Zweckmässigkeit der Einrichtung, dass der Professor der Klinik auch zugleich Direktor des Spitals sei, in einiger Beziehung ganz teilen, so können wir auf der andern Seite keine solche Einrichtung treffen, so lange, wie es jetzt noch der Fall ist, der Staat nicht das ausschliessliche Verfügungsrecht über das Spital besitzt, und sehen auch einstweilen die dringende Notwendigkeit desselben zum Behuf der Vorlesungen nicht ein, indem Ihnen als Professor der Klinik durch Beschluss des Regierungsrats im hiesigen Spital 20-24 Betten mit einem Gehalt von 800 L. zur Besorgung zugetheilt worden sind.“¹⁵²

Anschaulich schilderte Carl Vogt zusammenfassend noch einmal den Hauptgrund für seinen Vater, dem Ruf an die Universität Bern zu folgen:

„Die Verfolgungen und Quängeleien, welchen freisinnige Männer in Deutschland ausgesetzt waren, bewogen eine Menge tüchtiger und ausgezeichneten Professoren, sich nach der Schweiz zu wenden. Oken und Schönlein, Henle und Pfeufer, mein Vater und Zeller wären ohne diese unerträglichen Plackereien wohl schwerlich für die schweizerischen Universitäten gewonnen worden.“¹⁵³

Wesentlich zum Weggang Vogts beigetragen hatte der Gießener Universitätskanzler Justin von Linde, der sogar noch kurz vor Vogts Überschreitung der hessischen Grenze versucht hatte, ihn wegen Landesverrats festnehmen zu lassen.¹⁵⁴

Andererseits wurde der Weggang Vogts von den Mitgliedern der Medizinischen Fakultät sehr bedauert, wie aus folgendem Eintrag Wilbrands bezüglich der Wiederbesetzung von Vogts Stelle herauszulesen ist:

„Im März dieses Jahres erlitt die Facultät durch den Abgang des Professors Vogt nach der neuen Universität zu Bern einen sehr empfindlichen Verlust, der nicht leicht zu ersetzen seyn wird. Es meldeten sich bald nachher um die erledigte Professur Dr. Plagge zu Steinfurth, Dr. Friedreich zu Weissenburg, vormals Professor zu Würzburg. Die Facultät fand Anstand, den einen oder andern zu der Stelle zu empfehlen. Jetzt ist Dr. Lorenz zu Vilbel um die Uebertragung dieser Stelle eingekommen. Sein Gesuch circulirt noch bei der Facultät. Auch bat der Assistenzarzt bei der innern Klinik H. Dr. Stammler um eine Zu-

¹⁵² Erziehungsdepartements-Manuale, 24. November 1834 (zit. n. Haag 1914, S. 32).

¹⁵³ CV, S. 160

¹⁵⁴ Ebd., S. 46 u. 140-141

lage, wurde aber von den Fakultätsmitgliedern nicht allgemein dazu empfohlen.¹⁵⁵

Die Nachfolge Vogts in Gießen als Professor der Arzneimittellehre trat im Jahre 1837 Martin Wilhelm Plagge an¹⁵⁶, der seinerseits 1843 von Philipp Phoebus abgelöst wurde.¹⁵⁷

Am 19. März 1835 schließlich verließ Vogt mit seiner Familie¹⁵⁸ die Stadt Gießen, um sich auf den Weg nach Bern zu machen.¹⁵⁹

Zum Abschied aus Gießen erhielt Vogt von seinen Schülern zum Dank einen silbernen Pokal geschenkt.¹⁶⁰ Dieser Silberbecher befindet sich heute im Besitz

¹⁵⁵ UAG Med C 1 Bd. 4

¹⁵⁶ Vgl. Benedum (1983), S. 90.

Martin Wilhelm Plagge (1794-1845) wurde im ostfriesischen Aurich geboren, studierte Medizin in Göttingen und Berlin, wirkte 1813 als Volontärarzt in Emden und promovierte 1815. Er war Leibarzt des Fürsten zu Salm-Salm und des Fürsten von Bentheim, wo er als Badearzt tätig war. An der Gießener Universität wirkte Plagge von 1837 bis 1843 (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 582-583).

¹⁵⁷ Vgl. Susanne Voß: Philipp Phoebus (1804-1880). Sein Leben und wissenschaftliches Werk – nach dem Prinzip der Materia Medica und ihrer Entwicklung zur aktuellen Wissenschaft (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bd. 34), Gießen 2003, S. 122.

¹⁵⁸ Als einziges von Vogts Kindern blieb Carl zunächst noch in Gießen zurück, folgte aber seiner Familie im Juli 1835 (vgl. CV, S. 22). Auch der Hauslehrer Frölich reiste zusammen mit der Familie Vogt von Gießen nach Bern (ebd., S. 140).

¹⁵⁹ In einem Brief des damaligen konservativen Universitätsrichters Georgi an den Universitätskanzler Justin von Linde vom 22. März 1835 heißt es: „Vogt ist abgereiset.- Er ist nicht gerne gegangen, wenn er noch einmal zu kündigen hätte, würde er es nicht thun. Unter andern haben ihm die liberalen Bürger u[.] Bürgerssöhne am Abende vor seinem Weggange eine Musik gebracht, u[.] es ist bemerkenswerth, daß gerade in dieser Nacht (18/19 d. M.) an viele Häuser in der Stadt Exemplare des Landboten gelegt worden sind“ (BA Koblenz FN10/13).

Die Flugschrift „Der Hessische Landbote“ wurde 1834 von Friedrich Ludwig Weidig und Georg Büchner herausgegeben und rief die hessische Landbevölkerung zur Revolution auf. Vgl. Immelt (1967), S. 13-77 sowie Thomas Michael Mayer: Büchner und Weidig – Frühkommunismus und revolutionäre Demokratie. Zur Textverteilung des „Hessischen Landboten“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Georg Büchner I/II, München 1979, S. 16-298.

¹⁶⁰ Dieser Silberbecher wurde im Jahre 1934 von Vogts Enkel, Robert Vogt, der Fakultät geschenkt, wie aus dem Protokoll der Fakultätssitzung vom 13. Juni 1934 hervorgeht: „Herr Dr. R. Vogt, Bern schenkt der Fakultät einen silbernen Becher, der seinem Grossvater von den Giessener Kliniken überreicht wurde. Die Gabe soll bestens verdankt werden“ (Arch Med Fak Bern 1.5, S. 299).

Im Protokoll der Fakultätssitzung vom 18. Juli 1934 findet sich hierzu ein weiterer Eintrag: „Der Herr Dekan beantragt, den von Herrn Dr. Vogt gestifteten Becher dem

des Medizinhistorischen Institutes in Bern. Auf der Vorderseite des Bechers ist eingraviert:

„Ihrem scheidenden Lehrer, Prof. Dr. Vogt
die dankbaren Schüler
Gießen d. 16 t[en] März 1835“

Auf der Rückseite findet sich eine Gravur mit folgender Inschrift:

„Erhaben ist die Kunst,
doch schwerer [!] ihr Pfad,
Dum Heil dem Manne,
der ihn liebend zeigt.“

Auf der Unterseite sind ferner 44 Namen von Schülern Vogts eingraviert.¹⁶¹

¹⁶¹ Kliniker-Verband zu schenken. Die Fakultät lehnt den Antrag ab u. beschliesst den Becher im Fakultätszimmer aufzustellen“ (Arch Med Fak Bern 1.5, S. 311).
Es handelt sich hierbei um folgende Namen: Dr. Stegmayer, Dr. Leidhecker, Dr. Rieger, Dr. v. Siebold, Dr. Minnigerode, Dr. Nebel, Dr. Stamm, Dr. Kuechler, Dr. Wehn, Dr. Rumpf, Dr. Franc v. Liechtenstein, Dr. Strack, Dr. Szokalski, Dr. Steinmetz, Dr. Kolb, Dr. Simeons, Dr. v. Plönnies, Dr. Handel, Dr. Krauss, Dr. Weber, Dr. Weil, Dr. Locherer, Prinz, Sabarly, Geromont, Boeckmann, Chrzanowski, Wittmann, v. Olmen, Anschel, Stamm, Glenz, Craß, Winther, Dittmar, Sartorius, Roskopf, Hochgesand, Hoffmann, Hamburg, Koehler, Becker, Dosch, Wolf.



Abb. 7: Silberbecher, der Vogt zum Abschied aus Gießen von seinen Schülern geschenkt wurde (MHI Bern; Photographie: PrivA Obes).

4. Vogt in Bern



Abb. 8: Portrait von Vogt in Bern von Dietler und Hébert, undatiert (MHI Bern).

4.1. Umzug und Familienleben in Bern

Wie im vorigen Abschnitt dargelegt, erfolgte die Berufung Vogts nach Bern im Herbst 1834, also noch vor der offiziellen Eröffnung der Hochschule. Erst zu Ostern des darauffolgenden Jahres konnte er jedoch diesem Ruf folgen.¹⁶²

„Vogt mietete für seine zahlreiche Familie einen Omnibus mit vier Schimmeln, der ihn in gemessenen Etappen nach Bern brachte.“¹⁶³

Da Vogt Schwierigkeiten gehabt hatte, von Gießen aus eine geeignete Wohnung für seine Familie in Bern zu finden, hatte er den Theologieprofessor Karl Bernhard Hundeshagen¹⁶⁴, den er aus Gießen kannte, gebeten, sich vor Ort bei dem Erziehungsdepartement für die Überlassung einer der staatlichen Professorenwohnungen einzusetzen. In diesem Sinne wandte sich Hundeshagen an das Erziehungsdepartement:

„Da laut einer Bekanntmachung hohen Erziehungsdepartements, das seither von Herrn Professor Gottlieb Studer¹⁶⁵ bewohnte, dem Staat angehörige Haus in der Herrengasse demnächst ledig wird und den ordentlichen Professoren der Hochschule ein Concours für die Bewerbung um eine darin enthaltene Amtswohnung eröffnet worden ist: so hat der Unterzeichnete die Ehre dem hohen Departement die Anzeige zu machen, daß ihm von Seiten des im Laufe dieses Monats hier eintreffenden Professors Vogt der Auftrag geworden ist, hohem Departement in seinem Nahmen das Ansuchen vorzutragen, daß dem selben bei Vergebung der bezeichneten Amtswohnung eine geneigte Berücksichtigung zu Theil werden möge.

Indem nun der Unterzeichnete hiermit sich des ihm gewordenen Auf-

¹⁶² Vgl. CV, S. 160.

¹⁶³ Feller (1935), S. 45

¹⁶⁴ Karl Bernhard Hundeshagen (1810-1872) hatte in Gießen und Halle Theologie studiert und wirkte als Privatdozent in Gießen, bis er 1834 außerordentlicher Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät der Hochschule in Bern wurde. 1845 erlangte er ein Ordinariat, wirkte von 1847 bis 1867 in Heidelberg, anschließend bis 1872 in Bonn (vgl. DBE, Bd. 5, S. 227-228).

¹⁶⁵ Gottlieb Ludwig Studer (1801-1889) hatte evangelische Theologie in Halle, Göttingen, Jena und Bern studiert. Seit 1829 war er an der Akademie in Bern Professor für Altertumskunde. Nach der Neugründung der bernischen Hochschule schied Studer als Professor aus. Dies erklärt das Freiwerden der Wohnung in der Herrengasse. Studer wurde erst wieder im Jahr 1850 außerordentlicher Professor und 1864 Ordinarius an der Hochschule in Bern (vgl. DBE, Bd. 9, S. 605).

trags entledigt, nimmt er sich zugleich die Freiheit die Aufmerksamkeit hohen Departements im Interesse seines Mandanten auf einige Umstände hinzulenken, welche vielleicht [...] geeignet seyn dürften, dessen Gesuch zu unterstützen.

Dahin gehört der Umstand, daß 1) H. Prof. Vogt Vater einer sehr zahlreichen Familie ist, für deren Unterbringung er ein geräumiges Logement durchaus nöthig hat; daß aber 2) die Auffindung eines solchen gegenwärtig selbst unter Anerbietung bedeutender pecuniären Opfer sich als unmöglich erwiesen hat, da theils wirklich ein fühlbarer Mangel vorhanden ist, theils aus Gründen die nicht constatirt werden konnten, einzelne Hausbesitzer ihre vakanten Logemente H. Prof. Vogt nicht einräumen wollten; 3) daß in dem amtlichen Beruf des Petenten als klinischen Lehrers Ursachen gegeben sind, die ihn verhindern etwa eine außerhalb der Stadt gelegene Wohnung anders als provisorisch zu beziehen, dagegen aber 4) die obenbezeichnete Amtswohnung durch ihre verhältnißmäßig geringe Entfernung vom Inselspital für den dort functionirenden klinischen Lehrer vorzüglich geeignet wäre die Zwecke des öffentlichen Dienstes zu unterstützen.

Indem der Unterzeichnete das Ansuchen des Professors Vogt hiemit der Berücksichtigung hoher Behörde wiederholt empfiehlt, zeichnet er mit größter Ehrerbietung

Eines hohen Departements

Bern d. 14 März 1835. gehorsamster Dr. K. Hundeshagen, Professor.¹⁶⁶

In Bern angekommen, nahm die Familie jedoch zunächst ein provisorisches Quartier etwas außerhalb der Stadt¹⁶⁷, bevor die vom Staat zur Verfügung gestellte Wohnung in der Herrengasse bezogen werden konnte.¹⁶⁸

¹⁶⁶ StA Bern BB III b 559

¹⁶⁷ Carl Vogt sprach von dem „sogenannten Schlößli, etwa 15 Minuten von der Stadt an der Straße nach Murten“ (CV, S. 160).

¹⁶⁸ Über die genaue Lage des Hauses, in der die Familie Vogt wohnhaft war, gibt es verschiedene Angaben:

Nach Haag wohnte Vogt in der Herrengasse 317 (vgl. Haag 1914, S. 156). Dies entspräche der heutigen Hausnummer 1. Laut Adressenbuch der Republik Bern soll er die Nr. 328 bezogen haben [vgl. Christian Vollrath von Sommerlatt (Hrsg.): Adressenbuch der Republik Bern, für Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe, sammt Beschreibung der Merkwürdigkeiten, öffentlichen Anstalten und sonstigen nützlichen Einrichtungen. 2 Abth. in 1 Bd., Bern 1836, S. 106]. Dies entspricht der heutigen Nr. 21. In den Einwohnerregistern des Stadtarchivs Bern findet sich folgender Eintrag: „Vogt Dr. F. W., samt Familie, Heimat: Giessen, Hessen, Erlach, Beruf: Prof. der med. Fakultät 1834 Wohnung: grün 326 seit 1836 daselbst“ [StadtA Bern E 2.2.1.2. 021 (Nr. 62) (Beamten-Contrôle I – Professoren etc., Berner, Schweizer, Fremde, ca. 1840-1860)]. Die Nr. 326 ist das jetzige Haus Nr. 17. Die Übersetzung der damaligen



Abb. 9: Herrengasse Nr. 21, mutmaßliches Wohnhaus der Familie Vogt in Bern, im Jahr 2005 (PrivA Obes).

Feller schrieb über diese Professorenwohnungen:

„Alter Ueberlieferung gemäss hatten die Professoren Anspruch auf die Dienstwohnungen an der Herrengasse neben der Hochschule. Da sie schön gelegen

Hausnummern in die heute gültigen verdanke ich Frau Margit Zwicky vom StadtA Bern. Unter Berücksichtigung der Beschreibung des Hauses durch Carl Vogt ergibt sich als wahrscheinlichstes Wohnhaus der Familie Vogt dasjenige mit der heutigen Nummer 21.

und billig waren, wurden sie begehrt. Trechsel¹⁶⁹, Vogt und Troxler¹⁷⁰ waren die Glücklichen, denen sie zufielen.“¹⁷¹

Die neue Unterkunft der Großfamilie wird vom ältesten Sohn anschaulich beschrieben:

„Unser Haus hatte vier Stockwerke, aber nur zwei Fenster in der Fronte, einen dunklen Eingang, der zu einer nicht minder dunklen Wendeltreppe in der Mitte führte. Aber die Aussicht aus den nach Süden gelegenen Zimmern und von den dort angebrachten Lauben und Galerien auf das imposante Panorama der Alpen war entzückend schön.“¹⁷²

Carl Vogt gewährt uns weitere interessante und detailreiche Einblicke in das Familienleben der Vogts in ihrem neuen Domizil:

„Mein Vater hatte das große Parterrezimmer mit einer Laube davor inne. Von dort aus konnte er sein Gärtchen übersehen, das den steilen Abhang einnahm und dessen Beete durch halsbrecherische Steintreppen verbunden waren. Man gelangte zu diesem Garten durch zwei Stockwerke dunkler Keller. Vater und Mutter hatten sich das Departement geteilt; der Vater kultivierte Blumen und Obst, die Mutter die Gemüse, hatte sich aber zugleich die Stachelbeeren reserviert, die sie vor allem liebte. [...] Von der Laube aus schoß der Vater auf die Katzen, die sich in seinen Pflanzenbeeten wälzten, mit Thonkügelchen durch ein Blasrohr. Auf der Laube tummelten sich zwischen den Blumentöpfen zahlreiche Mauereidechsen. Der Vater hatte sie einigermaßen gezähmt. Er piff ihnen Walzermelodien und Studentenlieder vor. [...] In dem Vorplatze, von welchem man zu den Kellern gelangte, war ein Zimmerchen ausgespart, das nur vom Vorplatze aus Licht erhielt, vom Vater als Wartezimmer benutzt wurde, bald aber auch von der Mutter zur Beherbergung von Flüchtlingen ausgestattet wurde. Im ersten Stocke befand sich auf der Straßenseite das große Eßzimmer, auf der Alpenseite das kleine Zimmer meiner Mutter mit einer geräumigen Laube davor, wo man sich an Sommerabenden aufhielt und zwischen beiden die enge dunkle Küche. In den beiden Stockwer-

¹⁶⁹ Johann Friedrich Trechsel (1776-1849) war seit 1805 Professor der Mathematik zunächst an der Akademie, dann seit 1834 an der neu gegründeten Hochschule in Bern (vgl. DBE, Bd. 10, S. 77).

¹⁷⁰ Ignaz Paul Vital(is) Troxler (1780-1866) hatte seit 1799 Medizin, Naturwissenschaften und Philosophie in Jena und Göttingen studiert; er war u. a. Schüler Schellings. Seit 1834 war er Professor der Philosophie an der bernischen Hochschule (ebd., S. 99).

¹⁷¹ Feller (1935), S. 45

¹⁷² CV, S. 160

ken darüber je zwei Zimmer, eines nach der Straße, eines nach den Alpen, mit sehr wechselnder Bestimmung. Meine Mutter liebte, was wir eine ‚Gemütsveränderung‘ nannten. Der Salon, wo das Klavier stand, die drei andern Zimmer, die von den acht Sprößlingen, den vier Söhnen und vier Töchtern okkupiert wurden, waren in beständiger Wandlung begriffen; Möbel, Betten, alles sonstige Zubehör wurde nicht nur abwechselnd hinüber und herüber, sondern auch hinauf und herabgeschleppt.“¹⁷³



Abb. 10: Südseite der ehemaligen Professorenhäuser in der Herrengasse in Bern im Jahr 2002 (PrivA Obes).

Auch der typische Ablauf eines Arbeitstages des Vaters sowie einige seiner Charaktereigenschaften werden präzise beschrieben:

„Der Vater war in allen Dingen, so weit sie von ihm abhingen, von äußerster Pünktlichkeit, so sehr, daß die Bewohner der Herrengasse ihre Uhren nach seinen Ein- und Ausgängen aus der Haustüre richteten. Sommer und Winter stand er gegen fünf Uhr morgens auf und arbeitete in seinem Zimmer, wohin ihm der Kaffee gebracht wurde, bis gegen acht Uhr, wo er in seine Klinik ging und nach Beendigung derselben seine Privatpraxis besorgte. Mit dem Schlage zwölf erschien er im Eßzimmer, stellte die lange Pfeife, die ihm im Hause niemals aus-

¹⁷³

Ebd., S. 161

ging, in die Ecke und setzte sich zu Tisch. Wir waren schon elf Personen, die acht Kinder, die Eltern und der Hauslehrer Frölich [...]. Aber nur selten war die Zahl der Tischgäste auf die Familie beschränkt. Der in der Vorplatzstube hausende Flüchtling nahm selbstverständlich an den Mahlzeiten teil, meist kamen noch unangemeldete Gäste aus der Stadt oder den benachbarten Orten.

Da mein Vater selbst bei Tische vorlegte, aber auf Kürze der Mahlzeiten hielt, weil er vor seiner Sprechstunde um 1 ¼ Uhr noch nach dem Mahle sich einem kurzen Schläfchen hingab, so hatte er einen großen runden Tisch anfertigen lassen, dessen weißen Ölanstrich er von Zeit zu Zeit erneuerte, zum großen Schrecken meiner Mutter, denn da er den nötigen Firnis selbst kochte, die Farbe von uns reiben ließ und selbst anstrich, so war das Haus in solchen Momenten von Ölgeruch erfüllt. Aber man sparte auf diese Weise ein Tischtuch, das man schon deshalb nicht auflegen konnte, weil auf der Mitte des Tisches eine kurze Säule aufgeschraubt war, die eine kleinere Drehscheibe trug. Auf diese wurden die Schüsseln gesetzt und wenn man einem Gaste die Schüssel anbieten wollte, drehte man ihm mit einem Rucke die Scheibe zu. Das gab oft zu ergötzlichen Szenen Veranlassung, wenn ein Neuling sich bedienen wollte und mit dem Löffel in der Hand sitzen blieb, während die Schüssel zu einem anderen wanderte. Für den Vater aber war die Einrichtung eine große Erleichterung. Er zerlegte das Fleisch, setzte die Schüssel auf die Scheibe und kümmerte sich nicht weiter darum. Hilf dir selbst! war dann die Losung. Wasser war das einzige Getränk; nur bei festlichen Gelegenheiten wurde Wein aufgestellt. Erst in Bern erschien Porzellan auf dem Tische; in Gießen hatte man noch Zinngeschirr.

Die Universität lag ganz in der Nähe unserer Wohnung, die der Vater um drei Uhr verließ, um täglich, während zwei Stunden, seine Vorlesung zu halten.¹⁷⁴ Dann ging er in sein Spital, machte, wenn nötig, noch einige Krankenbesuche, trat auch wohl in eine radikale Kneipe ein, wo er Mitglieder der Regierung und andere Politiker zu finden sicher war und erschien Punkt sieben Uhr zum Nachtessen, das ebenso schnell abgethan wurde, als das Mittagessen. Aber dann liebte er Gesellschaft. Man brachte Pfeifen und Tabak, besprach alles und jedes, bunt durcheinander, bis etwa um neun Uhr der Vater sich erhob, um, wie er sich auszudrücken pflegte, ‚auf die Stange zu hüpfen‘. Hitzige Debatten über aufregende Tagesereignisse konnten ihn zuweilen veranlassen, länger zu bleiben und eine neue Pfeife in Brand zu setzen. Nur bei besonderen Gelegenheiten ließ er sich bewegen, nach dem Nachtessen das Haus zu verlassen und andere Gesellschaft aufzusuchen.

¹⁷⁴

Von drei bis fünf Uhr hielt Vogt stets seine Vorlesung über spezielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten (vgl. VV Bern).

chen.

Durch seine ruhige Besonnenheit, seinen scharfen Verstand, seine eindringende Kenntnis in politischem und administrativem Gebiete und seine praktische Tüchtigkeit hatte sich mein Vater bald eine einflußreiche Stellung errungen, so daß namentlich von den jüngeren Mitgliedern der radikalen Partei sein Rat häufig gesucht wurde. Sein gemütliches Wohlwollen, das einen den Nagel auf den Kopf treffenden Witz nicht ausschloß, seine Freude an dem Leben und Treiben der Jugend machte ihn zum Mittelpunkt der ungebeten Gesellschaft, die sich Abends versammelte. [...]

So konnte es nicht fehlen, daß unser Haus täglich Abendgäste sah aus den verschiedensten Lebensstellungen. Fremde und einheimische Professoren, viele Flüchtlinge¹⁷⁵, alle Durchreisende oder nur kurze Zeit sich Aufhaltende, die liberalen Tendenzen huldigten, schweizerische National- und Ständeräte, bernische Regierende oder Politiker, die eine Rolle spielten oder später zu spielen beabsichtigten, fanden sich ein, die einen nur gelegentlich, die andern gewissermaßen als ständige Stammgäste. Es herrschte ein freier, gemütlich ironischer Ton in dieser Gesellschaft körperlich und geistig gesunder Menschen, welche kränkelnde Empfindlichkeit und überspannte, eitle Selbstschätzung nicht aufkommen ließ.¹⁷⁶

Obwohl Vogt nicht selbst als aktiver Politiker hervortrat, so verdeutlicht doch diese Schilderung, welch große Bedeutung er für die Berner Politik besaß. Das politische Bern lebte nach der Ablösung der konservativen patrizischen Regierung¹⁷⁷ im wesentlichen vom Widerstreit zweier Gruppierungen: Auf der einen

¹⁷⁵ Über die Flüchtlingsversammlungen im Vogtschen Hause wurde im Jahr 1849 sogar von deutschen Zeitungen berichtet. Vogt ließ daraufhin in der radikalen Berner Zeitung folgende Gegendarstellung abdrucken: „Die ‚Berliner konstitutionelle Zeitung‘ bringt die Nachricht, daß in meinem Hause eine Versammlung von Flüchtlingen aller Nationen stattgefunden habe und nennt nicht allein die Namen vieler, sondern berichtet sogar auch noch wörtlich die Verhandlungen. Wenn diese großartige Lüge nur mich allein anginge, so würde sie mir viel Vergnügen machen und ganz mit Stillschweigen von mir übergangen werden. Da aber der schlechte Zweck derselben, die Flüchtlinge zu verdächtigen, aus Allem hervorleuchtet, so erkläre ich, daß dies unsaubere Machwerk nur eine böswillige Erfindung ist. Zugleich ersuche ich diejenigen Zeitungsredaktionen, in deren Blätter diese Lüge bereits übergegangen ist, auch die Berichtigung derselben bekannt zu machen. Dr. Vogt, Prof. der Med. in Bern“ (Berner Zeitung, Nr. 244 vom 1. September 1849, S. 4).

¹⁷⁶ CV, S. 162-164

¹⁷⁷ Die patrizische Regierung war 1831 von den Liberalen abgelöst worden. Zur weiteren Entwicklung der politischen Verhältnisse in Bern zur Zeit Vogts vgl. Beat Junker: Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. II: Die Entstehung des demokratischen

Seite standen die Liberalen um die Brüder Schnell¹⁷⁸, auf der anderen die Radikalen, denen auch Vogt am ehesten zuzurechnen war¹⁷⁹, mit den aus Nassau stammenden Brüdern Snell.¹⁸⁰

Zu den Flüchtlingen, die im Hause Vogt Unterschlupf fanden, zählte auch der als österreichischer Bauernbefreier bekannt gewordene Hans Kudlich.¹⁸¹ Er traf

Volksstaates 1831-1880 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 73), Bern 1990, S. 36-283.

¹⁷⁸ Die Schweizer Johann Schnell (1793-1865) und Karl Schnell (1786-1844) waren Führer der Berner Liberalen und maßgeblich am liberalen Umsturz von 1830/31 beteiligt. Johann Schnell hatte in Tübingen Medizin studiert und war seit 1827 Professor für Naturgeschichte und Botanik an der Berner Akademie. 1832 wurde er Mitglied des Großen Rates, verzichtete 1834 auf eine Professur an der neugegründeten Hochschule und gründete eine chemische Fabrik in Burgdorf. Sein Bruder Karl hatte Jura in Yverdon und Heidelberg studiert. Von 1831 bis 1838 war er Großrat und 1834/35 sowie 1837/38 im Regierungsrat tätig (vgl. DBE, Bd. 9, S. 62). Carl Vogt urteilte über die Liberalen: „Die Partei der Schnell [...] repräsentierte den einheimischen, soliden und behäbigen Bürgerstand, der die aristokratische Regierung umgestürzt hatte, um sich selbst an deren Stelle zu setzen, im übrigen aber die innere Organisation und namentlich das Bürgerwesen, festhalten wollte [...]“ (CV, S. 176-177).

¹⁷⁹ Vgl. Erich Hintzsche: Sechshundert Jahre Krankenpflege im Berner Inselspital. In: Hermann Rennefahrt u. Erich Hintzsche: 1354-1954 Sechshundert Jahre Inselspital, Bern 1954, S. 393. Weniger eindeutig in Bezug auf die politische Richtung äußert sich Im Hof: „Als ausgesprochen liberal bzw. radikal galten neben den beiden Snell etwa noch der Mediziner Vogt [...]“ [Ulrich Im Hof: Hohe Schule – Akademie – Universität: 1528 – 1805 – 1834 – 1984. In: Pietro Scandola (Red.): Hochschulgeschichte Berns 1528-1984: Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984, S. 64].

¹⁸⁰ Johann Philipp Ludwig Snell (1785-1854) hatte in Gießen Theologie studiert und wanderte 1824 aus politischen Gründen nach London aus, 1827 in die Schweiz. Dort wurde er 1831 eingebürgert, wurde Professor für Philosophiegeschichte zunächst in Zürich, von 1834 an in Bern (vgl. DBE, Bd. 9, S. 354). Die dortige Regierung ließ Ludwig Snell am 22.7.1836 aus politischen Gründen verhaften, kurz darauf wurde er jedoch wieder freigelassen. Nach seiner Demission im Oktober 1836 wurde Snell daraufhin des Kantons verwiesen (vgl. HBLs, Bd. 6, S. 390). Nach der Verhaftung Ludwig Snells hatte Vogt als Rektor ausgleichend einerseits auf die wegen dieses Vorfalls aufgebrachten Studenten, andererseits auf das Erziehungsdepartement gewirkt (vgl. Haag 1914, S. 80-85).

Ludwigs Bruder Johann Wilhelm Snell (1789-1851) hatte in Gießen Jura studiert (vgl. DBE, Bd. 9, S. 355). Wie sein Bruder emigrierte er wegen politischer Verfolgung 1820 in die Schweiz. Seit 1821 war er Professor in Basel, seit 1833 in Zürich. 1834 wurde er Professor für römisches Recht und Kriminalrecht in Bern. Wilhelm Snell war 1834/35 der erste Rektor der neuen bernischen Hochschule; 1836 bis 1838 amtierte er als Dekan. Er wurde 1845 aus politischen Gründen entlassen (vgl. Scandola 1984a, S. 58). Über die radikale Partei schrieb Carl Vogt: „[...] die Partei der Snell [...] hatte zum Teil sehr weitgehende, fortschrittliche und reformatorische Tendenzen“ (CV, S. 177).

am 8. August 1849 bei den Vogts in Bern ein.¹⁸² In einem Brief vom 24. September 1849 wird seine depressive Stimmung, in der er sich im Exil befand, überaus deutlich. Es war ihm zudem peinlich, noch immer auf die Vogtsche Gastfreundschaft angewiesen zu sein.¹⁸³ Doch bereits einen Monat später hellte sich Kudlichs Gemüt wieder auf, und er schrieb seinem Bruder, er wolle am liebsten bei den Vogts bleiben.¹⁸⁴ Im darauffolgenden Februar berichtete Kudlich ausführlicher von seiner Aufnahme bei den Vogts:

„Der Familie Vogt bin ich mein Lebelang zu besonderen Dank verpflichtet. Bevor Karl [Vogt] noch in Bern war, nahmen sie mich, einen zerlumpten u(nd) zerhungerten Landstreicher, freundlich auf u(nd) fütterten an mir so lange, bis ich wieder einem Menschen ähnlich sah [...]. Sie hatten bald an mir einen Narren gefressen und fühlten sich sehr gekränkt, als ich, sobald ich mir einige Batzen verdient hatte, von

¹⁸¹ Hans Kudlich, geb. am 25.10.1823 in Lobenstein (Österreichisch-Schlesien), gest. am 10.11.1917 in Hoboken bei New York, stammte aus einer erbuntertänigen, wohlhabenden Bauernfamilie. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Troppau hatte er seit 1840 in Wien ein zweijähriges philosophisches Einführungsstudium absolviert, bevor er mit seinem Jurastudium begann. Er war an der Wiener Märzrevolution von 1848 beteiligt. Unter anderem setzte er sich für die Abschaffung der bäuerlichen Untertänigkeit sowie Abgaben- und Dienstleistungspflicht ein. Nachdem er als jüngster Abgeordneter in das erste frei gewählte Wiener Parlament eingezogen war, stellte er im Juni 1848 dort einen entsprechenden Antrag. Ein modifizierter Entwurf, jedoch mit den gleichen Hauptzielen, wurde schließlich angenommen. Nach dem Zusammenbruch der Revolution setzte sich Kudlich zunächst zu seinem Bruder nach Frankfurt ab, der dort Abgeordneter der Nationalversammlung war. Nach Umwegen über Sachsen, die Pfalz und Baden floh er im Juni 1849 in die Schweiz, wo er in Bern von der Familie Vogt aufgenommen wurde. In Abwesenheit wurde Kudlich von Gerichten in Österreich und der Pfalz zum Tode verurteilt. In der Schweiz studierte er nun Medizin, wurde 1853 promoviert und ehelichte im gleichen Jahr Vogts Tochter Luise, mit der er kurz darauf in die USA auswanderte. Er ließ sich als Arzt in Hoboken nieder und förderte deutsche Schulen und Vereine. Nachdem 1867 das Todesurteil gegen ihn aufgehoben worden war, reiste er des öfteren in seine Heimat Österreich. Die Urnen des Ehepaars Kudlich wurden 1925 in der Hans-Kudlich-Warte in Lobenstein beigesetzt (vgl. NDB, Bd. 13, S. 166-168 u. Feigl 2002, S. VII-XI u. 557-577).

Kudlichs Bruder Joseph Hermann (1809-1886) war ebenso wie Carl Vogt Abgeordneter der linken Fraktion „Deutscher Hof“ in der Frankfurter Nationalversammlung. Dieser Umstand erklärt die Bekanntschaft zwischen Carl Vogt und Hans Kudlich (vgl. Heinrich Best u. Wilhelm Weege: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Düsseldorf 1998, S. 211 u. 401-402).

¹⁸² Vgl. Feigl (2002), S. 570.

¹⁸³ Ebd., S. 503-505

¹⁸⁴ Ebd., S. 507

ihrer Gastfreundschaft emanzipiert u(nd) in das Verhältnis eines Mithmannes trat.¹⁸⁵

Über seinen zukünftigen Schwiegervater notierte er:

„Der Alte ist ein viel liebenswürdiger(er) Mann als der von Launen geplagte Karl. Jener ist fast der heiterste der ganzen Familie, voller Schnurren und Anekdoten, ein glühender Demokrat, der Tirannen tödlich hassend, verlässlich, charakterfest, Feind jeder Halbheit. [...] Kämen die Conservativen ans Ruder, sie entsetzten ihn sogleich seines Amtes.“¹⁸⁶

Der russische Revolutionär Alexander Herzen, der u. a. mit Carl Vogt in Verbindung stand¹⁸⁷, beschrieb in seinen Erinnerungen, wie er im Jahr 1851 auf der Durchreise in Bern die Bekanntschaft von Carls Eltern machte:

„Ich begab mich direkt aus dem Postwagen mit einem Empfehlungsbrief [Carl] Vogts zu seinem Vater. Er war gerade in der Universität. Seine Frau, eine liebenswürdige, fröhliche und sehr kluge alte Dame¹⁸⁸ begrüßte mich. Sie nahm mich wie einen Freund ihres Sohnes bei sich auf und zeigte mir sogleich ein Porträt von ihm. Sie erwartete ihren Mann nicht vor sechs Uhr. Weil ich ihn sehr gerne sehen wollte, ging ich noch einmal zu ihnen, aber er war schon wieder zu einer Konsultation zu einem Kranken gefahren. Das zweite Male begrüßte mich die alte Dame bereits wie einen alten Bekannten [...].

Ich konnte nicht bei ihnen bleiben [...]. Daher versprach ich den Vogts, sie noch einmal zu besuchen [...], lud den jüngsten Bruder, einen Juristen¹⁸⁹, ein, mit mir zu Abend zu speisen und ging nach Hause. Ich hielt es nicht für passend, den alten Herrn noch so spät nach einem so anstrengenden Tage zu mir einzuladen. Aber gegen zwölf Uhr öffnete sich die Tür und der Kellner meldete mit ehrerbietiger Miene, dass der ‚Herr Professor Vogt‘ gekommen sei. [...] Ein grosser, alter Herr mit einem klugen, ausdrucksvollen Gesicht, der sich vortrefflich konserviert hatte, erschien in der Tür. [...]

In seinem Äussern, in seinen Worten und Bewegungen lag etwas Un-

¹⁸⁵ Zit. n. Feigl (2002), S. 514.

¹⁸⁶ Ebd. Kudlichs Befürchtung bewahrheitete sich jedoch nicht; auch nach der Regierungsübernahme durch die Konservativen nach den Wahlen im Mai 1850 (vgl. Junker 1990, S. 230-233) blieb Vogts Stellung unverändert.

¹⁸⁷ Vgl. Eva-Marie Felschow, Bernhard Friedmann u. Heiner Schnelling: Die autobiographischen Schriften Carl Vogts: ein Editionsprojekt. In: MOHG NF 77 (1992), S. 176.

¹⁸⁸ Luise Vogt war zu diesem Zeitpunkt erst 53 oder 54 Jahre alt.

¹⁸⁹ Es handelte sich um Gustav Vogt.

gezwungenes und zugleich eine gewisse Gutmütigkeit [...]. Sein Erscheinen genierte uns nicht im mindesten, im Gegenteil, die Unterhaltung wurde noch lebhafter und angeregter.

Das Gespräch sprang von einem Gegenstand auf den anderen über. Überall fühlte er sich wie zu Hause, er war klug, aufgeweckt, originell.“¹⁹⁰

Während der regen nächtlichen Unterhaltung bekannte sich Vogt, als es sich um musikalische Themen drehte, auch zu seiner Begeisterung für Mozart. Herzen zitierte Vogt mit den Worten:

„Ich erinnere mich, als Don Juan und die Hochzeit des Figaro noch neu waren, was für eine Begeisterung damals herrschte, was für eine Offenbarung eines neuen Quells von Genüssen das war! Die Musik Mozarts bedeutete eine Epoche, eine Umwälzung in den Geistern, wie Goethes Faust und das Jahr 1789.“¹⁹¹

Herzen berichtete noch von einer weiteren Begebenheit, die sich im Familienleben der Vogts ereignete. Wie bereits erwähnt, heiratete Vogts Tochter Luise im Jahr 1853 den österreichischen Bauernbefreier Hans Kudlich. Hierfür verlangte die Kirche den Taufschein Kudlichs. Diesen konnte er jedoch wegen seiner Verbannung aus Österreich nicht beschaffen.¹⁹² Da das Konsistorium aber auf der

¹⁹⁰ Alexander Herzen: Erinnerungen. Aus dem Russischen übertragen, hrsg. u. eingeleitet v. Otto Buek, 2 Bde., Basel u. Leipzig 1931, Bd. 2, S. 199-201

¹⁹¹ Ebd., S. 202

¹⁹² Einen Hinweis, nach dem Kudlich zumindest drei Jahre vor seiner Heirat noch im Besitz seines Taufscheins gewesen war, gibt folgender Auszug aus Kudlichs Brief an seinen Bruder Hermann vom 12. September 1850: „Ich glaubte irriger Weise, mein Taufschein würde hier als Heimatschein respektiert werden“ (zit. n. Feigl 2002, S. 516). Interessanterweise schreibt Feigl, die Hochzeit habe „am 27. April 1853 in Bern nach evangelischem Ritus“ stattgefunden (ebd., S. 363). Die Quelle dieser Angabe wird nicht angeführt. Nach Aussage des Herausgebers des zitierten Werkes ist die Herkunft der Daten, welche im Kommentar und Register der Edition gemacht wurden, durch Vernichtung des entsprechenden Materials nicht mehr feststellbar (pers. Mitteilung Herrn Prof. Feigls vom 16.8.2005). Aus dem gleichen Grund ist die an anderer Stelle desselben Werkes gemachte Angabe, Philipp Friedrich Wilhelm Vogt sei außer in Gießen und Bern noch in Zürich Professor gewesen (Feigl 2002, S. 617), nicht nachzuvollziehen. Ein Hinweis auf eine eventuelle Tätigkeit Vogts in Zürich ergab sich jedoch während der gesamten Recherchen zu der vorliegenden Arbeit nicht. Über die Tätigkeit deutscher Professoren an der Medizinischen Fakultät Zürich vgl. Eliane Schwöbel-Schrafl: Was verdankt die Medizinische Fakultät Zürich ihren ausländischen Dozenten? 1833 bis 1863, Diss. med. Zürich 1985. Ebenfalls keine Erwähnung

Vorlage des Dokumentes bestand, überwand Vogt dieses Problem durch ein außergewöhnliches Vorgehen:

„Darauf versammelte Vogt alle seine Freunde, die Professoren und allerhand Berühmtheiten der Stadt Bern bei sich, erzählte ihnen die Geschichte, rief seine Tochter und Kudlich herein, nahm sie bei der Hand, legte ihre Hände ineinander und sagte zu den Anwesenden: ‚Liebe Freunde, Ihr seid Zeugen, dass ich als Vater diese Ehe segne und meine Tochter mit ihrer Einwilligung diesem Manne zur Frau gebe!‘ Diese Tat versetzte die pietistische Gesellschaft der Schweiz in die höchste Aufregung. Empört und erschrocken erzählte man sich von diesem Vorfall und von dieser Handlung, die nicht von einem feurigen Jüngling oder einem obdachlosen Flüchtling, sondern von einem allgemein geachteten und angesehenen Greise herrührte.“¹⁹³

Kudlich schilderte in seiner Autobiographie später in eindrucksvoller und poetischer Weise, wie gut ihm nach den Wirren der Revolution und seiner Flucht aus Österreich seinerzeit die Aufnahme bei der Familie Vogt getan hatte:

„Endlich kam ich wieder unter ruhige vernünftige Menschen – in das Haus des Professors Vogt. Und hier fing ich wieder an aufzuleben, lernte wahre Menschen kennen, an denen ich mich aufrichtete. Allein die Retterin meiner Zukunft war meine geliebte Frau! Durch sie wurde mir das Leben wieder werthvoll und sobald ich sah, daß sie an meinem Schicksal Antheil nahm, ging es mir wie der vom Nachtfrost berührten Blume, die der erste Sonnenstrahl wieder mit Leben durchdringt!“¹⁹⁴

findet Vogt bei Jäggi. Vgl. Michèle Jäggi: in primo loco, Geschichte der Medizinischen Fakultät Zürich 1833-2003, Zürich 2004.

¹⁹³ Herzen (1931), Bd. 2, S. 203

¹⁹⁴ Hans Kudlich: Rückblicke und Erinnerungen, Bd. 3, Wien, Pest u. Leipzig 1873, S. 261

4.2. Die Einbürgerung Vogts

Durch den Weggang aus Gießen hatte Vogt das hessische Staatsbürgerrecht verloren. Er hatte zwar darum gebeten, ihm dieses zu reservieren, seinem Wunsch wurde von seiten der Regierung aber nicht entsprochen. Anderen Gießener Kollegen Vogts, die ebenfalls nach Bern gingen, wie z. B. Johann Wilhelm Rau¹⁹⁵, wurde das hessische Staatsbürgerrecht gerne reserviert, da sie politisch nicht negativ aufgefallen waren. Durch Vogts Übernahme der Professur in Bern erwarb er jedoch nicht automatisch das schweizerische Staatsbürgerrecht. Somit war die Familie Vogt letztlich über den Zeitraum von elf Jahren staatenlos.¹⁹⁶

Daher reichte Vogt im Mai 1844 erstmals einen Antrag ein, im Kanton Bern „ein Ortsbürgerrecht ankaufen zu dürfen“.¹⁹⁷ Obwohl er ausführliche Nachweise über seine Herkunft, Religion und finanzielle Situation vorlegte, entsprach die Kantonsregierung ohne Angabe stichhaltiger Gründe nicht dem Wunsche Vogts, wie aus folgendem Schreiben des Regierungsrates¹⁹⁸ hervorgeht:

„Den 12. Brachmonat [Juni] 1844 [...]

Schreiben an den Regierungstatthalter von Bern.

Herr Doctor Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus Gießen, ordentlicher Professor an der medicinischen Facultät in Bern, ist bei uns mit dem Ansuchen eingekommen, es möchte ihm die Bewilligung ertheilt werden, sich um ein Gemeindsbürgerrecht im Canton Bern bewerben zu dürfen.

Zu Begründung seines Gesuches hat er sich durch glaubwürdige Zeugnisse über seine Herkunft, seine Aufführung, daß er und seine Familie der protestantischen Religion angehören, so wie über den Besitz eines Vermögens, welches ohne Einrechnung seines jährlichen

¹⁹⁵ Johann Wilhelm Rau (1804-1861) studierte Medizin in Erlangen, Tübingen, Gießen und Heidelberg. Er promovierte 1826 in Gießen, wo er im folgenden Jahr Privatdozent wurde. 1834 wurde Rau als Extraordinarius für Augen- und Kinderheilkunde nach Bern berufen (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 676). 1841 gründete er die erste Ohrenpoliklinik Europas [vgl. Heike Jung: Johann Wilhelm Rau (1804-1861). Der Gründer der ersten Ohrenpoliklinik Europas (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bd. 29), Gießen 1999, S. 86-89].

¹⁹⁶ Vgl. CV, S. 138.

¹⁹⁷ StA Bern A II 1236, S. 295

¹⁹⁸ „Regierungsrat“ ist die Bezeichnung für die Kantonsregierung.

Einkommens und verschiedener Versicherungs-, und Rentenurkunden, an Zinsschriften in einem Capitalwerthe von Fr. 17400 und an Effecten in einem Werthe von Fr. 8146 besteht, ausgewiesen.

Nach Anhörung des Vortrags unserer Polizeisection haben wir uns jedoch nicht veranlaßt gefunden, dem vorliegenden Gesuche zu entsprechen, sondern dasselbe von der Hand gewiesen. Was Sie Tit. dem Bittsteller [...] eröffnen wollen.“¹⁹⁹

Die Zurückweisung dieses Gesuchs erfolgte mit 10 zu 6 Stimmen.²⁰⁰ Im August desselben Jahres stellte Vogt erneut einen Antrag, in dem er besonders den Umstand hervorhob, er und seine Familie seien durch sein Verlassen des hessischen Staatsdienstes und durch Annahme einer Beamtung im Ausland ohne Bürgerrecht.²⁰¹

Trotzdem wurde dem Antrag Vogts wiederum nicht entsprochen. Erst zwei Jahre später, im September 1846, unternahm er einen dritten Versuch, das Bürgerrecht zu erwerben.²⁰² Unterdessen hatte nämlich die Regierung gewechselt²⁰³; hierdurch ergab sich die begründete Hoffnung, der Antrag könne nun erfolgreicher bearbeitet werden. Der Regierungsrat stufte nun tatsächlich Vogts bereits zuvor erbrachten Nachweise über Herkunft, Religion und Finanzen als befriedigend ein und votierte zudem mit folgendem Argument für eine Bewilligung:

„Da wir ferner die Ueberzeugung hegen, daß die Naturalisation des Bittstellers bei seinen Leistungen als anerkannt gelehrten und tüchtigen Arzt dem Lande zum Nutzen gereichen werde, so haben wir nach hierüber angehörtem Berichte der Justiz- und Polizeidirection seinem Ansuchen entsprochen, und beauftragen Sie [den Regierungsstatthalter von Bern], dem Herrn Vogt die ebenfalls mitfolgende Bürgerrechtsankaufsbewilligung einzuhändigen.“²⁰⁴

¹⁹⁹ StA Bern A II 1237, S. 71

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Vgl. StA Bern A II 1238, S. 221.

²⁰² Vgl. StA Bern A II 1253, S. 87.

²⁰³ Am 16. August 1846 hatten Wahlen zum Kantonsparlament, dem Großen Rat, stattgefunden. Hierbei erhielten die Radikalen eine große Mehrheit. Zwei Wochen zuvor war außerdem eine neue, von den Radikalen geprägte Verfassung in einer Volksabstimmung angenommen worden. Auch die am 28. August gewählten Mitglieder der Kantonsregierung, die Regierungsräte, waren alle den Radikalen zuzuordnen (vgl. Junker 1990, S. 166-167).

²⁰⁴ StA Bern A II 1253, S. 87

Man sicherte Vogt das Bürgerrecht der Gemeinde Erlach zu.²⁰⁵ Im Oktober wurde dann auf Antrag der Justizdirektion Vogts Naturalisationsgesuch zur Abstimmung an den Großen Rat des Kantons Bern verwiesen.²⁰⁶

Wie aus dem Begriff Bürgerrechtsankauf bereits hervorgeht, war die Einbürgerung für den Antragsteller in der Regel kostenpflichtig. In diesem Punkt kam man Vogt jedoch entgegen und ergänzte, die Naturalisation möge ihm unter Berücksichtigung „seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen an der hiesigen Hochschule unentgeltlich ertheilt werden“.²⁰⁷

In der Sitzung des Großen Rates vom 27. Oktober 1846 ergriff der Direktor der Justiz und Polizei, Jaggi, das Wort und erläuterte dem Parlament wohlwollend Vogts Gesuch. Über diese Naturalisation sagte er, „diese Acquisition sei eine der nützlichsten, die unter gegenwärtiger und früherer Ordnung der Dinge hier stattgefunden“.²⁰⁸ Schließlich stimmte der Große Rat mit 144 zu 16 Stimmen in geheimer Abstimmung für das Naturalisationsgesuch. Außerdem wurde in offener Abstimmung auch der Unentgeltlichkeit zugestimmt.²⁰⁹

²⁰⁵ Ebd., S. 291

²⁰⁶ Ebd., S. 375

²⁰⁷ Ebd.

²⁰⁸ Tagblatt des Großen Rathes des Kantons Bern. Jahrgang 1846. Als Zugabe zum Amtsblatt, Bern 1846, Nr. 15

²⁰⁹ Ebd.

4.3. Vogts Tätigkeit an der Hochschule

„Die medizinische Fakultät war ausgezeichnet besetzt, wie auch hochschulfeindliche Blätter zugaben. So pries der grollende ‚Berner Volksfreund‘ am 22. März 1838 die Professoren Demme²¹⁰, Vogt und Valentin²¹¹, weil sie ihres Amtes musterhaft, friedlich und mit freundlicher Würde warteten. Die Regierung erteilte 1835 den fremden Professoren das bernische Patent für die medizinische und die chirurgische Praxis.“²¹²

Seiner freisinnigen Einstellung folgend, trat Vogt an der Hochschule stets als Verfechter der Lehr- und Lernfreiheit auf.²¹³ Noch während der Amtszeit des ersten Rektors Wilhelm Snell brachte die Regierung einen Gesetzentwurf ein, nach dem sich die Professoren einer jährlichen Bestätigung unterziehen sollten. Dies wurde von seiten des akademischen Senats als Versuch gewertet, sich unbequem gewordener Professoren einfacher entledigen zu können. Daher wurde eine dreiköpfige Kommission, bestehend aus den Professoren W. Snell, Vogt und Brunner²¹⁴, ins Leben gerufen, die im Mai 1835 eine Eingabe des Senats an

²¹⁰ Hermann Askan Demme, geb. 1802 in Altenburg, gest. 1867 in Bern, hatte Philosophie und Theologie in Jena und Berlin studiert, anschließend Medizin in Würzburg, wo er 1830 promoviert wurde. 1833 wurde er außerordentlicher Anatomieprofessor in Zürich; von 1834 bis 1865 war er Prof. für Chirurgie und Geburtshilfe in Bern. 1847 nahm er die erste Ethernarkose in der Schweiz vor (vgl. DBE, Bd. 2, S. 482).

²¹¹ Gabriel Gustav Valentin, geb. 1810 in Breslau, gest. 1883 in Bern, hatte seit 1828 Medizin in Breslau studiert und wurde 1832 promoviert. Mit seinem Lehrer Purkinje entdeckte er 1834 die Flimmerbewegung. Von 1836 bis 1881 war er Ordinarius der Physiologie in Bern (vgl. DBE, Bd. 10, S. 178).

²¹² Feller (1935), S. 71

²¹³ An der alten Akademie hatte es weder Lehr- noch Lernfreiheit gegeben. Man hatte streng darauf geachtet, kein Fach von verschiedenen Lehrern vortragen zu lassen. Hierdurch existierte folglich auch keine Konkurrenz zwischen den Dozenten im Sinne eines wissenschaftlichen Wettbewerbs. Auch eine Lernfreiheit für die Studenten hatte nicht bestanden. Bei der Errichtung der neuen Hochschule erklärte man zum einen die unbedingte Lehrfreiheit zum Ziel. Aus diesem Grund wurde auch keine bestimmte Zahl von außerordentlichen Professoren und Dozenten festgelegt. Zum anderen wurde die Lern- bzw. Kollegienfreiheit eingeführt (vgl. Haag 1914, S. 6-9). Der entsprechende § 23 des Hochschulgesetzes vom 14. März 1834 lautete: „An der Hochschule herrscht akademische Lehr- und Lernfreiheit“ (zit. n. Haag 1914, S. 389).

²¹⁴ Karl Brunner (1796-1867) war seit 1821 Professor der Chemie und Pharmazie zunächst an der Akademie in Bern, dann bis 1861 an der dortigen Hochschule (vgl. HBLS, Bd. 2, S. 378).

den Großen Rat formulierte.²¹⁵ Ihre Ablehnung des Entwurfs begründen die Verfasser mit der Unnötigkeit und sogar Schädlichkeit des Vorhabens für die Hochschule. Sollte der Gesetzentwurf verwirklicht werden, bedeute dies praktisch die Aufhebung der Lehrfreiheit. Zudem könne die ständige Unsicherheit der Professoren bezüglich ihrer Stellen, die dann nur noch provisorischer Natur seien, zu einem Fernbleiben bzw. Abwandern tüchtiger Hochschullehrer von Bern führen. Die Eingabe hatte den gewünschten Erfolg, und der Entwurf wurde vom Großen Rat verworfen.²¹⁶

Ein anderes Ereignis, welches Vogt dazu bewegte, energisch für die Lehrfreiheit zu kämpfen, ereignete sich Anfang 1840: Indem die philosophische Fakultät einen Privatdozenten daran hindern wollte, eine Vorlesung anzukündigen, deren Thema bereits von einem Ordinarius vorgetragen wurde, verstieß sie gegen den Grundsatz der Lehrfreiheit. In einer Senatssitzung protestierte Vogt scharf gegen diesen Vorgang. Auf Vogts Veranlassung wandte sich der Senat in dieser Sache schriftlich an das Erziehungsdepartement, welches daraufhin ankündigte, die betreffende Vorlesung doch in den Lektionskatalog aufzunehmen sowie die Lehrfreiheit zu schützen.²¹⁷

Vogt sprach sich zudem immer gegen Forderungen aus, die darauf zielten, der Hochschule und den Professoren eine Überwachungsfunktion in Bezug auf den Fleiß und die Disziplin der Studenten aufzuerlegen. Dies sei einer Hochschule nicht angemessen.²¹⁸

Zur Feier des einjährigen Bestehens der bernischen Hochschule²¹⁹ hielt Vogt als amtierender Rektor²²⁰ die Festrede. In dieser Ansprache betonte er die Bedeu-

²¹⁵ Diese Eingabe ist im Wortlaut wiedergegeben bei Haag (1914), S. 477-480.

²¹⁶ Ebd., S. 61-63

²¹⁷ Ebd., S. 128-129

²¹⁸ Vgl. Feller (1935), S. 111.

²¹⁹ Diese Feier fand am 14. November, also einen Tag vor dem eigentlichen Jahrestag der Eröffnung der Hochschule, statt (vgl. Haag 1914, S. 65). Über den Ablauf dieser jährlichen Stiftungsfeier schreibt Mesmer: „Am Vormittag hielt der Rektor in der Aula die Festansprache, darauf wurden die Ehrenpromotionen vollzogen, die anfangs dem engen Kollegenkreis vorbehalten waren. Am Abend trafen sich die Dozenten zu einem gemeinsamen Mahl und die Studenten zu einem Festkommers, der als einzige der

tung der neuen Lehr- und Forschungsanstalt für die Bildung der Staatsbürger und somit auch für die geistige Unabhängigkeit vom Ausland. Vogts damalige Aussagen über den Stellenwert der Bildung sind nach wie vor aktuell:

„Es ist eine längst bestätigte Wahrheit, daß die Kraft eines Volkes nicht bloß in seiner Zahl und seinen materiellen Mitteln, sondern auch in seiner Intelligenz wesentlich beruht. [...] Wo daher die materiellen Mittel eines Staates nicht ausreichen andern das Gegengewicht zu halten, muß er um so mehr in höherer Intelligenz die Stütze seiner Selbstständigkeit suchen.“²²¹

Den Tag der Gründung der Hochschule bezeichnete Vogt als einen der wichtigsten Tage für die Kulturgeschichte sowohl des Kantons als auch der gesamten Schweiz.²²² In seinem weiteren Vortrag ging Vogt näher auf die verschiedenen Voraussetzungen und Bedingungen ein, die für eine ausgezeichnete Hochschule erfüllt sein müssen. Da die entsprechenden Rahmenbedingungen von der Politik vorgegeben wurden, ist es nicht verwunderlich, wenn Vogt sich zunächst mit

Veranstaltungen zumindest akustisch von einer weiteren Öffentlichkeit bemerkt wurde“ [Beatrix Mesmer: Die Berner und ihre Universität. In: Pietro Scandola (Red.): Hochschulgeschichte Berns 1528-1984: Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984, S. 136].

²²⁰ Über die Wahl des Rektors, seine Aufgaben und Funktionen hieß es im Hochschulgesetz vom März 1834: „§ 55. Der akademische Senat erwählt in der Herbstsitzung auf ein Jahr aus der Zahl der akademischen Professoren durch geheimes absolutes Stimmenmehr seinen Präsidenten, welcher zugleich Rektor der Hochschule ist, und auf die Empfehlung des Erziehungsdepartements vom Regierungsrathe bestätigt wird. [...] Der Rektor ist nach Verfluss seiner Amtsdauer nicht sogleich wieder wählbar. Kein ordentlicher Professor kann ohne Bewilligung des Erziehungsdepartements die Wahl zum Rektorat ausschlagen. [...] § 57. Der akademische Senat versammelt sich regelmässig alle Jahre wenigstens zweimal bei Eröffnung der Curse, und ausserdem so oft das Erziehungsdepartement, der Rektor oder sieben Mitglieder des Senats es verlangen. [...] § 60. Der akademische Senat lässt sich in seinen ordentlichen Versammlungen durch den Rektor über den Fortgang der Hochschule in dem verflossenen Semester einen Bericht erstatten, welchen derselbe nach geschehener Berathung dem Erziehungsdepartement vorlegt. [...] § 61. Der Rektor hat im allgemeinen die Reglemente der Hochschule, im besondern die einzelnen Aufträge des Erziehungsdepartements zu vollziehen. Er führt die Aufsicht über die Sittlichkeit der Studirenden und legt mit Beiziehung der Dekane der vier Fakultäten und mit Vorbehalt des Rekurses an das Erziehungsdepartement allfällige Streitigkeiten bei. § 62. Der Rektor bezieht einen jährlichen Gehalt von Fr. 200“ (zit. n. Haag 1914, S. 394).

²²¹ Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Festrede zur Feier des Jahrestages der Eröffnung der Hochschule in Bern, Bern 1835, S. 3

²²² Ebd., S. 2

politischen Themen auseinandersetzte. Er beleuchtete insbesondere den Gegensatz zwischen den Staatsformen der Republik und der Monarchie. Die Republik entspreche dem naturgegebenen Anspruch auf Freiheit, während die Monarchie einen Zwang darstelle und das geistige Niveau des gemeinen Volkes absichtlich beschränke.²²³ Dagegen sei die Schweiz das „einzige europäische Land wirklicher Freiheit“.²²⁴ Vogt benannte zudem Anforderungen, die von Hochschullehrern zu erfüllen seien: Sie sollten sich immer auf dem neuesten Stand ihrer Wissenschaft befinden und diese durch ihre Tatkraft voranbringen.²²⁵ Andererseits appellierte er an die Verantwortung des Staates für seine Hochschullehrer. Diese dürften nicht in die Lage versetzt werden, materielle Not zu leiden. Fast scheint es, als wollte Vogt einen persönlichen Einbürgerungsantrag formulieren, indem er bemerkte:

„[...] soll er [der Hochschullehrer] endlich nicht bloß durch den Unterricht und den Lohn dafür an den Ort seines Wirkens sich gebunden fühlen, sondern ihn als seine eigentliche Heimath betrachten und von wahrer Vaterlandsliebe beseelt seyn, so muß auch seine bürgerliche Stellung von der Art seyn, daß er sich heimisch fühle. Steht er nur als Fremder unter Fremden; fesseln ihn keine andern und schönern Bande als der Erwerb durch sein Amt, wie kann er da mit dem Volke und seinen Bedürfnissen vertraut werden, wie kann man da höhere und allgemeinere Interessen, als seine persönlichen bei ihm erwarten?“²²⁶

Völlig ohne Belang sei es jedoch, aus welchen Ländern die einzelnen Professoren stammten. Der wissenschaftliche Fortschritt werde durch den geistigen Austausch mit dem Ausland nur gefördert.²²⁷ Hiermit votierte der amtierende Rektor gegen eine Bevorzugung von Inländern bei der Besetzung von Stellen. Entscheidendes Kriterium hierfür sei allein die wissenschaftliche Qualifikation der Bewerber.

²²³ Ebd., S. 4-5

²²⁴ Ebd., S. 4

²²⁵ Ebd., S. 8

²²⁶ Ebd., S. 11

²²⁷ Ebd., S. 11-12

Vogts freiheitliche Gesinnung wird in dieser Ansprache weiterhin deutlich, indem er u. a. Meinungs- und Pressefreiheit als Voraussetzung für eine freie Entfaltung der Wissenschaft betrachtete. Die folgende Passage kann daher als scharfe Kritik an den in Hessen-Darmstadt selbst erlebten Verhältnissen verstanden werden:

„Schlimmer noch als der offen ausgesprochene Zwang aber ist jene heimliche Beschränkung und Gefangennehmung des Geistes und seiner Wirkung, welche sich dadurch äußert, daß die Staatsregierung alle ihr zu Gebote stehenden Mittel benutzt, um an dem Gängelbände einer kleinlichen Beaufsichtigung die Lehrer zu führen und sie auch in den unbedeutendsten Dingen die Zügel einer obernen Lenkung fühlen zu lassen, wie dieß besonders in manchen kleinern monarchischen Staaten der Fall ist.“²²⁸

Bedingung für eine gute Forschung und Lehre sei zudem eine entsprechende materielle Ausstattung der Hochschule. In der Rückschau auf das erste Jahr des Bestehens der neuen Alma mater bemerkte Vogt, die von ihm genannten Bedingungen seien in erfreulicher Weise fast vollständig erfüllt worden, was für die zukünftige Entwicklung hoffnungsvoll stimme. Den zuständigen Behörden dankte er ausdrücklich für ihr großes Engagement für die Belange der Hochschule. Auch die Kriterien für die Berufung der akademischen Lehrer seien erfüllt worden.²²⁹ Abschließend wandte sich der Redner an die Studenten, die ein wesentliches Glied in der Kette des Erfolgs der Hochschule darstellten. Seinen Schülern gab er als Motivation mit auf den Weg:

„Dem Menschen ist nichts un erreichbar, wenn mit Kraft und Muth ernster Wille und Beharrlichkeit sich vereinigen.“²³⁰

Zur damaligen Zeit existierte an der Berner Hochschule keine echte Zugangsbeschränkung für Studenten.²³¹ Die Absicht der liberalen Regierung war es, insbe-

²²⁸ Ebd., S. 14. Liebig schrieb allerdings in einem Brief vom 20.1.1843 an den Gießener Universitätskanzler von Linde fälschlicherweise über Vogts politische Einstellung: „[...] wenn er je an der Krankheit der Demokratie litt, er ist in der Schweiz radikal davon geheilt“ (zit. n. Felschow u. Heuser 1992, S. 156).

²²⁹ Vgl. Vogt 1835, S. 15-20.

²³⁰ Ebd., S. 24

sondere der ländlichen Jugend nicht durch bestimmte Anforderungen an die schulische Vorbildung den Zugang zur Hochschule zu sehr zu erschweren. Trotzdem vertrat Vogt vehement die Auffassung, eine vielseitige und umfassende Vorbildung der Studenten sei für eine erfolgreiche Entwicklung zum selbständigen Wissenschaftler unabdingbar.²³²

²³¹ Der § 30 des Hochschulgesetzes forderte zwar: „Um in die Hochschule aufgenommen und immatrikuliert zu werden, muss man nebst Bescheinigung guter Sitten und des zurückgelegten achtzehnten Altersjahrs entweder ein Gymnasialzeugnis der Reife vorweisen können, oder sich den aufzustellenden reglementarischen Bestimmungen unterwerfen“ (zit. n. Haag 1914, S. 390).

Das im Oktober 1834 vom Erziehungsdepartement beschlossene Reglement über die Bedingungen des Eintritts in die Hochschule erwies sich jedoch als äußerst lasch. Jegliche Vorbildung, gleich welcher Art, habe für die Immatrikulation von Kantonsangehörigen zu genügen. Für Auswärtige wurde nicht einmal dies verlangt: „§ 1. Diejenigen, welche in die Hochschule einzutreten wünschen, sollen sich bei dem Rektor, nach Bescheinigung guter Sitten und des zurückgelegten 18. Altersjahrs, immatrikulieren lassen. § 2. Kantonsangehörige erhalten die Matrikel auf Vorweisung eines Gymnasialzeugnisses der Reife oder eines Zeugnisses über sonst genossene Vorbildung, Kantonsfremde aber auf einfache Anmeldung gegen die gesetzliche Gebühr. § 3. Diejenigen, welche [...] nur um einzelne Curse anzuhören, ihre Aufnahme in die Hochschule verlangen, bedürfen weder einer Matrikel, noch eines Maturitätszeugnisses, sondern werden zugelassen gegen einfache Anmeldung bei denjenigen Professoren, deren Vorlesungen sie anhören wollen [...]“ (zit. n. Haag 1914, S. 396). Nachdem das Erziehungsdepartement 1846 in eine Erziehungsdirektion umgewandelt worden war, richtete der akademische Senat den Wunsch an den Erziehungsdirektor, die Behörde möge für eine bessere Vorbildung der Studenten sorgen (ebd., S. 215-216). Die Kommission zur Reorganisation des Hochschulgesetzes, der auch Vogt angehörte, schlug 1847 vor, nach Ausbau der Mittelschulen diejenigen Kenntnisse für die Immatrikulation zu verlangen, welche in der obersten Klasse dieser Schulen erworben werden könnten. Der Senat forderte jedoch eine vollständige Gymnasialbildung (ebd., S. 225). In den Senatsverhandlungen wurden hierzu unterschiedliche Auffassungen der Professoren Zeller und Vogt deutlich: Nach Einschätzung Zellers gab Vogt „die Wissenschaftlichkeit des Universitätsunterrichts und die Stellung der Universitätslehrer aus Wohldienerei gegen die Masse“ preis (Eduard Zeller: *Erinnerungen eines Neunzigjährigen*, Stuttgart 1908, S. 155). Der Große Rat stimmte im Januar 1848 dem auf den Vorschlägen der Kommission beruhenden Gesetzentwurf mit wenigen Änderungen zu (vgl. Haag 1914, S. 226-227). Ab 1854 wurden unter der neuen Fusionsregierung aus Radikalen und Konservativen und Erziehungsdirektor Samuel Lehmann verschärfte Eintritts- und Prüfungsbedingungen für die Hochschule formuliert. So wurden z. B. für Mediziner Lateinkenntnisse für die Immatrikulation gefordert sowie die Maturität als Voraussetzung für die Zulassung zu den Staatsprüfungen (vgl. Scandola 1984b, S. 71 u. Feller 1935, S. 188). Schließlich wurde 1901 die Maturität Voraussetzung für die Immatrikulation (vgl. Scandola 1984b, S. 526).

²³² Vogt (1835), S. 24-25

In den beiden Semesterberichten seines Rektorats²³³ an das Erziehungsdepartement stellte Vogt zusammenfassend den Stand und die Entwicklung der Hochschule dar. Nach Fächern geordnet, gab er eine detaillierte Übersicht über die erfolgten Lehrveranstaltungen. Insgesamt waren für das WS 1835/36 112 Vorlesungen angekündigt worden, von denen 21 nicht zustande kamen. Vogt bescheinigte der Hochschule, ihrer Aufgabe gerecht geworden zu sein, indem für fast alle wichtigen Wissenschaften Vorträge angeboten worden seien, mit Ausnahme der Land- und Forstwirtschaft. Weiterhin nannte Vogt die Anzahl der eingeschriebenen Studenten. Die größte Gruppe stellten danach die Juristen mit 70 Studenten, gefolgt von 48 Medizinern, 23 Theologen, 17 Veterinärmedizinern und 11 Studenten der philosophischen Fakultät. Über das Betragen und den Fleiß der Studenten äußerte sich Vogt zufrieden. Da die Vorbildung vieler Studenten für die Anforderungen des Hochschulstudiums oft nicht ausreichend sei, lobte er besonders das Bestreben der Betroffenen, diesen Mangel möglichst auszugleichen.

Den zuständigen Behörden dankte Vogt für eine bessere personelle und materielle Ausstattung der Hochschule; er sprach gegenüber dem Erziehungsdepartement allerdings auch einige Punkte offen an, die noch verbesserungswürdig waren. Hierzu zählte er insbesondere vakante Lehrstühle sowie eine mangelhafte Ausstattung der Bibliotheken. Mit aus heutiger Sicht fragwürdigen Argumenten votierte Vogt gegen die Etablierung der Psychiatrie als eigenständiges Lehrfach. Er sprach sich nämlich gegen den Antrag eines Senatsmitgliedes aus, einen psychiatrischen Lehrstuhl einzurichten, weil einerseits die Gemütskrankheiten bereits in der Lehrveranstaltung der speziellen Pathologie und Therapie mit abgehandelt würden, andererseits sich nur wenige Ärzte in speziellen Heilanstalten mit der Behandlung dieser Krankheiten beschäftigten. Zudem seien im vergan-

²³³ Der erste Semesterbericht Vogts über das WS 1835/36 datiert vom 5. April 1836, der zweite über das SS 1836 vom 13. September 1836 (StA Bern BB III b 465).

genen Semester zwar Vorlesungen über Psychiatrie angekündigt worden²³⁴, allerdings seien keine Zuhörer erschienen. Hieraus folgte Vogt, es bestünde an der Berner Hochschule kein weiterer Bedarf auf diesem Gebiet.²³⁵

Im Hinblick auf den großen Stellenwert der pathologischen Anatomie mahnte er für die Klinik die Einrichtung eines zweckmäßiger ausgestatteten Sektionssaales an. Auch die Ausstattung des physikalischen Kabinetts ließ noch zu wünschen übrig. Hingegen hatte das Inventar des chemischen Laboratoriums wesentliche Verbesserungen erfahren.

Bezüglich des Sommersemesters 1836 nannte Vogt eine Zahl von 114 angekündigten Vorlesungen, von denen 30 nicht zustande kamen. Wiederum lobte er den Fleiß und das gute Betragen der Studenten; in seiner Funktion als Rektor hatte er nur bei einer einzigen Gelegenheit Ermahnungen aussprechen müssen. Erfreut bemerkte der Berichtstatter, viele Vorträge würden nicht nur von Studenten besucht, sondern auch von Laien, den damals so genannten Dilettanten. Dies wertete der scheidende Rektor als Beweis für die Bedeutung der Hochschule über ihre engere Zielgruppe hinaus. Aufgrund der bestehenden Regelungen sei es den Dozenten jedoch nicht möglich, im Auditorium zwischen eingeschriebenen Studenten und Nichtstudenten zu unterscheiden. Eine zunehmende Zahl von Studenten umgehe die Immatrikulation unter Berufung auf die offizielle Erlaubnis, einzelne Kurse ohne Immatrikulation besuchen zu dürfen. Um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, müsse das Hochschulgesetz präzisiert werden. Trotzdem müsse aber allen Interessierten ein Zugang zu den Vorlesungen offen bleiben. Als hinderlich bezeichnete Vogt dagegen die starre Vorschrift, jeder Student, der sich immatrikulieren wolle, müsse das 18. Lebensjahr vollendet ha-

²³⁴ Prof. Rau hielt im WS 1835/36 neben Veranstaltungen über allgemeine Pathologie und Ophthalmologie auch eine Vorlesung über Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten (vgl. VV Bern WS 1835/36, S. 4).

²³⁵ Erst auf Initiative Rudolf Schaerers, der seit 1859 Nachfolger von Johann Friedrich Albrecht Tribolet in der Leitung der Irren-, Heil- und Pflegeanstalt Waldau war, wurde die Psychiatrie schließlich in den Fächerkanon der medizinischen Fakultät integriert. 1874 wurde Schaerer erster außerordentlicher Professor für Psychiatrie in Bern; 1899 erlangte die Psychiatrie den Status eines Prüfungsfachs (vgl. Scandola 1984b, S. 669).

ben.²³⁶ In Abweichung von dieser Regel hatte Vogt daher in Ausnahmefällen jungen Hochschulaspiranten vorläufige Zulassungsscheine für einzelne Lehrveranstaltungen ausgestellt, sofern sie eine entsprechende Schulbildung vorweisen konnten. Sodann trug der Rektor noch verschiedene Wünsche des akademischen Senats an das Erziehungsdepartement vor.²³⁷ Abschließend bedauerte er, dass die notwendige Verbesserung des Sektionsraumes in der Klinik von der Direktion des Inselspitals „ad calendas graecas“²³⁸ verschoben worden sei.

In seiner Eigenschaft als Rektor stellte Vogt 1836 gegenüber dem Erziehungsdepartement die große Bedeutung des Privatdozententums für die Hochschule heraus. Vorauszusetzen sei aber der Nachweis einer entsprechenden Befähigung der jeweiligen Bewerber um die *Venia legendi*. Dieser Nachweis werde jedoch nicht allein durch das Doktordiplom erbracht. Da insbesondere deutsche Doktordiplome damals häufig keinen guten Ruf genossen²³⁹, forderte Vogt die Prüfung der Eignung der Bewerber durch ein gesondertes Examen.²⁴⁰

²³⁶ 1847 wurde in den Entwürfen der Kommission zur Reorganisation der Hochschule, welcher auch Vogt angehörte (vgl. Feller 1935, S. 145), dieser Kritik Rechnung getragen. Im § 43 hieß es hierzu: „Die Erziehungsdirektion hat die Befugniss, auf den Antrag der Prüfungsbehörden ausnahmsweise auch solchen die Immatrikulation zu gestatten, welche die gehörigen Vorkenntnisse und die erforderliche Reife des Charakters bereits haben, aber noch nicht 18 Jahre alt sind“ (zit. n. Haag 1914, S. 446).

²³⁷ Insbesondere nannte Vogt das Fehlen eines hochschuleigenen Pedells, fehlende Siegel für die Hochschule und die vier Fakultäten, die notwendige Anschaffung eines Aktenschrankes für die Aufbewahrung der Universitätsakten sowie die noch mangelhafte Ausstattung mit chirurgischen Instrumenten und Bandagen für die Operations- und Verbandslehre (vgl. StA Bern BB III b 465, Semesterbericht vom 13. September 1836, o. S.).

²³⁸ Ebd. Mit dieser Redewendung ist eine Verschiebung auf den Sankt-Nimmerleins-Tag gemeint.

²³⁹ Vor allem kleinere deutsche Universitäten, insbesondere die Gießener Hochschule, betrieben im 19. Jahrhundert einen schwunghaften Handel mit Doktordiplomen. Gründe hierfür waren einerseits die chronische Finanznot, andererseits der harte Konkurrenzkampf der Universitäten untereinander. Verkauft wurden die Diplome auch im Ausland, so z. B. durch Agenten in London und New York. Auf die Vorlage einer Dissertation wurde zudem oftmals verzichtet (vgl. Moraw 1982, S. 108-109).

²⁴⁰ Vgl. Feller (1935), S. 66-67.

Anfang des Jahres 1847 wurde der freisinnige Theologe Eduard Zeller²⁴¹ von der neuen radikalen Regierung²⁴² zum außerordentlichen Professor gewählt. Vogt hatte bereits im Herbst 1846 die Bekanntschaft Zellers gemacht, als sich dieser auf der Durchreise in Bern aufhielt.²⁴³ Aufgrund der in Fach- und Laienkreisen gleichermaßen umstrittenen Ansichten Zellers wurde diese Entscheidung in Bern teils mit scharfer Ablehnung aufgenommen.²⁴⁴ Wegen der öffentlichen Anfeindungen gegen Zeller sah Vogt die Lehrfreiheit nicht nur an der theologischen Fakultät, sondern an der gesamten Hochschule bedroht. Daher beantragte er eine Senatssitzung in dieser Angelegenheit. In dieser Sitzung vom 20. März ergriff er dann in einer leidenschaftlichen Rede²⁴⁵ Partei für Zellers Berufung. Er forderte die Senatsmitglieder auf, gegen eine eventuelle Abberufung Zellers einzutreten. Bei der Berufung seien immerhin alle gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt worden. Vogt beantragte, der Senat möge eine Petition für die Erhaltung der durch das Hochschulgesetz garantierten Lehr-, Forschungs- und Lernfreiheit an den Großen Rat richten. Bei der folgenden Abstimmung im Senat riet jedoch die Mehrheit der Mitglieder von allen Schritten des Senats in dieser Sache ab; nur eine Minderheit folgte Vogts Antrag.²⁴⁶ Dieses Ergebnis hatte jedoch für die entscheidende Abstimmung im Großen Rat vom 24. März 1847 keine Bedeu-

²⁴¹ Eduard Zeller (1814-1908) hatte seit 1831 in Tübingen Theologie studiert. Er wurde 1836 promoviert und erhielt 1840 die Habilitation. Nur zwei Jahre nach seiner Berufung nach Bern 1847 folgte er 1849 einem Ruf nach Marburg, obwohl er noch kurz zuvor in Bern zum Ordinarius befördert worden war. 1862 ging er nach Heidelberg, 1872 nach Berlin, wo er bis 1894 wirkte. Als Schüler Ferdinand Christian Baur, seines späteren Schwiegervaters, war er ein bedeutender Vertreter der sogenannten historisch-kritischen Methode (vgl. DBE, Bd. 10, S. 637 u. Haag 1914, S. 262).

²⁴² Im Jahr 1846 hatten die Radikalen die Regierung von den Liberalen übernommen (vgl. Junker 1990, S. 166-167).

²⁴³ Vgl. Zeller (1908), S. 146. Nach den Worten Zellers war Vogt für die Berner Radikalen „in Universitätsangelegenheiten ihre maßgebende Autorität“ (ebd.).

²⁴⁴ Vgl. Haag (1914), S. 230-232.

²⁴⁵ Ebd., S. 513-515

²⁴⁶ Von den 27 anwesenden Mitgliedern des Senats stimmten nur 8 für Vogts Antrag: außer Vogt waren dies Demme, Ries, Volmar, Gerber, Rychner, Koller und Henne (ebd., S. 239).

tung mehr: Die Berufung Zellers wurde dort mit großer Mehrheit gebilligt, und Zeller traf daraufhin Anfang April in Bern ein.²⁴⁷

Zu Beginn des Jahres 1847 hatte die radikale Regierung die Erziehungsdirektion mit der Neuorganisation der Hochschule beauftragt. Daraufhin setzte der Erziehungsdirektor eine Kommission unter seiner Leitung ein, welcher auch Vogt angehörte. Das Gremium entwarf ein neues Hochschulgesetz, mit dem sich der konservative Senat jedoch nicht einverstanden erklärte und daher einen eigenen Vorschlag an die Erziehungsdirektion richtete. Die Regierung aber ignorierte die Wünsche des Senats und verwendete die Ausarbeitung der Kommission als Basis der Gesetzesvorlage. Nachdem Anfang 1848 im Großen Rat die erste Lesung des Gesetzes stattgefunden hatte, folgte jedoch keine zweite mehr, da wichtige andere politische Ereignisse wie Sonderbundskrise und Bundesrevision in den Vordergrund rückten.²⁴⁸ Somit trat das Gesetz nicht in Kraft.

Nach dem Hochschulgesetz von 1834 hatten die ordentlichen Professoren pro Semester mindestens zwei Vorlesungen mit insgesamt zwölf Wochenstunden anzukündigen.²⁴⁹ Während Vogts fast sechszwanzigjähriger Tätigkeit an der Berner Hochschule kündigte er insgesamt mindestens 107 Lehrveranstaltungen an.²⁵⁰ Vor der Ankunft Vogts in Bern, von Januar bis April 1835, hatte ihn Prof. Fueter in der Vorlesung „medizinische Klinik“ vertreten.²⁵¹ Nachdem Vogt in seinem ersten Semester in Bern noch ausnahmsweise die Arzneimittellehre vortragen hatte²⁵², beschränkte er sich hauptsächlich auf die beiden Fächer Spe-

²⁴⁷ Ebd., S. 241-243

²⁴⁸ Vgl. Feller (1935), S. 144-151 u. Haag (1914), S. 225-226.

²⁴⁹ Vgl. Feller (1935), S. 21.

²⁵⁰ Vgl. VV Bern.

²⁵¹ Emanuel Eduard Fueter (1801-1855) hatte seit 1830 an der Berner Akademie Pathologie und Therapie gelehrt; im Jahr 1832 wurde er ordentlicher Prof. für diese Fächer. Da seine Stelle bei der Gründung der Hochschule mit Vogt besetzt worden war, wurde er 1834 Extraordinarius für klinische Pathologie, Therapie und Poliklinik (vgl. Scandola 1984a, S. 99).

Für die Vertretung Vogts wurde Fueter nachträglich eine Entschädigung von 500 Franken zugesprochen (vgl. StA Bern BB III b 559).

²⁵² In der Fakultätssitzung vom 21. Januar 1836 erklärte Vogt, die Vorlesungen über Materia medica wegen Zeitmangels nicht mehr ankündigen zu können. Von den anderen

zielle Pathologie und Therapie sowie die Medizinische Klinik. Spezielle Pathologie und Therapie las er ab dem WS 1835/36 täglich von Montag bis Freitag, jeweils nachmittags, über zwei Stunden. Die Medizinische Klinik im Inselspital veranstaltete er zunächst an sechs Tagen der Woche einstündig, ab dem SS 1838 nur noch an vier Tagen pro Woche, ab dem SS 1847 wieder täglich. Vom WS 1855/56 an verdoppelte er die Dauer des klinischen Unterrichts auf zwei Stunden täglich. Als Grundlage seiner Pathologie-Vorlesung verwendete Vogt zunächst das Handbuch von Raimann²⁵³, ab dem SS 1854 dann Richters „Grundriss“.²⁵⁴ Neben diesen Lehrveranstaltungen bot Vogt im WS 1843/44 und im darauffolgenden SS eine Vorlesung über Nervenkrankheiten an.

Vergleicht man die relativ konstanten Vorlesungsankündigungen Vogts an der Berner Hochschule mit denen an der Gießener Universität, so fällt die größere Variabilität der in Gießen gehaltenen Lehrveranstaltungen in Bezug auf die vorgetragenen Fächer ins Auge. Während Vogt als junger Hochschullehrer in Gießen die von seinen älteren Kollegen ungeliebten Fächer zu vertreten hatte, erfolgte seine Berufung nach Bern explizit unter Festlegung der Fächer Spezielle Pathologie und Therapie sowie Klinik.²⁵⁵

Die von Vogt an der bernischen Hochschule angekündigten Vorlesungen sind im Anhang chronologisch aufgeführt.

Professoren erklärte sich jedoch niemand bereit, diese Vorlesung zu übernehmen (vgl. MHI Bern 1.1, S. 19). Die Arzneimittellehre wurde im SS 1836 von dem Privatdozenten und Assistenten am Inselspital, Liechti, vorgetragen. Ab dem SS 1837 übernahm Prof. Rau die Vorlesung (vgl. VV Bern).

²⁵³ Joh. Nep. Edle[r] von Raimann: Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, 2 Bde., 4. verm. u. verb. Aufl., Stuttgart 1832

²⁵⁴ Hermann Eberhard Richter: Grundriss der inneren Klinik für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium, 2. neubearb. Aufl., Leipzig 1853

²⁵⁵ Vgl. Kap. 3.1.

4.4. Vogt am Inselspital

Das Inselspital²⁵⁶, oft auch kurz „Insel“ genannt, befand sich zu der Zeit, als Vogt nach Bern kam, an der Stelle des heutigen östlichen Bundeshauses. Ende 1834 wurde von der Regierung im Inselspital eine Medizinische, eine Chirurgische und eine Poliklinik geschaffen.²⁵⁷ Vogt übernahm von Fueter die Leitung der Medizinischen Klinik, welche zugleich von 14 auf 24 Betten aufgestockt wurde. Demme leitete die Chirurgische Klinik mit 20 bis 24 Betten.²⁵⁸ Zur Unterstützung der Kliniken wurden den Professoren Vogt und Demme im Jahr 1835 die ersten Assistenten der neuen Hochschule bewilligt.²⁵⁹

„Entgegenkommend stellte die Stadt ihr Spital in den Dienst der Hochschule und ernannte die neuen klinischen Professoren zu Spitalärzten mit einem Gehalt von Fr. 800. Es gab von nun an in der Insel klinische und nichtklinische Abteilungen; die Insel diente zugleich als Kantonsspital und als Hochschulinstitut. So konnte die medizinische Fakultät gleich im ersten Vorlesungsverzeichnis tägliche klinische und poliklinische Vorträge ankünden.“²⁶⁰

Dieses Entgegenkommen des Inselspitals geschah jedoch nur zögerlich. Man betonte, der Hauptzweck des Spitals sei die Behandlung Kranker, nicht die Ausbildung von Ärzten.²⁶¹ Noch 1843 hieß es im Organisationsreglement für die Inselkorporation:

²⁵⁶ Gründerin des Inselspitals war im Jahr 1354 Anna Seiler. Das zunächst „Seilerinspital“ genannte Krankenhaus erhielt den Namen „Inselspital“, nachdem es 1531 in das ehemalige Inselkloster verlegt worden war (vgl. Hermann Rennefahrt: Geschichte der Rechtsverhältnisse des „Inselspitals“ der Frau Anna Seiler. In: Hermann Rennefahrt u. Erich Hintzsche: 1354-1954 Sechshundert Jahre Inselspital, Bern 1954, S. 32-36 u. 54-55).

²⁵⁷ Vgl. Feller (1935), S. 28.

²⁵⁸ Vgl. Hintzsche (1954), S. 360. Da Vogt und Demme gleichzeitig Inselärzte waren, hatten sie auch jeweils einen Sitz sowie Stimmrecht im Kollegium des Inselspitals. Vogt und Demme besaßen außerdem die Möglichkeit, an den sogenannten Schausaaltagen unter den neu aufgenommenen Kranken diejenigen mit auszuwählen, die für ihre Stationen geeignet waren (ebd., S. 373).

²⁵⁹ Vgl. Scandola 1984b, S. 563.

²⁶⁰ Feller (1935), S. 28

²⁶¹ Vgl. Hintzsche (1954), S. 360.

„Der Inselspital ist eine Armenanstalt und hat zum Hauptzweck die Heilung solcher Kranker, die keine allzu lange Behandlung voraussehen lassen oder mit Krankheiten behaftet sind, deren Behandlung dem Äußeren Krankenhaus²⁶² nicht auffällt. Das Äußere Krankenhaus ist ebenfalls eine Armenanstalt [...]. Beide Anstalten dienen überdies, jedoch nur soweit es mit dem oben angegebenen Hauptzweck vereinbar ist, zur Bildung angehender Ärzte durch Kliniken [...].“²⁶³

Die Möglichkeit zur Auswahl der Kranken für den klinischen Unterricht war aus Vogts Sicht jedoch nicht ausreichend durch eindeutige Regelungen abgesichert. In einem Schreiben vom 19. Oktober 1836²⁶⁴ machte er auf die seines Erachtens beschränkten Verhältnisse sowie Mängel der Inneren Klinik aufmerksam. Er kritisierte, bei der Auswahl der Kranken im Schausaal habe der Kliniker nur eine Stimme gegen fünf andere Ärzte. Nur seinem persönlich guten Verhältnis zu seinen Kollegen sei es zu verdanken, wenn seinen Wünschen in den meisten Fällen entsprochen werde. Wäre jedoch dieses persönliche Verhältnis gestört, so wäre auch der reibungslose Ablauf in der Klinik gefährdet. Ferner bemängelte Vogt, Kranke ohne Auswahlmöglichkeit auf seine klinische Abteilung aufnehmen zu müssen, wenn alle nichtklinischen Betten belegt seien. Zudem bestehe eine Auswahlmöglichkeit nur für zwei Drittel seiner klinischen Betten, da ein Zimmer mit sieben Betten auf Befehl der Inseldirektion ausschließlich mit „Gemüts- und Krampfkranken“ belegt werden dürfe. Weiterhin rügte Vogt die lange Liegezeit insbesondere bei nervenkranken Patienten, welche dem Ausbildungszweck der Klinik nicht dienlich sei. Die Medizinische Klinik sah Vogt gegenüber der Chirurgischen doppelt benachteiligt: Einerseits bestand für alle chirurgisch-klinischen Betten freie Auswahlmöglichkeit der Patienten, andererseits war die Aufnahmekapazität für Patienten in der Chirurgie viel größer. Somit hat-

²⁶² Das Äußere Krankenhaus, auch Außerkrankenhaus genannt, unterstand seit 1765 den gleichen Behörden wie das Inselspital. Es diente als Pfründnerhaus für unheilbar Kranke, als Kuranstalt für Patienten mit Haut- und Geschlechtskrankheiten sowie, bis zum Jahr 1855, als Irrenanstalt. Die Aufgaben als Irrenhaus wurden danach von der neuen Irrenanstalt Waldau übernommen (vgl. Rennefahrt 1954, S. 145).

²⁶³ Zit. n. Hintzsche (1954), S. 378.

²⁶⁴ StA Bern BB III b

te die Chirurgische Klinik viel seltener als die Medizinische Klinik Patienten bei Überbelegung der nichtklinischen Betten zu übernehmen. Eine weitere Einschränkung der Medizinischen Klinik ergab sich aus dem Umstand, keine Haut- und Geschlechtskranken aufnehmen zu dürfen. Vogt unterbreitete Vorschläge zur Verbesserung der Situation der Klinik: Einerseits könnten neu zu schaffende Betten dem klinischen Lehrer unterstellt werden, sowie auf Vorschlag desselben Gehilfen zur Unterstützung angestellt werden. Der Nachteil dieser Regelung sei jedoch eine große zusätzliche Arbeitsbelastung für den klinischen Lehrer, welcher zusätzlich die Vorlesung über spezielle Pathologie und Therapie zu halten habe und sich aus diesem Grunde auch stets durch eigene Studien auf der Höhe der Wissenschaft halten müsse. Durch eine zu große zeitliche Belastung in der Klinik sei dann die Qualität der Lehre gefährdet. Besser sei es, dem Kliniker die Möglichkeit zu bieten, aus anderen Abteilungen geeignete Kranke auszuwählen und auf die klinische Abteilung zu verlegen, sie bei Bedarf aber auch wieder zurückverlegen zu können.

Die Insel-Direktion veröffentlichte über die Leistungen des Inselspitals jeweils einen Jahresbericht, der auf statistischen Tabellen der jeweiligen Abteilungsleiter des Spitals beruhte. In diesem Zusammenhang kritisierte Vogt, dieser Jahresbericht befasse sich mit wirtschaftlichen und materiellen Aspekten des Spitals, enthalte aber nur wenige wissenschaftliche Anmerkungen.²⁶⁵ Bis 1843 hatte keine einzige Abteilung des Inselspitals einen ärztlichen Bericht veröffentlicht. Da es an der Zeit sei, „dass wenigstens die Klinik ein öffentliches Lebenszeichen von sich“²⁶⁶ gebe, erstattete Vogt erstmals für das Jahr 1844 einen öffentlichen Bericht über seinen Verantwortungsbereich. Die Zahl der Betten hatte sich demnach bereits auf 29 erhöht; die Gesamtzahl der behandelten Patienten betrug insgesamt 344, eine nach Vogts Einschätzung ausreichende Zahl für Unterricht und

²⁶⁵ Vgl. Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Jahresbericht über die auf der medizinisch-klinischen Abteilung des Inselspitals zu Bern im Jahr 1844 vorgekommenen Krankheiten. Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe (1845), S. 296.

Forschung. Vogt versäumte es in seinem Bericht nicht, die Gründe für die relativ hohe Letalität seiner Patienten darzulegen: In der Klinik würden vermehrt schwere Erkrankungen behandelt, die zudem auch meist schon in fortgeschrittenen Stadien seien.²⁶⁷ Als einzigen gravierenden Mangel in der klinischen Lehre nannte Vogt die nicht im Inselspital, sondern im Äußeren Krankenhaus durchgeführte Behandlung von Haut- und Geschlechtskranken. Wegen der großen Entfernung dieses Krankenhauses von der Stadt konnte es Vogt nicht für seinen klinischen Unterricht benutzen.²⁶⁸

Die praktische Ausbildung der Studenten in der Medizinischen Klinik war durch eine bis 1855 geltende Vorschrift insofern eingeschränkt, als die Studenten die Patienten ausschließlich in Begleitung ihrer klinischen Lehrer besuchen durften.²⁶⁹ Die Direktion war nämlich besorgt, die Studenten könnten durch unan-

²⁶⁶ Ebd.

²⁶⁷ Ebd., S. 296-297. Unter Vogts Leitung betrug die Letalität der Patienten in den Jahren 1846 bis 1860 zwischen 11,3 und 13,4%. Unter seinen unmittelbaren Nachfolgern lag diese Quote stets höher: 17,6% im Zeitraum von 1861 bis 1865 unter Biermer, 15,4% bis 1870 unter Munk, 18,1% bis 1875 unter Naunyn und Quincke sowie 20,1% bis 1880 unter Quincke und Lichtheim (vgl. Hintzsche 1954, S. 392).

²⁶⁸ Vgl. Vogt (1845b), S. 298.

²⁶⁹ Noch während des Bestehens der alten Akademie war es den klinischen Studenten erlaubt, die Kranken zur Beobachtung ungehindert zu besuchen. Aufgrund des rücksichtslosen Verhaltens eines betrunkenen Studenten wurde diese Erlaubnis jedoch 1840 widerrufen (vgl. Haag 1914, S. 360-361). Bereits im Oktober 1846 hatte der akademische Senat dem Erziehungsdirektor den Wunsch der Medizinischen Fakultät übermittelt, er möge sich für die Abschaffung der Vorschriften des Inselspitals einsetzen, welche den klinischen Unterricht und die Bewegungsfreiheit der Studenten einschränkten (ebd., S. 217).

Da der Zustand für die Lehre jedoch unbefriedigend blieb, richteten die Studenten im Juli 1852 ein Gesuch um Abänderung der betreffenden Verordnung an die Erziehungsdirektion. Ihre Petition begründen sie mit folgenden Worten: „Schon seit langem hat sich an unserer Facultät eine Lücke gezeigt, welche wohl jeder Studirende der Medizin [...] empfindlich gefühlt hat. Es betrifft diese Lücke den Übergang vom theoretischen und demonstrativen Studium der Medizin, wie dieses durch die betreffenden Vorträge unserer trefflichen Lehrer Herrn Prof. Vogt und Herrn Prof. Demme in den Kliniken ermöglicht wird, zum eigentlich praktischen Studium derselben, wie dieses in unserer ausgezeichneten Poliklinik von Herrn Prof. Fueter geleitet wird. Dieser so wichtige Übergang, welcher den Riesensprung von der Theorie zur Praxis theilweise vermitteln soll, fehlt an unserer Hochschule fast völlig [...].

Von diesen Ansichten geleitet, haben wir uns an die Leiter der Spitalkliniken, Herrn Prof. Demme und Herrn Prof. Vogt, gewendet und sie um Anordnung eines Praktikums [...] neben der gewöhnlichen demonstrativen Klinik ersucht, so dass der Prakti-

gemessenes Verhalten das Wohl der Kranken und die Ordnung des Hauses gefährden. Nach Vogts Entwurf wurde diese generelle Vorschrift modifiziert, indem die Studenten in zwei Gruppen eingeteilt waren: Auskultanten und Praktikanten. Die Auskultanten durften weiterhin die Kranken nur in Begleitung besuchen und untersuchen, während es den Praktikanten gestattet war, die ihnen speziell zugeteilten Patienten zu bestimmten Zeiten selbständig zu beobachten und zu untersuchen.²⁷⁰

Eine bemerkenswerte öffentliche Danksagung eines im Inselspital erfolgreich behandelten Medizinstudenten findet sich in der Berner Zeitung vom 9. Dezember 1849:

„Indem ich das hiesige Spital gesund verlasse, kann ich unmöglich dem Drage [sic] meines Herzens widerstehen, dem Herrn Inselsverwalter Steinhauer für die vielen Beweise von Güte und Freundschaft, die er mir während meines Krankseins und der Rekonvaleszenz gegeben, meinen tiefgefühlten Dank zu sagen. Zugleich statte ich auch dem über alles Lob erhabenen Hrn. Dr. und Prof. Vogt, welcher mich behandelte, hiermit meinen innigsten Dank ab für seine auf Wiederherstellung meiner Gesundheit verwendete große Mühe und Sorgfalt. Endlich danke ich auch dem Hrn. C. Lehmann, Prediger am Inselspital und dem Hrn. Assistenten R. Henzi für ihre Freundschaft und mir bezeugte Theilnahme.

Bern, 8 Dezember 1849. Albert Rosenfeld, stud. med.“²⁷¹

kant unter ihrer Aufsicht und Kritik einzelne Krankheitsfälle beobachten, darüber rapportieren und Vorschläge zu ihrer Behandlung bringen kann usw. Die mit uns übereinstimmenden Ansichten dieser unserer geehrten Herren Lehrer, sowie die Bereitwilligkeit, womit sie unserm Wunsche entgegengekommen sind, haben uns noch mehr ermuthigt, diese Angelegenheit vor Sie [...] zu bringen. [...] Der § 24 nun der Instruction für die Ärzte und Wundärzte der Insel vom 3. Oktober 1844, welcher den Studirenden den Besuch und die Beobachtung der Kranken in Abwesenheit des betreffenden Arztes verbietet, tritt der Ausführung und dem Nutzen des Praktikums, wie es in unsern Wünschen liegt, hindernd entgegen [...]. Eine Abänderung dieses §, insofern er die Praktikanten in ihren Studien hindert, ist daher sehr wünschbar“ (zit. n. Haag 1914, S. 543-545). Der Wunsch der Studenten wurde von der Inseldirektion abgelehnt (ebd., S. 362).

²⁷⁰ Vgl. Hintzsche (1954), S. 418. Das Reglement über den Besuch der Kliniken im Inselspital ist im Wortlaut wiedergegeben bei Haag (1914), S. 459.

²⁷¹ Berner Zeitung, Nr. 343 vom 9. Dezember 1849, S. 4

Nach dem Tod Vogts im Jahr 1861 übernahm zunächst sein Berner Kollege Daniel Jonquière²⁷², unter Verzicht auf eine finanzielle Entschädigung²⁷³, für einige Monate kommissarisch die Leitung der Medizinischen Klinik im Inselspital. Zum endgültigen Nachfolger Vogts in dieser Position wurde im Mai 1861 der Privatdozent Anton Biermer bestimmt.²⁷⁴

²⁷² Daniel Jonquière (1821-1899) wurde 1855 Privatdozent und außerordentlicher Prof. für Poliklinik und allgemeine Pathologie in Bern; im Jahr 1863 wurde Jonquière Ordinarius für Poliklinik und Materia medica (vgl. Scandola 1984a, S. 84).

²⁷³ In einem Schreiben vom 5. Februar 1861 von unbekannter Hand an den Präsidenten der Inseldirektion heißt es: „Hr. Präs.! Unter Berufung auf unsere heutige Besprechung theile ich Ihnen mit, daß unter den Mitgliedern der medicin. Fakultät die Ansicht obwaltet, es sollte die Klinik in der Insel durch ein Mitglied dieser Fakultät provisorisch fortgeführt werden. – Ich halte dafür, es wäre am Besten, wenn Hr. Prof. Dr. Jonquière mit der Leitung betraut würde, da ich überzeugt bin, daß gleichwohl der Wittwe des Hrn. Prof. Vogt sel. die Besoldung würde verabfolgt werden können, indem ich bereits die Zusicherung erhalten habe, daß der Stellvertreter keine Erwartung in Bezug auf Entschädigung hegt. Sollte sich die Inseldirektion mit meiner Ansicht einverstanden erklären, so würde ich sodann dem Reg. Rath einen Antrag auf Ernennung des Hn. Prof. Dr. Jonquière zum provisor. Stellvertreter unterbreiten“ (StA Bern BB III b 559, o. S.).

²⁷⁴ Vgl. Hintzsche (1954), S. 395.

Michael Anton Biermer (1827-1892) hatte in Würzburg und Paris Medizin studiert; einer seiner Lehrer war Rudolf Virchow. Nach der Promotion 1851 und Habilitation 1855 wurde Biermer 1861 Ordinarius für Pathologie und Therapie in Bern. 1865 wurde er nach Zürich, 1874 nach Breslau berufen (vgl. Scandola 1984a, S. 84).

4.5. Vogts Tod

Wegen des schlechten Gesundheitszustandes in seinen letzten Lebensjahren hatte Vogt, um seine Arbeitsbelastung zu reduzieren und die noch verbleibende Kraft der Ausübung seiner Professur zu widmen, auf die ärztliche Praxis verzichtet.²⁷⁵ Aus den Jahren 1857 und 1860 sind zwei Briefe Vogts an die Erziehungsdirektion erhalten, aus denen sein schlechter Gesundheitszustand deutlich hervorgeht. So schrieb Vogt im Juli 1857:

Sehr geehrte
Hochachtungsvoll
An
die k. k. vaterländische Erziehungs-Direktion
in Wien!

Ihre Direktion!

Mein Gesundheitszustand macht mich eine
Bedeutung nöthig u. ich möchte die auf längere Zeit
für die k. k. vaterländische Erziehungs-Direktion
abhängig, mich gütlich zu verabschieden, meine Vor-
lesungen nur den nöthigsten Terminen beschränken
und Anfang August vollständig zu beenden.
Mit bestem Aufschiede!

Bern d. 27. Juli 1857.

Vogt

Abb. 11: Brief Vogts an die Erziehungsdirektion vom 27.7.1857 (StA Bern BB III b 559).

²⁷⁵ Vgl. N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 vom 6. Februar 1861, o. S.

„An die Tit. verehrliche Erziehungsdirection des Kantons Bern!
Herr Director!

Meine Gesundheitsumstände machen mir eine Badekur nöthig u. ich möchte die noch taugliche Jahreszeit für dieselbe benutzen. Ich bitte Sie daher ergebenst, mir gütigst zu erlauben, meine Vorlesungen vor dem gesetzlichen Termin schon mit dem Anfang Augusts schließen zu dürfen.

Mit besondrer Hochachtung!

Bern d. 27ten Juli 1857. Dr. Vogt²⁷⁶

Im Juli 1860 sprach Vogt bereits von „sehr wankenden Gesundheitszustände[n]“²⁷⁷, die eine Badekur nötig machten. Im darauffolgenden Januar wandte sich Vogts Sohn Gustav wegen der Krankheit seines Vaters an den Erziehungsdirektor. Dieses Schreiben, zwei Wochen vor Vogts Tod aufgesetzt, gibt Hinweise auf die Art des Leidens. Nach Angaben des Sohnes sei Vogt an einer Neuralgie in Verbindung mit einem nicht näher bezeichneten Brustleiden erkrankt:

„An die Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
Herr Erziehungsdirektor!

Im Auftrage meines Vaters, Herrn Professor Dr. Vogt, soll ich Ihnen anzeigen, daß derselbe seit Neujahr krank zu Bette liegt und einstweilen außer Stande ist, seine Vorlesungen fortzusetzen. Zu der Neuralgie, an welcher mein Vater schon zuvor litt und welche ihn nicht hinderte, den klinischen Unterricht sowie die theoretischen Vorträge fortzusetzen, ist seither noch ein Brustleiden getreten, dessen Heilung voraussichtlich längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte und ihm für solange die Ausübung seiner akademischen Funktionen unmöglich macht. Für den klinischen Unterricht ist einstweilen dadurch gesorgt, daß Herr Dr. Rudolf Demme²⁷⁸, Assistent meines Vaters im Inselspitale, denselben fortführt, und, eingezogenen Erkundigungen zufolge, unterziehe sich Hr. Demme dieser Aufgabe mit allem Eifer und sind die Studirenden mit der Art und Weise, wie er sich derselben entledigt, wohl befriedigt. Was die theoretischen Vorträge anbetrifft, so

²⁷⁶ StA Bern BB III b 559, Schreiben Vogts vom 27. Juli 1857

²⁷⁷ StA Bern BB III b 559, Schreiben Vogts vom 19. Juli 1860

²⁷⁸ Rudolf Demme (1836-1892) war der Sohn des Chirurgieprofessors Hermann Askan Demme. Er wurde 1860 Privatdozent für Kinderheilkunde und physikalische Diagnostik, 1877 erster Extraordinarius für Kinderheilkunde an der bernischen Hochschule sowie 1884 Professor der Pharmakologie (vgl. DBE, Bd. 2, S. 482-483).

konnte natürlich eine ähnliche provisorische Einrichtung nicht getroffen werden, und es müssen dieselben somit nothgedrungen für die Dauer der Krankheit meines Vaters unterbrochen bleiben, indessen wird er, sobald sein Gesundheitszustand es gestattet, dieselben wieder aufnehmen.

Indem ich Ihnen hiervon Namens meines Vaters, welchen seine Krankheit am Schreiben hindert, auftragsgemäß Mittheilung mache, habe ich die Ehre, Sie meiner vollkommenen Hochachtung zu versichern.

Bern, den 17ten Januar 1861

G. Vogt, Direktor des eidg. statistischen Bureau.²⁷⁹

Philipp Friedrich Wilhelm Vogt starb am 1. Februar des Jahres 1861 in Bern im Alter von 71 Jahren und 11 Monaten. Am Tag darauf erschien in der „Berner-Zeitung“ die Meldung seines Todes:

„Gestern ist nach nicht langer Krankheit Hr. Professor Dr. Vogt gestorben; ein schwerer Verlust, nicht nur für die bernische Hochschule, deren medizinische Fakultät dem Verstorbenen einen guten Theil ihres Rufes zu verdanken hat.“²⁸⁰

Eine weitere Todesanzeige erschien im „Intelligenzblatt für die Stadt Bern“:

„Gestern Nachmittag 3½ Uhr verschied Professor Dr. Vogt nach längerem Krankenlager. Nach dem Wunsch des Hingeschiedenen wird kein öffentliches Begräbnis stattfinden, und die Hinterlassenen bitten um stille Theilnahme.“²⁸¹

Vogt wurde am 4. Februar²⁸² auf dem Monbijou-Friedhof beerdigt. Dieser Friedhof, der zwischen 1815 und 1865 als solcher genutzt wurde, existiert heute nicht mehr.²⁸³

²⁷⁹ StA Bern BB III b 559, S. 137

²⁸⁰ Berner-Zeitung, Nr. 28 vom 2. Februar 1861, S. 3

²⁸¹ Intelligenzblatt für die Stadt Bern, Nr. 32 vom 2. Februar 1861, S. 3

²⁸² Vgl. StA Bern K 46 (Totenrodel Nr. VII 1857-1866, S. 117).

²⁸³ Auf einem Teilgelände des ehemaligen Friedhofs befindet sich heute eine Parkanlage (vgl. Berchtold Weber: Historisch-topographisches Lexikon der Stadt Bern, Bern 1976, S. 166).

Geburts- jahr		Alter		Tage		Bezugs- jahr	
Jahr	Monat	Jahr	Monat	Jahr	Monat	Jahr	Monat
26	14	38				17	
27	24	50	11			27	
28	24	63				27	
29	24	85				27	
30	25	30				28	
31	26	70				29	
32	27	60				30	
33	30	47				3	
34	31	7	10			3	
35	1		4			3	
36	1	71	11	24		4	
37	2	2		10		5	
38	3	50				5	
39	3	68	9			6	
40	3		4	15		6	
41	29	39				1	
42	7	47				10	
43	11	1	2			14	
44	11	44				14	
45	11		1	27		14	
46	11		7			14	
47	11		4			16	
48		51					
49	6	36				9	
50	12	48				15	
51	13	36	8			16	
52	13	60				16	
53	13	21	6			20	
54	19	28				21	
55	19	35				21	

Abb. 12: Todeseintragung Vogts unter Nr. 36 (StA Bern K 46, Totenrodel Nr. VII 1857-1866, S. 117).

Vor seinem Tod hatte sich Vogt zwar gegen eine öffentliche Trauerfeier ausgesprochen, trotzdem veranstaltete die Studentenschaft zwei Tage nach seinem Begräbnis ihm zu Ehren einen öffentlichen Fackelzug zu seinem Grab.²⁸⁴

Einige Tage später erschienen umfangreiche Nachrufe in zwei Berner Zeitungen. Sie unterstreichen das hohe Ansehen und die große Bedeutung, welche Vogt für das wissenschaftliche, politische und gesellschaftliche Leben in Bern besaß. Eine bewegende Würdigung des Verstorbenen, die sein Leben in vielen Details beschreibt, erschien in der „Berner-Zeitung“ auf der ersten Seite:

„Schwer wäre es zu sagen, ob wir am Grabe dieses Mannes den vorzüglichen Gelehrten, den Arzt am Krankenbette, den unentwegten Kämpfer für politische Freiheit oder endlich den treuen, biedern Freund am innigsten betrauern sollen. In dem Leben des Hrn. Professor Dr. Vogt verschlingen sich alle Stürme, Revolutionen und Umgestaltungen, welche seit den achtziger Jahren des hinter uns liegenden Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag im Gebiete der Staatsordnungen und der Wissenschaften über die Weltbühne gewandelt sind; an Allem nahm er reges Interesse und oft war er selbst mitten im Kampfgewühle, wenn es galt, eine Bresche in den Damm alter Vorurtheile oder usurpirter Rechte zu öffnen. Das Jugendleben des Verstorbenen kennen wir nur skizzenhaft [...]. Seine Universitätsjahre in Würzburg waren ein rastloses Studiren, verbunden mit der Theilnahme an jenen schwärmerischen, politischen Bestrebungen der deutschen Jugend, die nach Unabhängigkeit vom französischen Joche rangen und deren Ziel die Einheit des zerrissenen Vaterlandes und dessen Fortentwicklung

284

Vgl. Burgerbibliothek Bern Mss.h.h.XXI.b.363 (Karl Howald: Die Stadtbrunnen zu Bern, Bd. III), S. 214. Über die Leichenfeier Vogts am 6. Februar 1861 heißt es hier: „Vogt war seit der Stiftung der Hochschule eine wissenschaftlich. und politisch. Celebrität zu Bern gewesen; er starb in hohem Alter (80 Jahre) [hier irrte Howald!] an Marasmus. Seine Frau und Söhne, roth radicale Cyniker [...] hatten vieles zu den Staatsumwälzungen in der Schweiz beigetragen. Sein Haus [...] war der Sammelplatz der roth-radicalen Größen: Stämpfli, Niggeler und Consorten im Umwälzungsjahr 1846 gewesen. Er selber war kein Treiber, aber er half rathen. Als er sein Lebensende nahe fühlte, verbath er sich ein öffentliches Leichenbegängniß; aber 2 Tage nachdem er begraben worden war; am 6 Febr 1861 veranstaltete die Studentenschaft, auf 7 Uhr Abends, einen öffentlichen Fackelzug zu seinem Grabe. Trauermusik, Hoch- und andere Schullehrer, Regierungskräfte, Privaten etc. zogen vom Closterhof feierlich nach dem Friedhof Montbijou, wo Prof. Gelpke, Rektor der Hochschule und Dr. Rud. Demme, Sohn, Namens der Studentenschaft dem Hingeschiedenen Reden hielten. Seine Frau und Söhne trugen keine Leidkleider. Merkwürdig war es, daß der Leichenredner Dr. Demme, wie er den Schluß gemacht hatte, in ein offenes Grab hinuntergefallen ist, das nächst hinter ihm war“.

nach vernünftigen Rechtsgrundsätzen war. Kaum hatte Vogt seine Studien beendet, als er in den damals überhäuftten Militärspitälern überreiche Gelegenheit fand, seine Kenntnisse als Arzt und Wundarzt zu verwerthen. Seine eiserne Kraft und Gesundheit [...] ließ ihn glücklich die Gefahren des Militärarztes, denen bei dem damals ausbrechenden Spitaltyphus gegen 30 mit ihm in den Dienst getretenen Kollegen unterlagen, überstehen. – Vogt wurde Professor der mediz. Fakultät in Gießen. Er war zum Lehrer geboren: er lernte, um zu lehren und lehrte, um zu lernen. [...] Durch literarische Arbeiten, vorzüglich durch sein Werk über die Arzneimittellehre, hatte er einen allgemein bekannten Namen als Gelehrter erhalten; zugleich aber setzte er sich wegen fortwährender Theilnahme an den politischen Verhältnissen seines Vaterlandes, besonders im Anfang der dreißiger Periode, den nachdrücklichen Verfolgungen der Fürstenpartei aus und nahm dann bei Gründung der Hochschule Bern's einen Ruf als ordentlicher Professor der Pathologie und Therapie an derselben an. Der Erfolg, von dem sein 26jähriges Wirken an dieser Lehranstalt begleitet war, ist ein ungewöhnlicher zu nennen: wir erlauben uns [...] zu behaupten, daß die Generation von Aerzten, welche seit 1834 in Bern studirt haben, wohl ohne Ausnahme theoretisch und praktisch der Bahn gefolgt sind, in welche Vogt sie hineingeleitet hat, und kein Arzt hat es je zu bereuen gehabt, diese Bahn betreten und verfolgt zu haben, denn Vogt docirte nicht sowohl von der Höhe des Catheders, als vielmehr von der Höhe der Wissenschaft herab. Ihm entging nichts Neues, was am wissenschaftlichen Horizonte aufstieg, und sofort wußten es, durchmustert von seiner Kritik, auch seine Schüler. Diese Kritik war nun allerdings eine scharfe; das Sieb, worin er neue Theorien sichtete, hatte kleine Löcher: nur was vor dem Experimente Stand hielt, fand Gnade vor ihm [...]. Vogt war ein Meister darin, das ganze Krankheitsbild zu erfassen und im richtigen Verhältniß mit den Resultaten der objektiven Untersuchung seine sonstigen Erfahrungen zur Geltung zu bringen und rasch und entscheidend die hiedurch gebotene Hülfe zu leisten. Diesem Systeme folgend verband er sich die Schüler durch einen fließenden Vortrag, gewürzt durch humoristische, zuweilen auch satyrische Einfließungen; die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seine zahlreichen Vorlesungen hielt, war eine sprichwörtliche; wer an der Herrengasse wohnte, brauchte keine Uhr, um zu wissen, ob es 8 Uhr Morgens oder 3 Uhr Nachmittags sei, er durfte nur auf die Hausthüre des Hrn. Professors Vogt sehen, aus der dieser während 26 Jahren auf den Glockenschlag zur Klinik oder zu seinen übrigen Vorlesungen hinaustrat. Wie der Hingeschiedene den Studirenden ein immer frischer Born der Belehrung war, so bildete er auch in dem medizinisch-pharmazeutischen Verein des Kantons Bern den Mittelpunkt des wissenschaftlichen und geselligen Lebens [...]. Wie hoch steht Vogt durch

diese stete Wechselwirkung, die er mit den praktischen Aerzten unterhielt, über so manchem Gelehrten, der sich vornehm abschließt oder zu faul ist, um die Wissenschaft zu pflegen [...].²⁸⁵

Nicht nur Vogts Eigenschaften als Arzt, Wissenschaftler und Lehrer lobte der Verfasser, sondern auch und besonders seine menschlichen und sozialen Charakterzüge:

„Vogt war nicht nur Gelehrter, vorzüglicher Lehrer und ärztlicher Commilitone, er war auch Menschenfreund in hohem Grade. Die Kranken hatten an ihm zugleich einen liebevollen Rathgeber, einen Freund und Tröster; gegen die Armen namentlich bewies er eine seltene Hingebung und Aufopferung. Der Zufall führte uns einst dazu, wie Vogt einen verlassenen, armen Menschen, der im Spital keinen Platz mehr finden konnte, in seinem eigenen Hause aufnahm und gepflegte.

Vor Allem aus war aber Vogt ein ‚Mann‘ in der ganzen Bedeutung dieses Wortes. Aller politisch-sozialen Fragen mit Eifer sich annehmend, ihre praktische Bedeutung genau erwägend [...], urtheilte er stets mit Schärfe und Klarheit über alle Verhältnisse: er beugte sich vor keinem Richter als vor der gefundenen Vernunft, der vernünftigen Logik. Da galt keine Autorität, kein Titel, [...] keine spezielle Rücksicht; die freie Kritik entschied sein Für oder Gegen; er glaubte nur, was er begriff und sah. [...] er stund zu seiner Ueberzeugung, er gab überall dem Kind den wahren Namen; frei und öffentlich durfte er seine Meinung sagen, auch wenn sie den Großen oder der Menge nicht gefiel, und er dabei seine Person aufs Spiel setzte. Vogt war ein Charakter und ein Mann des Muthes und der Thatkraft. Oft schnitt er dann auch seinen Gegnern tief und empfindlich ins Fleisch [...]. Aber niemals grollte Vogt, niemals fanden während den vielen und heftigen Kämpfen, die er durchfocht, Rache oder Hintergedanken Platz, denn in ihm wohnte ein reiches, tiefes und edles Gemüth, worin das Gefühl für Liebe und Versöhnung um so mächtiger waltete, je weniger er dasselbe zur Schau trug. Dieses gefühlvolle Wesen, dem Vogt niemals durch sentimentale Redensarten Luft machte, war auch der tiefere Grund zu der übergroßen Gastfreundschaft, die im Vogt'schen Hause gepflegt wurde, und in ihr wurzelte das herrliche Familienleben, von welchem umgeben er seine Augen schloß.

Noch lange wird in Bern vom Papa Vogt die Rede sein: verschwinden wird die letzte Bitterkeit, die in diesem oder jenem Gegner noch ihre Spuren zurückgelassen hat, und in liebevollem, geachtetem Angeden-

²⁸⁵

Berner-Zeitung, Nr. 31 vom 6. Februar 1861, S. 1

ken wird das Bild bleiben, das uns den immer rüstigen, unermüdlichen Mann vor Augen führt, der Jahr aus Jahr ein von Tagesanbruch an bis zum Abend seinem Berufe lebte und dessen Erholungsstunden sogar mit gewissen Lieblingsbeschäftigungen, so besonders mit Gartenbau, Blumenzucht und höchst kunstreichen Arbeiten in Stroh ausgefüllt waren; den Mann, der aus der Tiefe des heiligen Schachtes der Wissenschaft so viele Goldkörner zu Tage förderte und dieselben zur gangbaren Münze verarbeitete; den Mann, der tröstend und helfend so viel Tausend Leidenden zur Seite stund; den Mann endlich, der seiner innern Ueberzeugung folgend bis in sein 73stes Jahr²⁸⁶ in den vordersten Reihen der Freiheitskämpfer stund und dessen unverrückte Lösung war: Hier Wahrheit! hier Republik!“²⁸⁷

Das politisch-kämpferische Ende dieses pathetischen Nachrufs entspricht der radikalen politischen Richtung dieses Blattes, das von Jakob Stämpfli²⁸⁸ gegründet worden war. Der zweite Nekrolog erschien in zwei Teilen am 6. und 7. Februar im Feuilleton der Zeitung „Der Bund“ unter der Überschrift „Vater Vogt“.²⁸⁹ Der Artikel des nicht genannten Autors beginnt mit folgenden Worten:

„Unsere Hoffnung, das Leben dieses soeben heimgegangenen ausgezeichneten Mannes aus der Hand eines ihm näher Gestandenen geschildert zu erhalten, tritt leider (aus Gründen, die wir zu ehren wissen) nicht in Erfüllung; so greifen wir denn selbst zur Feder, um aus eigener Erinnerung wenigstens eine kleine Charakterskizze zu entwerfen, die uns um so mehr als eine freudige Pflicht erscheint, weil auch wir Ursache haben, dem trefflichen, hingebenden Arzt und dem wohlwollenden Beurtheiler jugendlichen Strebens einen Zoll der Dankbarkeit auf das Grab zu legen.“²⁹⁰

Da dem Verfasser dieses Nekrologs über Vogts Jugendzeit nach eigenem Bekunden wenig bekannt war, ist es nicht verwunderlich, wenn sich hier Ungeheimtheiten finden. So wird die Dauer von Vogts Studienaufenthalt in Würzburg

²⁸⁶ Da Vogt wenige Tage vor seinem 72. Geburtstag starb, erreichte er das 73. Lebensjahr nicht mehr.

²⁸⁷ Berner-Zeitung, Nr. 31 vom 6. Februar 1861, S. 1-2

²⁸⁸ Jakob Stämpfli (1820-1879) hatte in Bern Jura studiert und war politisch den Radikalen zuzuordnen. Er war Gründer und Redaktor der Berner Zeitung und hatte verschiedene politische Ämter inne. U. a. war er 1856, 1859 und 1862 Bundespräsident (vgl. DBE, Bd. 9, S. 435).

²⁸⁹ N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 u. 37 vom 6. u. 7. Februar 1861, o. S.

²⁹⁰ Ebd.

mit fast sechs Jahren angegeben.²⁹¹ Ferner ist bemerkenswert, wenn der Verfasser, der wohl kein Mediziner war²⁹², die Ansicht vertrat, ein gründliches Eingehen Vogts in die Naturphilosophie habe „reiche Fonds zur Weiterförderung der medizinischen Wissenschaft“²⁹³ geliefert. Als Student hatte sich Vogt natürlich mit der Naturphilosophie auseinandersetzen müssen, da diese Richtung der Medizin in Gießen ja durch Wilbrand besonders stark vertreten war. Zu der Zeit, aus der dieser Nachruf stammt, war man jedoch in Fachkreisen bereits zu der Einsicht gelangt, die Naturphilosophie sei für den medizinisch-wissenschaftlichen Fortschritt eher ein Hemmschuh gewesen denn eine Förderung.²⁹⁴

Fünf Tage nach dem Ableben Vogts wandte sich der Erziehungsdirektor des Kantons Bern wegen Vogts Nachfolge und der finanziellen Versorgung von Luise Vogt an den Regierungsrat:

„Herr Präsident, Herren Regierungsräthe!

Nachdem durch Tod des Herrn Professor Dr. W. Vogt die Stelle eines Professors der Medizin an der Hochschule vakant geworden, glaube ich, es müssen sofort die für Ausfüllung der Lücke erforderlichen und andere durch die Umstände gebotenen Maßnahmen getroffen werden. Ich erlaube mir daher Folgendes zu beantragen:

1. Sie möchten nach Analogie des § 30 des Organisations-Gesetzes vom 24 Juni 1856 die Erziehungs-Direktion ermächtigen, der Wittwe des verstorbenen Herrn Prof. Vogt bis zum Amtsantritt eines noch zu wählenden Nachfolgers die Besoldung fortentrichten zu lassen, [ge-

²⁹¹ Nach den in Kap. 2 genannten Quellen hielt sich Vogt von Oktober 1808 bis längstens zum Januar 1812 in Würzburg auf.

²⁹² Der Anonymus gab hierauf einen indirekten Hinweis: „Die Würdigung seiner [Vogts] wissenschaftlichen Leistungen in Bern müssen wir den Federn vom Fach überlassen [...]“ (N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 vom 6. Februar 1861, o. S.).

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ Justus Liebig beispielsweise kritisierte die Naturphilosophie in seiner Eröffnungsrede zu den Vorlesungen über Experimental-Chemie zu München im Herbst 1852 mit den Worten: „Die deutsche Naturphilosophie, wir sehen auf sie zurück wie auf einen abgestorbenen Baum, der das schönste Laub, die prächtigsten Blüten, aber keine Früchte trug. Mit einem unendlichen Aufwand von Geist und Scharfsinn schuf man nur Bilder, aber auch die glänzendsten Farben sind, wie Göthe in seiner Farbenlehre behauptete, nur getrübtes Licht. Wir aber wollen und suchen das reine Licht und dies ist die Wahrheit“ (Justus von Liebig: Reden und Abhandlungen, Leipzig u. Heidelberg 1874, S. 163).

strichen: mit der Verpflichtung, daß Frau Wittwe Vogt eine allfällig nöthigwerdende Entschädigung dem Stellvertreter zu leisten habe].

2. Sie möchten zu einem Stellvertreter des Herrn Prof. Vogt sel. auf unbestimmte Zeit erwählen: den Herrn Prof. Dr. Jonquière.

3. Sie möchten die Erziehungs-Direktion autorisiren, die vakante Stelle ausschreiben zu lassen.²⁹⁵

Im Jahr 1934 entwickelte sich zur Erforschung eines eventuell bestehenden Nachlasses von Wilhelm Vogt ein Schriftwechsel, welcher vom damaligen Reichsarchiv in Frankfurt am Main ausging und hier in Auszügen wiedergegeben werden soll. Der Leiter der Reichsarchivabteilung Frankfurt schrieb am 22. Februar 1934 an das Rektorat der Universität Bern:

„Durch das Staatsarchiv des Kantons Bern erfuhr ich, daß Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus Giessen [...] mit dem letzten Präsidenten der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt Dr. LÖWE-Calbe²⁹⁶ persönlich gut bekannt gewesen ist. Er hat sich für diesen im Jahre 1850 auch persönlich bei Schweizer Behörden verwendet, als derselbe nach der Auflösung des Stuttgarter Rumpfparlaments nach Bern geflüchtet war. Zu dienstlichen Zwecken frage ich ergebenst an, ob sich von diesem Prof. VOGT ein Nachlaß bei Ihnen befindet oder Ihnen über dessen Verbleib etwas bekannt ist. Mich würde daraus gegebenenfalls der Briefwechsel VOGT-LÖWE nach 1848 interessieren.“²⁹⁷

Da entsprechende Nachforschungen an der Berner Hochschule jedoch ohne Ergebnis blieben, wandte sich das Rektorat mit einer Anfrage an Lili Oesch-Zraggen²⁹⁸, eine Urenkelin Vogts, welche folgende Auskunft gab:

²⁹⁵ StA Bern BB III b 559, S. 379

²⁹⁶ Wilhelm Löwe (1814-1886) war nach seinem Medizinstudium zunächst in Calbe als Arzt tätig. 1848 wurde er, als demokratischer Linker, Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt sowie 1849 Vizepräsident des Stuttgarter Rumpfparlamentes (vgl. DBE, Bd. 6, S. 452). Da Vogts Sohn Carl als Abgeordneter der Nationalversammlung derselben Fraktion, dem „Deutschen Hof“, angehörte, findet sich hier eine Erklärung für die Bekanntschaft Löwes mit der Familie Vogt (vgl. Best 1998, S. 401-402).

²⁹⁷ StA Bern BB III b 559, Schreiben vom 22. Februar 1934

²⁹⁸ Der Name Zraggen leitet sich ab von der Gutsbezeichnung „zu Graggen“ bzw. „Graggi“. Lili Oesch-Zraggen, geb. 1890, war 1916 der erste weibliche Fürsprecher in der Schweiz. Sie war die Tochter von Karl Zraggen (1861-1929), welcher ebenfalls Fürsprecher war. Er bekleidete folgende Ämter: 1885-1891 Obergerichtsschreiber in Bern, 1891-1898 Generalprokurator, 1898 Anwalt in Bern, 1913 Oberrichter und Suppleant des Bundesgerichts, 1920 Bundesrichter, 1894-1900 Stadtrat von Bern,

„Ich habe mich nun in der noch übrigbleibenden Vogt'schen Familie erkundigt, und niemand weiss von einem Nachlass, geschweige denn von einem ganz bestimmten Briefwechsel.

Mein Onkel Dr. med. Robert Vogt in Bern, sagte mir ohne jedes Bedauern über den verlorenen Schatz, dass man damals ordnungshalber alles verbrannt habe, so wie es eben allgemein der Brauch sei. Das einzige Stück von meinem Urgrossvater Vogt ist eine Gypsbüste, die bei mir auf dem Estrich steht, und ferner ein silberner Becher, den ihm seine Studenten mit ihren Namenszügen schenkten, als er von Giessen Abschied nahm. Dieser Becher ist im Besitz Dr. Robert Vogts, Gutenbergstrasse; [gestrichen: der] mein Onkel hat die Absicht diesen Becher der Universität zu schenken, d.h. wenn sie dafür Interesse hat.

Es tut mir sehr leid, dass die Familie so ruchlos mit ihren ehrwürdigsten Gliedern umgegangen ist, aber der alte Urgrossvater würde wahrscheinlich schmunzelnd erkennen, dass immer noch seines Geistes ein kleiner Teil auf die Descendenten übergegangen ist.“²⁹⁹

1900-1920 Gemeinderat und 1900-1915 Großrat. Zudem war er Mitglied der sozialdemokratischen Partei (vgl. HBLs, Bd. 7, S. 650-651). Carl Vogt erwähnte in einem Brief vom 11.11.1888 an seinen Schwager Hans Kudlich, eine Mimi Vogt wolle den Obergerichtsschreiber Zraggen in Bern heiraten (vgl. Feigl 2002, S. 438-440).
StA Bern BB III b 559, Schreiben Lili Oesch-Zraggens vom 2. März 1934



Abb. 13: Büste Vogts im MHI Bern (Photographie: PrivA Obes).

5. Die Werke Vogts

In diesem Kapitel sollen die fachliterarischen Werke Vogts näher betrachtet werden und hierdurch die Möglichkeit geschaffen werden, Vogts medizinische Standpunkte in Bezug zur damaligen Epoche und den damit verbundenen vorherrschenden Lehrmeinungen und Schemata zu setzen. Ziel ist es, herauszuarbeiten, auf welchen Theorien und Erfahrungen seine Werke fußen.

5.1. Lehrbuch der Pharmakodynamik

Eine moderne Definition des Begriffes Pharmakologie lautet:

„Die Pharmakologie ist die Wissenschaft von den Wechselwirkungen zwischen Stoffen und Lebewesen.“³⁰⁰

Die Pharmakodynamik stellt nach heutigem Verständnis neben der Pharmakokinetik einen Teilbereich der Pharmakologie dar:

„Unter dem Begriff Pharmakodynamik werden die Wirkungen von Pharmaka auf den Organismus und ihre Wirkungsmechanismen zusammengefasst.“³⁰¹

Um Vogts damalige Vorstellungswelt bezüglich der Arzneimittellehre besser nachvollziehen und historisch einordnen zu können, ist es zunächst erforderlich, die am Anfang des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Konzepte³⁰² dieses Teilgebiets der Medizin kurz zu beleuchten.

In der Zeit der ersten Dekaden des 19. Jahrhunderts, in der auch Vogts Lehrbuch der Pharmakodynamik entstand, befand sich die Pharmakologie oder Arzneimittellehre, wie sie damals meist genannt wurde, kurz vor einem Umbruch. Der Übergang von der althergebrachten, traditionell-empirischen *Materia medica*³⁰³ als reiner Sammlung von Arzneimitteln hin zu einer experimentellen, exakten Wissenschaft, wie wir sie heute kennen, war zu meistern. Der Nutzen einer Pharmakologie als Wissenschaft um ihrer selbst willen wurde damals von seiten

³⁰⁰ Klaus Starke: Grundbegriffe. In: Klaus Aktories, Ulrich Förstermann, Franz Hofmann u. Klaus Starke: Allgemeine und spezielle Pharmakologie und Toxikologie, München 2005, S. 2

³⁰¹ Franz Hofmann: Wirkungen von Pharmaka auf den Organismus: allgemeine Pharmakodynamik. In: Klaus Aktories, Ulrich Förstermann, Franz Hofmann u. Klaus Starke: Allgemeine und spezielle Pharmakologie und Toxikologie, München 2005, S. 5

³⁰² Lichtenthaeler sprach im Hinblick auf die Vielfalt der damaligen medizinischen Konzepte überspitzt von einem „Chaos der Irrlehren in der Medizin des frühen 19. Jahrhunderts“ (Charles Lichtenthaeler: Geschichte der Medizin, Bd. 2, 2. Aufl., Köln-Löwenich 1977, S. 489).

³⁰³ Zu Beginn der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts wurden durch Gren erstmals die Begriffe „Pharmakologie“ als Lehre und „Materia Medica“ als Sammlung von Arzneimitteln unterschieden (vgl. Günther Stille: Der Weg der Arznei von der *Materia Medica* zur Pharmakologie, Karlsruhe 1994, S. 125).

Lehrbuch
der
Pharmakodynamik

von

Dr. Ph. Fr. W. Vogt,

ordentlichem öffentlichem Lehrer der Heilkunde an der
Ludwigs-Universität zu Gießen.



Erster Band,

welcher die allgemeine Pharmakodynamik, die Narcotica, Nervina,
Antiphlogistica, Excitantia und Tonica enthält.

Gießen 1821,
bei Georg Friedrich Meyer.

Abb. 14: Titelblatt der Erstauflage von Vogts „Lehrbuch der Pharmakodynamik“ aus dem Jahr 1821.

der praktisch tätigen Ärzte heftig angezweifelt, da sie von der Pharmakologie in erster Linie Früchte für ihre Therapie am Krankenbett erwarteten. In dieser Epoche des Wandels änderten sich demzufolge nicht nur die Inhalte der Pharmako-

logie, man strebte darüberhinaus eine Entwicklung zu mehr Selbständigkeit und Abgrenzung des Faches gegenüber anderen Teilbereichen der Medizin an.

Dass seinerzeit die Pharmakologie noch nicht als eigenständiges Fachgebiet existierte, zeigte sich unter anderem auch darin, dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an den Universitäten keine Dozenten ausschließlich für die Arzneimittellehre gab.³⁰⁴ Diese Aufgabe wurde von Vertretern verschiedener Fächer übernommen, was auch darin begründet lag, dass die Pharmakologie als sogenannte Grenzwissenschaft Überschneidungen mit anderen benachbarten Disziplinen bot. Hierzu gehörten beispielsweise die Botanik, Chemie, Physik, Physiologie und nicht zuletzt die Pharmazie. Zumeist wurde die Arzneimittellehre jedoch von Klinikern, insbesondere Internisten, vorgetragen.³⁰⁵ So wurde also an der Gießener Universität diese Funktion von dem jungen Professor Vogt übernommen.

In bezug auf die Arzneimittellehre waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts im wesentlichen drei Theorien maßgebend: die „Theorie der Mischung“, die Erregungstheorie sowie die naturphilosophische Medizin.³⁰⁶

Der Begriff „Mischung“ eines Arzneimittels bedeutete damals dessen chemische Zusammensetzung.³⁰⁷ Vertreter der Mischungstheorie gingen von einer Struktur-Wirkungs-Analogie der Pharmaka aus. Sie klassifizierten die Arzneien folglich nach chemischen Aspekten. Pfaff³⁰⁸ beispielsweise teilte die Arzneimittel nach chemischen Kriterien ein, da er der Überzeugung war, im organischen menschl-

³⁰⁴ Vgl. Christa Benz: Die ersten pharmakologischen Zeitschriften in Deutschland, Stuttgart 1968, S. V. Zur Entwicklung der Pharmakologie als eigenständiges universitäres Fachgebiet vgl. Hans-Heinz Eulner: Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes, Stuttgart 1970, S. 112-138.

³⁰⁵ Vgl. Marcel H. Bickel: Die Entwicklung zur experimentellen Pharmakologie 1790-1850, Basel 2000, S. 22.

³⁰⁶ Vgl. Heiderose Petersen: Arzneimitteltheorie und Arzneimittelpraxis im frühen 19. Jahrhundert, Diss. rer. nat. Marburg 1978, S. 224-225a.

³⁰⁷ Vgl. N. N.: „Rezension“. Allgemeine Literatur-Zeitung 177 (1835), S. 318.

³⁰⁸ Christoph Heinrich Pfaff (1773-1852) studierte in Stuttgart und Göttingen. Er war Prof. der Medizin, Physik und Chemie in Kiel (vgl. DBE, Bd. 7, S. 633). Er veröffentlichte zwischen 1808 und 1824 ein siebenbändiges Werk über ein System der Materia medica nach chemischen Prinzipien (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 551-552).

chen Körper hätten chemische Gesetze die gleiche Gültigkeit wie im anorganischen Bereich.³⁰⁹ Ebenfalls nach chemischen Aspekten unterteilte die Pharmaka der Reil³¹⁰-Schüler Klose.³¹¹

Die Erregungstheorie hatte sich aus dem Brownianismus entwickelt. Autoren, die unter der Einwirkung dieser Lehre standen, z. B. Röschlaub³¹², K. J. Kilian³¹³ und Berteles³¹⁴, teilten die Arzneimittel in positive, stärkende und negative, schwächende Mittel ein.³¹⁵

³⁰⁹ Vgl. Fritz Hegemann: Definitionen der Arzneimittellehre in Lehrbüchern der Pharmakologie von 1800 bis 1856, Diss. med. Mainz 1973, S. 14 u. Petersen (1978), S. 68.

³¹⁰ Der aus Rhaude in Ostfriesland stammende Johann Christian Reil (1759-1813) studierte Medizin in Göttingen und Halle und promovierte im Jahr 1782. Anschließend verbrachte er ein Jahr am Collegium Physico-Chirurgicum in Berlin. Nachdem er dann zunächst in Norden praktiziert hatte, wurde er 1787 in Halle Extraordinarius und im darauffolgenden Jahr Ordinarius. Im Jahr 1810 folgte er einem Ruf an die Universität Berlin. Auf Reil ging die Gründung der ersten Fachzeitschrift für Physiologie zurück. Auf psychiatrischem Gebiet trat er für eine humane Unterbringung und Behandlung der Kranken ein. Reil vertrat zunächst eine chemische Theorie des Lebens, er wandte sich allerdings ab 1806 der romantischen Naturphilosophie zu (vgl. DBE, Bd. 8, S. 209).

1799 hatte Reil bereits in seiner Schrift „Beitrag zu den Prinzipien für jede künftige Pharmakologie“ in deutlicher Form dargelegt, mit welchen Methoden sich die Pharmakologie zu einer echten Wissenschaft entwickeln sollte. Insbesondere setzte er chemische und physiologische Kenntnisse sowie klinische Versuche nach festgelegten Prinzipien voraus (vgl. Bickel 2000, S. 31).

³¹¹ Vgl. Hegemann (1973), S. 52-53 u. Petersen (1978), S. 67.

Wolfgang Friedrich Wilhelm Klose (1775-1813) studierte in Breslau und promovierte 1796. Sein Werk „Versuch eines systematischen Handbuches der Pharmakologie“ erschien 1804-1805 (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 495-496).

³¹² Andreas Röschlaub (1768-1835) studierte Medizin in Bamberg und Würzburg und promovierte 1795 mit einer Dissertation, in der er sich mit dem Brownianismus auseinandersetzte. 1796 wurde er außerordentlicher Prof. in Bamberg, 1798 ordentlicher Prof. für Pathologie und Klinik. 1802 wurde er nach Landshut berufen. Nachdem er 1824 wegen Differenzen mit der Regierung vom Dienst suspendiert worden war, wurde er 1826 erneut Ordinarius an der inzwischen nach München verlegten Universität. Röschlaub gilt als bedeutender Vertreter der romantischen Medizin (vgl. DBE, Bd. 8, S. 358).

³¹³ Konrad Joseph Kilian (gest. 1811) wurde nach seinem Medizinstudium zunächst Prof. in Bamberg, 1805 in Würzburg, 1806 in Leipzig und 1807 erneut in Bamberg. 1810 wurde er in Petersburg Leibarzt von Kaiser Alexander I (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 473). Kilian, der im Laufe seines Lebens verschiedene medizinische Anschauungen vom Eklektizismus über die Erregungstheorie bis hin zur Naturphilosophie vertrat [vgl. Dieter Oldenburg: Romantische Naturphilosophie und Arzneimittellehre 1800-1840 (Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Universität Braunschweig, Bd. 20), Braunschweig 1979, S. 59], teilte 1802 die Arzneien in positive und negative Reizmittel ein. Unter positiven Mitteln verstand er

Vor allem die Schellingsche Naturphilosophie, welche an der Gießener Medizinischen Fakultät zu Vogts Zeiten insbesondere von Wilbrand vertreten wurde, war im Zeitraum zwischen 1800 und 1830 „eine bestimmende Geistesströmung in Deutschland“.³¹⁶ Die naturphilosophische Denkweise betrachtete den menschlichen Organismus als Mikrokosmos im Makrokosmos der anorganischen Natur.³¹⁷ Fundamental in der Naturphilosophie war die Annahme, Natur und Geist seien identisch.³¹⁸ Vertreter der naturphilosophischen Medizin, deren Bedeutung im wesentlichen auf den deutschen Raum beschränkt war³¹⁹, unternahmen den Versuch einer Verbindung der beiden erstgenannten Theorien. In den heterogenen naturphilosophischen Werken der Arzneimittellehre war die Bedeutung der spekulativen Theorie stets größer als die der Empirie. Von zentraler Bedeutung waren in diesem Zusammenhang die Deduktion und der Analogieschluss.³²⁰ Die Arzneimittellehre in der frühen Phase der Naturphilosophie basierte auf den Prinzipien der Polarität und der Quadruplizität.³²¹ In der mittleren Phase, von Oldenburg auf den Zeitraum von 1807 bis 1831 eingegrenzt, legten führende Vertreter das Prinzip einer Triplizität zugrunde.³²² Gemäß dem dreistufigen na-

-
- „wasserstoffige“, „kohlenstoffige“ und „stickstoffige“ Arzneimittel, als negative Mittel bezeichnete er „sauerstoffige“ Arzneien (ebd., S. 62).
- ³¹⁴ Georg August Bertele (1767-1818) hatte Naturwissenschaft und Medizin in Ingolstadt, Würzburg und Freiburg studiert und promovierte 1792. 1793 wurde er Prof. in Ingolstadt, 1800 Prof. in Landshut. Er vertrat die Fächer Pharmazie, Arzneimittellehre, Chemie und Mineralogie. Im Jahr 1805 erschien sein Handbuch einer dynamischen Arzneimittellehre (vgl. BLHÄ, Bd. 1, S. 429). Bertele war ein Vertreter der Schellingschen Naturphilosophie (vgl. Oldenburg 1979, S. 68).
- ³¹⁵ Ebd., S. 57
- ³¹⁶ Ebd., S. 1. Schober rechnete zur Epoche der romantischen Medizin den Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis ca. 1845 (vgl. Karlheinz Schober: Die Vorstellungen der Ärzte der Romantik von der Wirkung der Heilmittel, Diss. med. Mainz 1950, S. 1).
- ³¹⁷ Vgl. Hegemann (1973), S. 62 u. Petersen (1978), S. 8.
- ³¹⁸ Vgl. EMG, S. 904.
- ³¹⁹ Ebd., S. 906
- ³²⁰ Vgl. Petersen (1978), S. 225-225a.
- ³²¹ Als vier sogenannte Urelemente wurden Wasserstoff, Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff betrachtet. Zu Einzelheiten der Quadruplizitätstheorie siehe ebd., S. 136-139 u. 142.
- ³²² Vgl. Oldenburg (1979), S. 101. Zur Triplizitätstheorie Bischoffs vgl. Petersen (1978), S. 192-193. Burdach forderte 1807 die Verknüpfung der Empirie mit der naturphilosophischen Spekulation. Dieses Ziel erreichte er allerdings nicht (ebd., S. 188). Bur-

turphilosophischen System³²³ aus Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität bzw. vegetativem, animalelem und sensiblem System wurde von den damaligen Autoren, so auch von Vogt, die Gliederung der Arzneimittel entsprechend der postulierten Wirkung auf eines dieser drei Systeme vorgenommen.

Arzneimittelsysteme mit einer solchen Gliederung der Pharmaka finden sich z. B. 1808 bei Neumann³²⁴, 1825 bei Hergenröther³²⁵, 1833 bei Schroff³²⁶ und 1837 bei Hoppe.³²⁷

Ein alphabetisches Ordnungssystem verwendete u. a. J. A. Schmidt im Jahr 1811.³²⁸ Schmidt, der die Begriffe „Pharmakodynamik“ und „Pharmakognosie“

dach vertrat eine Duplizitätstheorie, nach der es zwei Urtätigkeiten, nämlich Evolution und Involution, sowie zwei entsprechende Grundstoffe, Sauerstoff und den brennbaren Stoff, gab (ebd., S. 157-162). Er klassifizierte die Arzneimittel nach chemisch-physiologischen Kriterien und gliederte die Pharmaka nach dem Linnéschen System (ebd., S. 166-167).

³²³ Die Dreiteilung der Lebensfunktionen der Naturphilosophen ging auf Carl Friedrich Kiemeyer zurück. Er hatte im Jahr 1793 als erster die Reproduktionskraft, die Irritabilität und die Sensibilität als gestufte „spezifische Kräfte der organischen Welt“ dargestellt (Karl E. Rothschuh: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1978, S. 393). Diese Ansicht wurde dann von Schelling übernommen.

³²⁴ Vgl. Oldenburg (1979), S. 131. Karl Georg Neumann (1774-1850) studierte Medizin in Dresden, Leipzig, Jena, Wien und Wittenberg und promovierte 1795. Im Jahr 1797 wurde er in Colditz Amtsphysikus, 1807 Divisionsarzt in der sächsischen Armee, 1811 in Dresden Stabsarzt. 1819 wurde er leitender Arzt an der Medizinischen Klinik des königlichen Charité-Krankenhauses in Berlin (vgl. DBE, Bd. 7, S. 385).

Neumann verließ später die Klassifikation der Arzneimittel nach Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität, indem er 1840 die Pharmaka nach therapeutischen Aspekten gliederte, während er sie 1848 dann in alphabetischer Reihenfolge darstellte (vgl. Oldenburg 1979, S. 134).

³²⁵ Vgl. Hegemann (1973), S. 31.

Jacob Hergenröther promovierte 1818; er wurde Extraordinarius in Würzburg sowie Gefängnisarzt. 1832 wurde er Physikus in Homburg, 1833 Landgerichtsphysikus in Marktheidenfeld. 1825 erschien sein Werk „Grundriss der allgemeinen Heilmittellehre“ (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 167).

³²⁶ Vgl. Hegemann (1973), S. 46-47.

Karl Damian Ritter von Schroff (1802-1887) studierte Medizin in Prag und promovierte 1828. Von 1830 bis 1835 war er Prof. für Pathologie, Therapie und Materia medica in Olmütz. Seit 1835 war Schroff Prof. für Wundärzte an der Wiener Universität, von 1849 bis 1874 Prof. für Pathologie, Pharmakologie und Pharmakognosie. Er veröffentlichte mehrere pharmakologische Werke (vgl. DBE, Bd. 9, S. 157).

³²⁷ Vgl. Hegemann (1973), S. 59.

Johann Ignatz Hoppe (geb. 1811) studierte Medizin und Philosophie in Berlin und promovierte 1834. Im Jahr 1846 habilitierte er sich in Bonn und wurde 1852 außerordentlicher Prof. in Basel (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 273-274).

prägte³²⁹, klassifizierte allerdings jedes von ihm abgehandelte Pharmakon zusätzlich nach chemischen, naturhistorischen, sinnqualitativen und therapeutischen Aspekten.³³⁰

Oesterlen³³¹ teilte die Arzneien nach physiologischen Wirkungen ein. Er war der Auffassung, für die Arzneiwirkung seien ausschließlich chemische und physikalische Gesetze relevant. Zur Erklärung der Arzneimittelwirkung lehnte er Begriffe wie „Lebenskraft“ oder „Arzneikraft“ ab.³³² Eine Klassifikation nach physiologischen Wirkungen der Pharmaka nahm auch Mitscherlich im Jahr 1847 vor.³³³ Erst Mitscherlich überwand mittels empirischer und experimenteller Forschung „die naturphilosophischen, spekulativen Systeme“.³³⁴ Im Gegensatz zu den Naturphilosophen, die auf dem Fundament der Deduktion und des Analogieschlusses standen, sprach sich Mitscherlich für die entgegengesetzte Methode der Induktion aus.³³⁵

³²⁸ Vgl. Oldenburg (1979), S. 135. Johann Adam Schmidt (1759-1809) wurde zunächst in Würzburg chirurgisch ausgebildet. Seit 1778 war er in einem Feldlager als Unterchirurg, seit 1784 als Oberchirurg tätig. 1789 wurde er promoviert, 1795 Prof. der Anatomie an der Wiener Josephs-Akademie, im folgenden Jahr Prof. für Pathologie, Therapie und Materia medica. Schmidt war zudem ein bedeutender Augenarzt. Postum erschien 1811 sein Lehrbuch der Materia medica (vgl. DBE, Bd. 9, S. 11 u. BLHÄ, Bd. 5, S. 240-241).

³²⁹ Vgl. DBE, Bd. 9, S. 11.

³³⁰ Die therapeutischen Aspekte betrachtete Schmidt, weiter differenzierend, unter drei Gesichtspunkten, nämlich zum einen nach der Arzneimittelwirkung, zum anderen von Standpunkten des Brownianismus und der Naturphilosophie aus betrachtet (vgl. Oldenburg 1979, S. 140).

³³¹ Friedrich Oesterlen (1812-1877) studierte Medizin in Tübingen. 1846 wurde er an die Medizinische Klinik Dorpat berufen. Nach Aufgabe der Stelle 1849 praktizierte er in Heidelberg, Stuttgart und der Schweiz. Er war Gründer der „Jahrbücher für praktische Heilkunde“ und Herausgeber der „Zeitschrift für Hygiene“. Neben anderen Werken veröffentlichte er 1845 sein „Handbuch der Heilmittellehre“ (vgl. DBE, Bd. 7, S. 472 u. BLHÄ, Bd. 4, S. 410).

³³² Vgl. Hegemann (1973), S. 49-51.

³³³ Vgl. Petersen (1978), S. 218.

Karl Gustav Mitscherlich (1805-1871) studierte Medizin in Berlin, promovierte 1829 und wirkte zunächst als praktischer Arzt in Berlin. 1842 wurde er dort Extraordinarius, 1844 Ordinarius. Die erste Auflage seines Lehrbuchs der Arzneimittellehre erschien 1837-1846 (vgl. DBE, Bd. 7, S. 155 u. BLHÄ, Bd. 4, S. 252).

³³⁴ Petersen (1978), S. 208-209

³³⁵ Ebd., S. 210

Trotz der großen Bedeutung der Naturphilosophie war die überwiegende Zahl der zwischen 1800 und 1840 erschienenen Pharmakologiebücher nicht spekulativ, sondern empirisch geprägt, freilich mit fließenden Übergängen zwischen den Systemen.³³⁶

Die erste Auflage seines zweibändigen Werkes, das Vogt seinem Lehrer und Freund Balser³³⁷ gewidmet hatte, erschien 1821-23.³³⁸ Es war das erste Lehrbuch, welches den Begriff „Pharmakodynamik“ im Titel führte.³³⁹

Die Bearbeitung der zweiten Auflage, welche 1828 in Gießen und 1831 in Wien erschien, hatte sich verzögert, weil der sonst so emsig arbeitende Vogt durch ein tragisches Unglück in seiner Familie schwer getroffen war: Der zweitälteste Sohn Otto verstarb durch Krankheit am 26. November 1823 im Alter von vier Jahren.³⁴⁰ Seine depressive Stimmung brachte Vogt damals eindrucksvoll in einem Brief an seinen Schwager Karl Follen zum Ausdruck:

„Meine gelehrten Arbeiten schlafen bis auf bessere Zeiten, selbst an die Bearbeitung der 2ten Auflage meiner Pharmakodynamik, wozu mich [der Verleger] Heyer schon aufgefordert hat, nachdem der 2te Band kaum ein Jahr die Presse verlassen hat, kann ich noch nicht denken, bevor ich nicht wieder im alten Gleise bin. Hoffentlich soll es

³³⁶ Vgl. Oldenburg (1979), S. 159 u. Christoph Fischer: Zur Theorie des Arzneimittelversuchs am Menschen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. med. Mainz 1977, S. 58.

³³⁷ Carl Vogt schrieb über das Verhältnis Balsers zur Familie Vogt: „Professor Balser war meines Vaters spezieller Lehrer gewesen und väterlicher Freund der Familie geblieben; ein ungemein wohlwollender, lebenswürdiger Mann, der nur insofern der Schrecken meiner Mutter war, als er stets in dem Augenblicke in das Haus trat, wo man sich zu Tische gesetzt hatte, meinem Vater dann ‚nur ein Wort‘ sagen wollte und ihn während einer Glockenstunde festhielt, während welcher das Essen ‚verbrotzelte und verhutzelte‘ [...] während unten Balser mit dem Vater plauderte und ihn am Rockknöpfe festhielt“ (CV, S. 52).

³³⁸ Vgl. Ph[ilipp] Fr[iedrich] W[ilhelm] Vogt: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 2 Bde., 1. Aufl., Gießen 1821-1823.

Hegemann nannte als Erscheinungsjahr der ersten Auflage fälschlich 1827. Bezüglich der vierten Auflage von Vogts Lehrbuch gab er zudem das Jahr 1837 statt 1838 an (vgl. Hegemann 1973, S. 37).

³³⁹ Vgl. Jost Benedum: Vom Anteil der Facultas Medica Gi(e)ssena am Werden der medizinischen Wissenschaft. In: Gießener Universitätsblätter, H. 1, Gießen 1983, S. 74. Das Erscheinungsjahr wurde von Benedum allerdings fälschlich mit 1824 angegeben.

³⁴⁰ Vgl. KB Burgkirche Gießen.

bald wieder gut im Hause sein, u. dann greife ich wieder mit neuer Lust zur gewohnten Arbeit.³⁴¹

Im Vorwort zur zweiten Auflage berichtete Vogt erfreut von einer positiven Aufnahme der Erstaufgabe bei schriftstellerisch und praktisch tätigen Ärzten.³⁴²

Die dritte Auflage³⁴³ des Lehrbuchs erschien 1832 in Gießen und Wien, die vierte Auflage 1838 wiederum bei Heyer in Gießen, obwohl Vogt bereits seit 1835 in Bern tätig war. Da Vogt sich wegen der großen Entfernung von Gießen nicht persönlich mit dem Korrekturlesen befassen konnte, bat er im Juni 1837 in einem Brief den Gießener Prosektor Julius Wilbrand³⁴⁴, diese Aufgabe zu übernehmen:

„Verehrter Herr Doctor!

Mit diesem Briefe sende ich das Mspt [Manuscript] zur 4ten Auflage meiner Pharmakodynamik an Herrn Heyer. Da derselbe keinen medicinischen Corrector in seiner Druckerei hat, so befürchte ich sehr eine üble Verstümmelung des Ausdrucks u. der Kunstwörter in den schlecht geschriebenen neuen Zusätzen, wenn nicht eine von Sachkenntniß geleitete Revision der Druckbogen statt findet. In dieser Verlegenheit weiß ich keinen andren Ausweg, als Ihre Güte anzusprechen. [...]

Mit unveränderter Achtung und Liebe

Bern d. 2ten Juny 1837. Ihr W Vogt³⁴⁵

Im selben Jahr wurde von Djörup³⁴⁶ ein Handbuch der Pharmakologie³⁴⁷ in dänischer Sprache veröffentlicht, dessen pharmakodynamischen Teil der Verfasser in Anlehnung an Vogts Lehrbuch ausgearbeitet hatte.

³⁴¹ ZB Zürich Ms Z II 420a.8

³⁴² Vgl. Ph[ilipp] Fr[iedrich] W[ilhelm] Vogt: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 2. verm. u. verb. Aufl., Giessen 1828, Bd. 1, S. VIII.

³⁴³ Ab der dritten Auflage wurde nicht mehr die Frakturschrift verwendet, sondern es wurde mit lateinischen Buchstaben gedruckt.

³⁴⁴ Franz Joseph Julius Wilbrand (1811-1894) war der Sohn des Professors Johann Bernhard Wilbrand. Zum persönlichen und beruflichen Werdegang von F. J. Julius Wilbrand vgl. Maaß (1994), S. 205-228.

³⁴⁵ HStAD O 13 Nr. 67

³⁴⁶ Michael Djörup (1803-1876) promovierte 1836. Er wirkte als Militärarzt und als Mitglied mehrerer Kommissionen zur Reformierung des Medizinalwesens (vgl. BLHÄ, Bd. 2, S. 187).

Die übergeordnete Gliederung des Vogtschen Lehrbuches ergibt sich aus der Aufteilung in allgemeine Pharmakodynamik einerseits und spezielle Pharmakodynamik andererseits. Eine solche Aufteilung war bereits damals allgemein üblich³⁴⁸ und ist auch in modernen Büchern der Pharmakologie gängig.

Das Gerüst von Vogts Arzneimittelsystematik stand noch insofern auf dem Fundament der Naturphilosophie, als er das dreistufige System, bestehend aus sensibler, animalischer und vegetativer Dimension, als oberstes Klassifikationsprinzip zugrunde legte. Somit bestand die erste Klasse der Pharmaka aus Mitteln mit Wirkung auf das Nervensystem, d. h. auf die Sensibilität. Die zweite Klasse der Arzneien wirkte auf die Irritabilität, die dritte Klasse auf das vegetative System, d. h. auf die Reproduktion. Die weitere Untergliederung der Klassen erfolgte in Ordnungen, Abteilungen und Unterabteilungen.

Vogts persönliche Motive, neben der Vielzahl der damals bereits existierenden Werke über Arzneimittellehre nun ein weiteres, eigenes Buch zu verfassen³⁴⁹, lassen sich seinem Vorwort³⁵⁰ entnehmen.

³⁴⁷ M[ichael] Djörup: Haandbog i Pharmacologien (Den pharmacodynamiske Deel udarbejdet efter Vogt's Pharmacodynamik), 2 Bde., 2. Ausg. Kjøbenhavn 1837-1838

³⁴⁸ Vgl. Hegemann (1973), S. 37.

³⁴⁹ Eine tabellarische Übersicht pharmakologischer Werke im Zeitraum von 1790-1850 in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Belgien, Skandinavien, Rußland und USA findet sich bei Bickel (2000), S. 131-135.

³⁵⁰ „V o r r e d e.

Jedem aufmerksamen Beobachter der Bildungsgeschichte der verschiedenen heilkundigen Doctrinen muß es auffallen, wie die meisten derselben in ihrem Gange rastlos voranschreiten, um aus niederer Gemeinheit, welche nur das Handgreifliche begreiflich findet, sich emporzuarbeiten und einen höheren Standpunct zu gewinnen, während andere unverrückt auf der Stufe stehen bleiben, welche sie schon vor vielen Jahrzehnten, ja man könnte sagen, vor einigen Jahrhunderten einnahmen. Daß zu diesen letzteren Wissenschaften auch die Arzneimittellehre gehöre, ist wohl jedem klar, der auch nur oberflächlich in dieser Hinsicht sie betrachtet. Die eigentliche Masse derselben hat sich immerwährend bisher vergrößert, theils durch Entdeckung neuer Arzneien, theils durch neue und vielfältige Beobachtungen über die Heilkräfte der schon längst bekannten; — allein immer noch ein roher Schutt liegt diese ungeheure Masse vor uns, angefüllt mit Vielem, was wohl längst der Verwesung hätte überlassen werden sollen, aber auch durchmengt mit vielen Goldkörnern und Edelgesteinen aus der Tasche ächter Hippokratiker. Alle Anstrengungen, aus diesem Schutte ein festes Gebäude zu errichten, haben bisher fast mehr geschadet, als genützt; — denn es entbehrten nicht allein des sicheren Fundaments diese Gebäude, so daß sie dem Zahn der Zeit nicht wi-

Aus dieser den damaligen Zustand der Arzneimittellehre kritisch beleuchtenden Vorrede geht deutlich die Einsicht in die Unzulänglichkeit der bisher bekannten Therapiemöglichkeiten hervor. Weiterhin beklagte Vogt, dass trotz dieser vorhandenen Einsicht im Bereich der Pharmakologie – im Gegensatz zu anderen medizinischen Disziplinen – keine bedeutenden Fortschritte erzielt werden konnten. Mit dem Verfassen dieses umfangreichen Werkes sprach er sich, trotz der von ihm aufgezeigten Probleme der damaligen Pharmakotherapie, klar gegen einen therapeutischen Nihilismus aus.³⁵¹

derstehen konnten, sondern auch hypothetische Ansichten wurden durch sie eingeschwärzt als baare Wahrheiten, und pflanzten sich nun in der Wissenschaft mitunter wuchernd fort, zu immer größerem Trug und bedeutsamerer Täuschung verleitend. Es ist darum wohl jetzt an der Zeit, daß jeder, in so weit er es vermag, dem Berufe folge und Hand an das Riesenwerk lege, Festigkeit und Sicherheit zu geben dem Gebäude der Arzneimittellehre, sie der, im Vergleich zu den andern heilkundigen Doctrinen, stiefmütterlichen Behandlung zu entziehen, und sie auf den Standpunct zu stellen, welcher ihr gebührt, und welchen sie im Verhältniß zu ihren Schwestern einnehmen muß.

Wie also wohl ein, vom jetzigen Standpuncte der gesammten Heilkunde aus verfaßtes, Werk über Arzneimittellehre, zumal über den in der neueren Zeit am wenigsten in eigentlich wissenschaftlichem Sinn cultivirten praktischen Theil derselben, allgemeines Bedürfnis sei, möge hieraus sich ergeben. Mir war eine solche Schrift ausserdem noch spezielles Bedürfniß, weil ich keine der zahllos über diesen Gegenstand vorhandenen Schriften als Grundlage meiner Vorträge benutzen konnte; — denn leider nur zu oft mußte ich die Bemerkung machen, daß die von ihnen dem Schüler dargebotene Belehrung keineswegs zu einem wahrhaft rationellen Kurverfahren anleitete, sondern der Mangel an scharfer Bestimmung der Heilkräfte der einzelnen Arzneien, so wie ihrer Anzeigen gegen bestimmte Krankheitsfälle, nur zu rohem Empirismus verleitete.

Ich sehe sehr gut ein, daß die Forderungen, welche wissenschaftlich an ein solches Werk gemacht werden müssen, eines Theils überhaupt jetzt noch nicht befriedigt werden können, andern Theils aber auch, rücksichtlich dessen, was jetzt schon geleistet werden kann, die Kräfte des Einzelnen übersteigen, und wünsche darum nur, daß meine Bemühungen, nach Kräften mitzuhelfen und mitzuwirken zur Erreichung eines befriedigenden Zieles, nicht verkannt werden mögen. Daß man durchgehends meinen Ansichten huldige, erwarte und wünsche ich nicht; — ich erwarte es nicht, weil sie mitunter gegen andre, allgemein herrschende und vielfach eingeerstete Ansichten anstoßen; ich wünsche es nicht, weil durch Ein- und Gegenreden, durch Austausch heterogener Ideen die Wissenschaft, welche Klarheit fordert, viel mehr gewinnt, als durch unbedingtes Aufnehmen. Aber Gerechtigkeit um der Sache willen, die mir Ernst ist, fordre ich, und kann sie fordern, weil ich mir bewußt bin, keine Ansicht in dieser Schrift niedergelegt zu haben, für welche nicht wahre und sichere Gründe sprechen“ (Vogt 1821, S. V-IX).

³⁵¹ Der Begriff „therapeutischer Nihilismus“ wurde geprägt von Carl August Wunderlich (1815-1877) und kennzeichnete die Auffassung der neuen Wiener Schule mit Skoda, Rokitansky und Dietl (vgl. EMG, S. 1050 u. 1506).

Mit seiner Analyse war Vogt nicht allein, im Gegenteil, die Fachgelehrten waren sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts – trotz des Widerstreits medizinischer Konzepte und verschiedener Arzneimittelsysteme – relativ einig in ihrer deutlichen Kritik an der Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit der damaligen Arzneimittellehre.³⁵² So wurde allgemein das Hinterherhinken der Arzneiwissenschaft hinter den bereits wesentlich weiter entwickelten Naturwissenschaften wie z. B. der Chemie, der Physik und der Physiologie beklagt.³⁵³

Auch der seit Jahrhunderten immer mehr anwachsende, überbordende Arzneischatz der alten *Materia medica* stand im Fokus der Kritik.³⁵⁴

Über die Ursachen der Unzulänglichkeit der Arzneimittellehre äußerte sich in ähnlicher Weise z. B. Kleemann³⁵⁵ im Jahre 1834:

„[...] daß wir die Bereicherung unseres Arzeneischatzes mehr in dessen Vermehrung, als in der Ausmittlung seiner Wirksamkeit gesucht, und hierdurch die Officinen mit Arzeneistoffen so überfüllt haben, als bezweckten wir durch die Quantität derselben, unsere Unkenntnis mit ihrer Qualität zu verbergen.“³⁵⁶

Unwirksame und entbehrliche Arzneimittel sollten eliminiert werden. Hier zeigt sich also bereits eine Forderung, die bis heute aktuell geblieben ist, wie an dem zunehmenden Stellenwert der evidenzbasierten Medizin sowie den immer wiederkehrenden Forderungen nach einer Positivliste im Arzneimittelbereich abzulesen ist.

Widmen wir uns nunmehr einer eingehenderen Betrachtung von Vogts umfangreichem Werk, dessen erste Auflage in 2 Bänden insgesamt 1248 Seiten beinhaltete. Generell bemerkenswert ist die große Zahl — nicht weniger als 980 — der in diesem Buch zitierten Mediziner und Wissenschaftler aus dem In- und Aus-

³⁵² Vgl. Oldenburg (1979), S. 12.

³⁵³ Vgl. Bickel (2000), S. 26.

³⁵⁴ Über das damalige Bestreben, den Arzneischatz zu verkleinern, siehe Jochen Kühn: Untersuchungen zur Arzneischatzverringerung in Deutschland um 1800 (Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Universität Braunschweig, Bd. 16), Braunschweig 1976

³⁵⁵ Georg Carl August Kleemann (gest. 1843) war Kreisphysikus in Hirschberg (vgl. Benz 1968, S. 28 u. Bickel 2000, S. 23).

land, darunter bekannte Verfechter eines naturwissenschaftlichen Weges in der Medizin.³⁵⁷ Dies zeugt von Vogts profunder Kenntnis der zeitgenössischen medizinischen Fachliteratur. Die Erfahrungen und Empfehlungen der vielen genannten Fachleute wurden von Vogt zum Teil bewertet und mit eigenen Erfahrungen verglichen.³⁵⁸

In der Einleitung des Lehrbuchs beschrieb Vogt in der Sprache der Naturphilosophie zunächst das Wesen des organischen Lebens als Resultat der Wechselwirkung eines äußeren und inneren Faktors, wobei der äußere, variable Faktor die Umwelt des Organismus darstellte. Dem gegenüber stand der unveränderliche innere Faktor, der als „ewige Idee des Lebens“³⁵⁹ bezeichnet wurde.

Die Begriffe „Heilmittel“ und „Arzneimittel“, die noch im 18. Jahrhundert synonym verwendet worden waren, wurden erst im darauffolgenden Jahrhundert in ihrer Bedeutung unterschieden.³⁶⁰ So definierte Vogt Heilmittel als sämtliche Außendinge, „durch deren Einfluß der Uebergang der Krankheit in Gesundheit wahrhaft vermittelt wird“.³⁶¹

Demgegenüber bezeichnete er aus dem nahezu unendlichen Gebiet der Heilmittel diejenigen Naturstoffe als Arzneimittel, welche bevorzugt zu Heilungszwecken verwendet wurden.³⁶²

Die Arzneimittellehre nannte er gleichbedeutend „Pharmacologia in genere“; die Verwendung des Begriffs „Materia medica“ als Synonym für Pharmakologie

³⁵⁶ Zit. n. Benz (1968), S. 28

³⁵⁷ Vogt nannte diesbezüglich häufig Namen, wie z. B. Caventou, Magendie, Orfila, Pelletier und Purkinje.

³⁵⁸ Die Berichte und Erfahrungen seiner Kollegen wurden von Vogt jedoch nicht immer ausreichend kritisch betrachtet, wie folgende Aussage beispielhaft zeigt: „Baumbach heilte sogar einen Lippenkrebs und einen Brustkrebs durch inneren Gebrauch des Kalkwassers [...]“ (Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 4. verm. u. verb. Aufl., Giessen 1838, Bd. 2, S. 614-615).

³⁵⁹ Vogt (1821), S. 1. Der naturphilosophische Physiologe Philipp Franz von Walter (1782-1849) hatte unter Verwendung der gleichen Terminologie die Physiologie als „Wissenschaft von der Idee des Lebens und von deren Manifestation an dem Organismus“ bezeichnet (Rothschuh 1978, S. 397).

³⁶⁰ Vgl. Hegemann (1973), S. 71.

³⁶¹ Vogt (1821), S. 2

³⁶² Ebd., S. 2

lehnte er ab. Unter „Materia medica“ sollten lediglich die Objekte der Arzneimittellehre verstanden werden.³⁶³ Die „Pharmacologia in genere“ unterteilte Vogt weiter in vier Gruppen: neben der Acologie als Lehre von den mechanisch wirkenden Arzneien, den psychischen Heilmitteln, den Heilmitteln mit Änderung von Ruhe und Bewegung wie beispielsweise ein Drehstuhl, nannte er die „Pharmacologia in specie, die Lehre von jenen Arzneien, welche durch Aufnahme ihres Stoffes [...] zunächst auf die körperliche Seite des Organismus wirken“.³⁶⁴ Ab der dritten Auflage verwendete Vogt für diese Gruppe auch den Begriff „chemische Arzneien“.³⁶⁵ Die Pharmakodynamik als Lehre von der Wirkung und der Anwendung der Arzneimittel betrachtete Vogt – neben der Pharmakognosie und der Pharmazie – als Zweig der Pharmakologie.³⁶⁶ Seine damalige Auffassung der Pharmakodynamik ist modernen Definitionen durchaus nicht unähnlich:

„Unter dem Begriff Pharmakodynamik werden die Wirkungen von Pharmaka auf den Organismus und ihre Wirkungsmechanismen zusammengefasst.“³⁶⁷

Bemerkenswert aus heutiger Sicht ist, dass Vogt, wie auch andere seiner Zeitgenossen, z. B. Bischoff³⁶⁸, die Pharmazie als Teil der Pharmakologie begriffen.³⁶⁹ Mit dem Bekenntnis, Physiologie und spezielle Pathologie seien Voraussetzung

³⁶³ Ebd., S. 3

³⁶⁴ Ebd. Ab der zweiten Auflage ergänzte Vogt die Unterabteilungen der „Pharmacologia in genere“ noch um diätetische sowie kosmische und tellurische Heilmittel (vgl. Vogt 1828, Bd. 1, S. 3).

³⁶⁵ Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 3. verm. u. verb. Aufl., Giessen u. Wien 1832, Bd. 1, S. 4

³⁶⁶ Vgl. Vogt (1821), S. 3-4.

³⁶⁷ Hofmann (2005), S. 5

³⁶⁸ Christian Heinrich Ernst Bischoff (1781-1861) promovierte 1801 in Jena und wurde im Jahr 1804 Professor für Physiologie in Berlin. 1808 wirkte er als Kreisphysikus in Barmen. 1818 wurde er in Bonn Professor für Pharmakologie und Staatsarzneikunde. Sein dreibändiges Hauptwerk „Die Lehre von den chemischen Heilmitteln“ erschien 1825-1831. Als Schüler Schellings war Bischoff von der Naturphilosophie influert (vgl. DBE, Bd. 1, S. 542 u. BLHÄ, Bd. 1, S. 468). Dennoch versuchte er, „die naturphilosophischen Vorstellungen mit den praktischen Arzneimittellehren in Einklang zu bringen“ (Petersen 1978, S. 189). Bischoff vertrat die Ansicht einer Korrelation zwischen chemischer Struktur und Wirkung der Arzneimittel (ebd.).

für die Auseinandersetzung mit der Pharmakodynamik, grenzte sich Vogt deutlich von reinen Empirikern nach der Definition Rothschuhs ab³⁷⁰, die sich nur auf Erfahrungen am Krankenbett stützten.³⁷¹ Vogt sprach sich allerdings auch deutlich gegen eine von den Naturphilosophen vertretene „Pharmacodynamik als reine Wissenschaft mit Hintansetzung der Erfahrung“ aus, „weil abstracte Sätze leicht zu Dogmen erwachsen, und falsche Deutungen dennoch zulassen“.³⁷² Indem Vogt keine Pharmakologie als Selbstzweck wollte, sondern die Wichtigkeit des Bezugs zur Therapie betonte³⁷³, stimmte er nicht mit der späteren Forderung Buchheims³⁷⁴ überein. Buchheims Ziel war eine Pharmakologie als eine von der klinischen Therapie unabhängige, experimentelle Wissenschaft, welche analog der Physiologie betrieben werden sollte, den praktischen Nutzen hintanstellend. Dieser Ansatz wurde damals naturgemäß von seiten der Kliniker kritisiert.³⁷⁵

Im Abschnitt der allgemeinen Pharmakodynamik erläuterte Vogt seine Vorstellungen über die Art der Arzneimittelwirkungen, insbesondere über die „Kraft

³⁶⁹ Vgl. Hegemann (1973), S. 36.

³⁷⁰ Roths Schuh formulierte diesbezüglich: „Empirische Medizin treibt der Arzt, der in der Erfahrung am Krankenbett die einzige Quelle seines Handelns findet. [...] Für den Empiriker hat die unmittelbare Beobachtung, die Eigenerfahrung, Vorrang vor allen anderen Quellen. Er verzichtet auf die Reflexion über die Natur der Dinge, das Wesen und die Ursachen der Krankheit. Ihm fehlt das Vertrauen in die Kraft des Denkens [...]“ (Rothschuh 1978, S. 182-183).

³⁷¹ Vgl. Vogt (1821), S. 4. Die Ansicht, die Pharmakologie müsse sich u. a. auf die Physiologie stützen, wurde auch von vielen anderen vertreten, z. B. von Magendie, Reil, Hergenröther, Purkinje und Henle (vgl. Bickel 2000, S. 112).

³⁷² Vogt (1821), S. 5

³⁷³ Ebd., S. 4

³⁷⁴ Rudolf Buchheim (1820-1879) studierte Medizin in Dresden und Leipzig, wo er 1845 promovierte. 1846 wurde er außerordentlicher Professor für Arzneimittellehre und Medizingeschichte in Dorpat, wo er im darauffolgenden Jahr das erste pharmakologische Institut ins Leben rief. Im Jahr 1849 erhielt Buchheim ein Ordinariat. 1867 folgte er einem Ruf an die Universität Gießen. Buchheims Hauptwerk, das „Lehrbuch der Arzneimittellehre“, erschien erstmals 1856 (vgl. BLHÄ, Bd. 1, S. 605-606).

Buchheims System der Arzneimittel basierte auf einer Einteilung gemäß ähnlicher Wirkungen der Pharmaka, ein System, das bis heute modern geblieben ist [vgl. Marianne Bruppacher-Cellier: Rudolf Buchheim (1820-1879) und die Entwicklung einer experimentellen Pharmakologie (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen Nr. 88), Diss. med. Zürich 1971, S. 55].

³⁷⁵ Ebd., S. 29 u. 33

der Arznei“, das „Verhalten des organischen Lebens zur Kraft der Arznei“, die „Art der Aufnahme der Kraft der Arznei in das organische Leben“, die „Wirkung der Arznei“, die „Quellen der Pharmakodynamik“ und den „Inhalt der Pharmakodynamik“. Den größten Raum in diesem Abschnitt nahm die Besprechung der Arzneikraft ein. Diskutiert wurden drei verschiedene Grundprinzipien der Arzneimittelwirkung: eine mechanische, eine chemische sowie eine dynamische, „durch eine besondere nicht zu erklärende Kraft“³⁷⁶ bedingte Wirkung. Auch Mitscherlich teilte die Wirkungen der Arzneimittel in drei entsprechende Kategorien ein: physikalisch, chemisch und dynamisch.³⁷⁷ Buchheim bestritt später die Existenz einer dynamischen Wirkung. Er akzeptierte lediglich chemische und mechanische Wirkungen.³⁷⁸ Auch für Oesterlen spielten bei der Wirkung von Arzneien nur physikalische und chemische Gesetze eine Rolle.³⁷⁹ Diese Ansicht ist noch heute Grundlage der modernen Pharmakodynamik.³⁸⁰

Die zu Vogts Zeiten am weitesten verbreitete Ansicht über die Arzneimittelwirkungen, welche Vogt allerdings bekämpfte, war die Annahme eines chemisch-vitalen Prozesses.³⁸¹ Vogt bestritt hiermit, was heute unter den Begriffen physiologische Chemie oder Biochemie verstanden wird. Er bekämpfte selbst noch in der vierten Auflage seines Werkes die chemische Theorie, obwohl Wöhler³⁸²

³⁷⁶ Vogt (1821), S. 6

³⁷⁷ Vgl. Petersen (1978), S. 212-213.

³⁷⁸ Vgl. Hegemann (1973), S. 69 u. Petersen (1978), S. 213.

³⁷⁹ Vgl. Hegemann (1973), S. 48.

³⁸⁰ Vgl. Hofmann (2005), S. 5.

³⁸¹ Vgl. Vogt (1828), Bd. 1, S. 11. Auch in den „Allgemeinen Medizinischen Annalen“ wurde die damalige Herrschaft des „chemischen Systems in der Arzneimittlehre“ angeprangert (vgl. N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1821 (1821), H. 9, S. 1188-1189).

³⁸² Friedrich Wöhler (1800-1882) studierte Medizin in Marburg und Heidelberg. Bei den Professoren Gmelin und Berzelius wurde er in Chemie ausgebildet. 1828 wurde er Professor in Berlin, 1831 Lehrer für Chemie in Kassel, 1836 Ordinarius für Chemie in Göttingen. Berühmt wurde Wöhler durch die Synthese des organischen Harnstoffs aus dem anorganischen Ammoniumcyanat (vgl. EMG, S. 1501).

Vogt erwähnte den Namen Wöhlers lediglich einmal in der vierten Auflage (vgl. Vogt 1838, Bd. 1, S. 17).

bereits im Jahr 1828 mit der Harnstoffsynthese die Grenzen zwischen Organik und Anorganik überwunden hatte.

Ab der zweiten Auflage differenzierte Vogt die Einwirkung eines Arzneimittels als „ersten unmittelbaren Eingriff eines Arzneikörpers in den lebenden Organismus, von der Wirkung, den weiteren Folgen dieses ersten Eingriffes“.³⁸³ Eine ähnliche Unterscheidung nahm u. a. auch Hoppe vor, der die Wirkung – wie auch Vogt – weiter in Primär- und Sekundärwirkung untergliederte.³⁸⁴

Für die Einwirkung hielt Vogt sowohl die mechanische als auch die chemische und dynamische Kraft für zutreffend; bezüglich der Wirkung jedoch verfocht er das dynamische Prinzip.³⁸⁵ Weder eine mechanische noch eine chemische Wirkung erschienen ihm hierbei plausibel, da er den Menschen nicht als Maschine betrachtete und darüber hinaus nicht der Auffassung war, es in den Bereichen der Organik und der Anorganik mit gleichen Gesetzen zu tun zu haben.³⁸⁶ Er bezweifelte zudem die Existenz aufgenommener anorganischer Substanzen im Körper, außer in Organen der Aufnahme und Ausscheidung.³⁸⁷

Obwohl Vogt ein Gegner der chemischen Theorie der Arzneimittelwirkung war, gab er dennoch eine „ziemlich große Analogie der chemischen Mischung verschiedener Arzneikörper mit ihrer Wirkung“ zu.³⁸⁸ Eine systemische chemische Wirkung hielt er nicht für möglich, wohl aber eine lokale. Bereits Gren³⁸⁹ hatte 1790 eine Korrelation der chemischen Struktur eines Arzneimittels mit der Wir-

³⁸³ Vogt (1828), Bd. 1, S. 7

³⁸⁴ Vgl. Hegemann (1973), S. 58.

³⁸⁵ Vgl. Vogt (1828), Bd. 1, S. 8.

³⁸⁶ Vgl. Vogt (1821), S. 7-8.

³⁸⁷ Ebd., S. 10

³⁸⁸ Ebd., S. 12

³⁸⁹ Friedrich Albert Carl Gren (1760-1798) studierte nach einer Apothekerlehre Chemie und Medizin in Helmstedt und Halle. 1786 promovierte er zum Doktor der Medizin, im darauffolgenden Jahr zum Doktor der Philosophie. Er wurde in Halle zunächst Extraordinarius für Arzneiwissenschaft, dann Ordinarius der Philosophie und der Medizin. Gren war zunächst ein Verfechter der Phlogistontheorie, von der er sich allerdings später unter dem Eindruck der Lavoisierschen Verbrennungstheorie teilweise abwandte (vgl. NDB, Bd. 7, S. 45-46). Die von Georg Ernst Stahl 1697 aufgestellte Phlogistontheorie besagte, dass sämtliche brennbaren Stoffe „Phlogiston“ enthalten, welches beim Verbrennungsvorgang entweichen sollte (vgl. EMG, S. 1155).

kung postuliert. Diese Auffassung wurde in den in den folgenden Jahrzehnten erschienenen Büchern der Arzneimittellehre auch allgemein vertreten, außer von Autoren, die durch die Erregungstheorie geprägt waren.³⁹⁰

Vogt hingegen wollte die Wirkung des Pharmakons, welche er als „Product des Conflicts [...] mit dem lebenden Organismus“ ansah, als eigentümliche, spezifische, dynamische Kraft der Arznei verstanden wissen.³⁹¹ Nach seiner Auffassung werden die Arzneien im lebenden Organismus vollständig „animalisirt“.³⁹² Im folgenden soll nun untersucht werden, welche Methoden zur Erforschung der Arzneimittelwirkungen Vogt als geeignet betrachtete. Er äußerte sich hierzu wie folgt:

„Es kann dieß Thätige der Arznei in seiner Eigenthümlichkeit nur erkannt werden durch die Beobachtung der Wirkung der Arznei [...] unter verschiedenen Verhältnissen [...]“.³⁹³

Welche Verhältnisse dies im einzelnen sein sollten, führte er allerdings, auch in den späteren Auflagen, nicht näher aus.

Vogt wies auf die Abhängigkeit der Arzneimittelwirkung von der verwendeten Arzneiform, der Mischung von Arzneimitteln aus mehreren einzelnen Arzneien sowie von der Herstellung und Aufbewahrung der Medikamente hin. Er forderte hiermit, modern ausgedrückt, ein Qualitätssicherungssystem bei der Arzneimittelherstellung.³⁹⁴

„Nur gleiche Güte, Erzeugung, Zubereitung, Aufbewahrung u. s. w. liefern gleiche Arzneien [...]“.³⁹⁵

Die nach wie vor bestehende Richtigkeit dieser Aussage wird unterstrichen durch ein Zitat aus einem modernen Ratgeber zur Phytotherapie:

³⁹⁰ Vgl. Petersen (1978), S. 213.

³⁹¹ Vogt (1821), S. 15

³⁹² Vogt (1828), Bd. 1, S. 13

³⁹³ Vogt (1821), S. 15

³⁹⁴ Ebd., S. 17-22. Die Pulverform entsprach nach Vogt der ursprünglichen Qualität des Arzneimittels am besten. Infuse und Dekokte bezeichnete er als „in der ursprünglichen Qualität der Arznei [...] um so wirksamer, [...] je mehr das Gesamte der Arznei in sie übergeht“ (ebd., S. 17-18).

³⁹⁵ Ebd., S. 22

„Eine weitere Besonderheit bei pflanzlichen Arzneizubereitungen begründet sich darin, dass sich, abhängig vom Herstellungsverfahren, aus ein und derselben Droge Zubereitungen mit unterschiedlichen therapeutischen Qualitäten gewinnen lassen.“³⁹⁶

Obwohl seinerzeit mit Hilfe der Chemie bereits u. a. das Morphin als wirksames Prinzip aus dem Opium isoliert worden war, betrachtete Vogt die chemische Bestimmung der wirksamen Inhaltsstoffe der Arzneimittel als unzulänglich. Er vermutete, „daß nur erst die wechselseitige Verbindung dieser verschiedenen Stoffe in der ursprünglichen Qualität wirksam ist“.³⁹⁷ Bemerkenswert ist, dass diese Aussage in Bezug auf viele Phytopharmaka bis heute nicht widerlegt ist:

„Mehrheitlich ist allerdings bei den Phytopharmaka der Beitrag der einzelnen Inhaltsstoffe zur therapeutischen Wirksamkeit unbekannt oder nur näherungsweise zu bestimmen.“³⁹⁸

Nach wie vor geht man davon aus, dass die Wirkung zahlreicher Phytopharmaka durch die Mischung der Inhaltsstoffe hervorgerufen wird. Diese Stoffe können in Haupt- und Nebewirkstoffe sowie unwirksame Begleitstoffe differenziert werden.³⁹⁹

Bei derartigen Drogen, bei denen die eigentlichen Wirkstoffe noch nicht bekannt sind, ergibt sich somit auch heute noch das Problem der Standardisierung pflanzlicher Arzneimittel.

Da Vogt die Chemie als Methode der Qualitätsbestimmung von Arzneien als unzureichend ansah, war für ihn in diesem Zusammenhang ausschließlich die Erfahrung relevant.⁴⁰⁰ Demgegenüber war die Erfahrung nach Ansicht des Na-

³⁹⁶ Volker Schulz u. Rudolf Hänsel: Rationale Phytotherapie, 5. völlig überarb. u. aktualisierte Aufl., Berlin u. Heidelberg 2004, S. 5

³⁹⁷ Vogt (1821), S. 18

³⁹⁸ Schulz u. Hänsel (2004), S. 9. Vgl. hierzu Jost Benedum, Dieter Loew u. Heinz Schilcher: Arzneipflanzen in der Traditionellen Medizin, 4. Aufl., Bonn 2006. In diesem Werk wird der Versuch unternommen, wissenschaftlich aufbereitetes Erfahrungsmaterial aus dem Bereich der traditionellen Phytotherapie zusammenzustellen und als Basis zur Aufstellung von Indikationsgebieten heranzuziehen.

³⁹⁹ Ebd., S. 5

⁴⁰⁰ Vgl. Vogt (1821), S. 18.

turphilosophen Bertele zweitrangig. Bertele sprach von Erfahrungen am kranken Organismus unter Verwendung der „Leuchte der Naturphilosophie“.⁴⁰¹

Für verschiedene Arzneiformen beschrieb Vogt jeweils die bevorzugten Anwendungsbereiche. So sollten schwer verdauliche Darreichungsformen wie z. B. Pulver, Pillen oder Latwergen wegen des verzögerten Wirkungseintritts und der längeren Wirkdauer vorzugsweise bei chronischen Krankheiten angewendet werden, während flüssige Arzneiformen wegen ihrer besseren Aufnahme und des schnelleren Wirkungseintritts besonders bei akuten Krankheiten geeignet seien.⁴⁰²

Kritisch äußerte sich Vogt über die Anwendung von aus mehreren einzelnen Arzneimitteln zusammengesetzten Arzneimischungen, da „aus der Vermischung oft eine ganz neue Arznei hervorgeht“.⁴⁰³ Auch in der heutigen Medizin werden im übrigen tendenziell Monopräparate bevorzugt empfohlen.

Im zweiten Kapitel der allgemeinen Pharmakodynamik über das „Verhalten des organischen Lebens zur Kraft der Arznei“ diskutierte Vogt die Art der Reaktion des Organismus auf die Einwirkung der Arznei. Als Voraussetzung für die Klärung dieser Frage betrachtete er die Kenntnis der Physiologie.⁴⁰⁴

Modern muten in diesem Zusammenhang Vogts Überlegungen über die Einflüsse individueller Faktoren der Patienten auf die Wirkung von Arzneimitteln an. Genannt wurden Parameter wie Konstitution, Alter, Geschlecht, soziale Faktoren, Gewöhnung und Toleranzentwicklung, Idiosynkrasie⁴⁰⁵ und klimatische Faktoren.⁴⁰⁶ In der zweiten Auflage wurden jahres- und tageszeitliche Einflüsse

⁴⁰¹ Hegemann (1973), S. 7

⁴⁰² Vgl. Vogt (1821), S. 19-20.

⁴⁰³ Ebd., S. 21

⁴⁰⁴ Ebd., S. 23

⁴⁰⁵ Früher wurde unter dem Begriff Idiosynkrasie eine „eigenthümliche Empfänglichkeit für bestimmte äussere Einflüsse“ verstanden (Ludwig August Kraus: Kritisch-etymologisches medicinisches Lexikon, 3. stark verm. u. verb. Aufl., Göttingen 1844, S. 525). Heute versteht man hierunter eine angeborene Überempfindlichkeit gegenüber exogenen Stoffen durch einen Enzymdefekt, wie z. B. beim Favismus (vgl. Pschyrembel 2007, S. 884-885).

⁴⁰⁶ Vgl. Vogt (1821), S. 24-30.

ergänzt.⁴⁰⁷ Auch Buchheim ging später in seinem Lehrbuch der Arzneimittellehre von 1856 auf die Faktoren Alter, Geschlecht, Gewöhnung und Krankheiten ein. Diese bereits von Vogt angestellten ähnlichen Überlegungen schrieb Bickel daher zu Unrecht Buchheim als originärem Autor zu.⁴⁰⁸

Im Hinblick auf das Alter der Patienten bezog sich Vogt bei den Vorschlägen zur altersabhängigen Dosierung u. a. auf ein von Hufeland⁴⁰⁹ erstelltes Schema, das er jedoch als nicht sicher und individuell genug einstufte.⁴¹⁰ Auch in der modernen Pharmakologie spielt die Altersabhängigkeit der Biotransformation von Xenobiotika eine Rolle.⁴¹¹

Der Aspekt der Tageszeitabhängigkeit wird heute unter dem Terminus der Chronopharmakologie wissenschaftlich behandelt; die Abhängigkeit der Wirkung vom Geschlecht des Patienten, der zunehmend klinische Relevanz beigemessen wird, wird gegenwärtig von der sogenannten Gender-Medizin untersucht. Unterschiede in der Wirkung gleicher Pharmaka ergeben sich nach heutigem Wissen z. B. auch zwischen langsamen und schnellen Metabolisierern.⁴¹²

Vogt beschrieb zudem die große Bedeutung von Placebo-Wirkungen.⁴¹³ Im Hinblick auf eine Arzneitherapie in der Schwangerschaft mahnte er zur Vorsicht wegen möglicher Einflüsse auf das ungeborene Kind.⁴¹⁴

⁴⁰⁷ Vgl. Vogt (1828), S. 34.

⁴⁰⁸ Vgl. Bickel (2000), S. 113.

⁴⁰⁹ Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) studierte Medizin in Jena und Göttingen, wo er 1783 promovierte. Anschließend übernahm er zunächst die väterliche Praxis in Weimar und wurde Hofmedikus. Zu seinen Patienten zählten u. a. Goethe und Schiller. 1793 wurde er Professor in Jena; 1801 übersiedelte er nach Berlin und wirkte dort als königlicher Leibarzt sowie als Leiter des Collegium Medicum. An der Gründung der Universität Berlin im Jahr 1810 beteiligt, wurde er dort Professor für Pathologie und Therapie. Als bekannteste seiner über vierhundert Publikationen gilt das erstmals 1797 veröffentlichte Werk „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ (vgl. EMG, S. 633-635).

⁴¹⁰ Vgl. Vogt (1828), Bd. 1, S. 30-31. Nach Hufelands Schema ergab sich ein Dosis-Anstieg vom Säugling bis zum Alter zwischen 20 und 70 Jahren. Mit noch höherem Alter wurde eine wieder abnehmende Dosis empfohlen (ebd., S. 30).

⁴¹¹ Vgl. Ernst Mutschler, Gerd Geisslinger, Heyo K. Kroemer u. Monika Schäfer-Korting: Arzneimittelwirkungen, 8. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Stuttgart 2001, S. 37.

⁴¹² Ebd., S. 105

⁴¹³ Vgl. Vogt (1821), S. 25.

Ein quantitativer Wirkungsunterschied ergibt sich nach Vogt bei unterschiedlichen Applikationsarten der Arzneimittel durch verschieden ausgeprägte Resorptionsfähigkeiten.⁴¹⁵ Darüber hinaus postulierte er eine Modifikation der Arzneimittelwirkung in Abhängigkeit vom gewählten Resorptionsorgan.⁴¹⁶ In der zweiten Auflage ging er zudem auf das Problem möglicher Interaktionen des Arzneimittels mit Nahrungsmitteln ein.⁴¹⁷

Im dritten Kapitel über die „Art der Aufnahme der Kraft der Arznei in das organische Leben“ diskutierte Vogt zwei mögliche Mechanismen der Aufnahme der arzneilichen Wirkung: einerseits eine durch Berührung der Nervenendigungen vermittelte, schnell eintretende Wirkung, andererseits diejenigen Wirkungen, welche durch eine stoffliche Resorption des Pharmakons hervorgerufen werden. Ab der zweiten Auflage vertrat er die Auffassung, Arzneistoffe könnten auch gleichzeitig über beide Mechanismen wirken.⁴¹⁸ Vogt unterschied demnach eine dynamische, immaterielle Arzneikraft von einer stofflichen, durch Resorption erfolgten Wirkung eines Arzneimittels. Mit dieser Ansicht nahm er damals einen mittleren Standpunkt ein: Einige seiner Fachkollegen, wie zuvor Cullen⁴¹⁹, sprachen allein den Nervenendigungen die Vermittlung der Arzneiwirkung zu, andere wiederum betrachteten lediglich die Aufnahme in venöse und Lymphgefäße als relevant.⁴²⁰ Als Vertreter der Resorptionstheorie nannte Vogt z. B. den Phy-

⁴¹⁴ Ebd., S. 29

⁴¹⁵ Vgl. Vogt (1838), Bd. 1, S. 40. Als damals gängigste rektale Arzneiform nannte Vogt das Klistier. Suppositorien, die seinerzeit eine ähnliche Zusammensetzung wie Boli hatten, bezeichnete er in seinem Lehrbuch der Rezeptirkunst wegen der unsicheren Wirkstofffreisetzung als obsolet [vgl. Ph(ilipp) Fr(iedrich) W(ilhelm) Vogt: Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte, Wien 1830, S. 277].

⁴¹⁶ Vgl. Vogt (1821), S. 30-39. Als Resorptionsorgane führte er u. a. Magen, Mastdarm, Haut, äußere Wunden, und die Lunge an. Eine Applikation über Wunden verglich Vogt mit einer intravenösen Gabe. Ab der 3. Auflage beschrieb er zudem die damalige Technik der intravenösen Injektion (vgl. Vogt 1832, Bd. 1, S. 50).

⁴¹⁷ Vgl. Vogt (1828), Bd. 1, S. 36.

⁴¹⁸ Ebd., S. 51-52

⁴¹⁹ William Cullen (1710-1790) promovierte 1740 in Glasgow. Dort wurde er im Jahr 1747 Professor für Chemie und 1751 Professor für Medizin. 1756 wechselte er nach Edinburgh. Nach der Ansicht Cullens waren alle Krankheitsursachen im Nervensystem zu suchen. Cullen prägte außerdem den Begriff der Neurose (vgl. EMG, S. 279).

⁴²⁰ Vgl. Vogt (1832), Bd. 1, S. 54.

siologen und Pharmakologen Magendie⁴²¹, als Vertreter der anderen Lehrmeinung führte er u. a. Addison an.⁴²²

In der vierten Auflage führte Vogt darüber hinaus Versuche von Magendie, Gmelin⁴²³ und Tiedemann⁴²⁴ als Beweis dafür an, dass die Resorption durch die

⁴²¹ François Magendie (1783-1855) war nach seiner Promotion 1808 in Paris zunächst Prosektor an der Medizinischen Fakultät und lehrte Anatomie und Physiologie. Später wurde er am Collège de France Professor für Physiologie und Pathologie. Magendie sprach sich gegen die überlieferten medizinischen Systeme aus. Grundlage seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse war allein die Beobachtung im Tierversuch ohne jegliche Interpretation. In seinem erstmals 1821 erschienenen Werk „Formulaire pour la préparation et l'emploi de plusieurs nouveaux médicaments [...]“, welches auch in deutscher Übersetzung in mehreren Auflagen erschien und von Stille als „das erste Buch im Sinne einer neuen experimentellen Pharmakologie“ bezeichnet wurde (Stille 1994, S. 194), handelte Magendie eine Vielzahl neuer Alkaloide ab und führte sie in die Therapie ein. Er war bestrebt, aus den Drogen möglichst die Wirkstoffe zu isolieren. So hatte er 1817, zusammen mit Pelletier, das Emetin gefunden. Magendie gilt als ein Hauptbegründer der experimentell-naturwissenschaftlichen Medizin, insbesondere im Bereich der Pharmakologie und Physiologie (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 93-94, EMG, S. 879 u. Stille 1994, S. 191-198).

⁴²² Vgl. Vogt (1838), Bd. 1, S. 55.
Thomas Addison (1793-1860) studierte Medizin in Edinburgh und promovierte im Jahr 1815. In London wirkte er am Lock Hospital und Guy's Hospital. Berühmt wurde Addison mit der erstmaligen Beschreibung der nach ihm benannten Addison-Krankheit, auch Bronzehautkrankheit genannt, welche durch eine primäre Nebennierenrindeninsuffizienz hervorgerufen wird (vgl. EMG, S. 7).

⁴²³ Leopold Gmelin (1788-1853) promovierte 1812 in Göttingen. In Heidelberg wurde er im darauffolgenden Jahr Privatdozent, 1814 Extraordinarius, 1817 Ordinarius für Medizin und Chemie. Zusammen mit Friedrich Tiedemann führte er u. a. Untersuchungen über die Resorption von Stoffen aus dem Gastrointestinaltrakt durch, welche ab 1820 veröffentlicht wurden. Gmelin war weiterhin Entdecker des komplexen roten Blutlaugensalzes, welches daher auch als Gmelinsches Salz bezeichnet wird. Darüber hinaus veröffentlichte er ein Handbuch der theoretischen Chemie in 3 Bänden, das in mehreren Auflagen erschien und auch nach seinem Tod weitergeführt worden ist (vgl. BLHÄ, Bd. 2, S. 581 u. DBE, Bd. 4, S. 40-41).

⁴²⁴ Friedrich Tiedemann (1781-1861) promovierte 1804 nach Medizinstudien in Marburg, Bamberg sowie Würzburg. 1805 wurde er ordentlicher Professor für Zoologie und Anatomie in Landshut, 1816 in Heidelberg, wo er darüber hinaus als Physiologieprofessor wirkte. 1849 trat er zurück und übersiedelte zunächst nach Frankfurt, im Jahr 1856 nach München. Gemeinsam mit Leopold Gmelin veröffentlichte er 1820 das Werk „Versuche über die Wege, auf welchen Substanzen aus dem Magen und Darmcanal in's Blut gelangen [...]“ sowie 1826-1827 das zweibändige Werk „Die Verdauung nach Versuchen“. Darüber hinaus beschäftigte sich Tiedemann u. a. intensiv mit der Anatomie des Gehirns (vgl. BLHÄ, Bd. 5, S. 680-681 u. DBE, Bd. 10, S. 37). Auf einer Reise nach Paris hatte er Magendie besucht und dessen Experimenten beige-wohnt (vgl. Stille 1994, S. 192-193).

Venen erfolgt und nicht, wie er noch bis zur dritten Auflage angenommen hatte, auch durch Lymphgefäße.⁴²⁵

Im vierten Kapitel definierte er die Arzneimittelwirkung durchaus modern „als das Product der freien Wechselwirkung zwischen Arznei und Organismus, vermittelt und möglich gemacht durch die Organe der Aufnahme“.⁴²⁶

Bereits in der Erstauflage unterschied Vogt zwischen einer primären und einer sekundären Arzneimittelwirkung. Unter ersterer verstand er „die unmittelbaren Producte der Wechselwirkung der Kraft der Arznei mit dem organischen Leben“, unter letzterer darauf folgende Wirkungen, welche „durch die organische Thätigkeit allein hervorgehen“.⁴²⁷ Ferner unterschied er lokale von systemischen Wirkungen sowie direkte von indirekten Wirkungen.⁴²⁸

Ab der zweiten Auflage grenzte er darüber hinaus einfache Arzneimittelwirkungen von zusammengesetzten ab, ohne diese Begriffe jedoch klar zu definieren.⁴²⁹ In der folgenden Ausgabe unterschied er ferner eine dynamische Wirkung von einer materiellen.⁴³⁰ In der zuletzt erschienenen Auflage trennte Vogt schließlich noch die physiologische Wirkung bei Gesunden von der therapeutischen Wirkung bei Kranken.⁴³¹ Auch Mitscherlich unterschied die physiologische Wirkung von der therapeutischen.⁴³²

Die Möglichkeit einer direkten Antagonisierung einer Arzneimittelwirkung durch Applikation einer weiteren Arznei wurde von Vogt bestritten.⁴³³

Das fünfte Kapitel über die Quellen der Pharmakodynamik blieb von der ersten bis zur letzten Auflage des Werkes nahezu unverändert. Von besonderem Interesse sind hier Vogts theoretische Erörterungen potentieller Methoden zur Erfor-

⁴²⁵ Vgl. Vogt (1832), Bd. 1, S. 56 u. Vogt (1838), Bd. 1, S. 58.

⁴²⁶ Vogt (1821), S. 46

⁴²⁷ Ebd., S. 48

⁴²⁸ Ebd., S. 50-51

⁴²⁹ Vgl. Vogt (1828), Bd. 1, S. 59.

⁴³⁰ Vgl. Vogt (1832), Bd. 1, S. 66.

⁴³¹ Die physiologische Wirkung wurde von Vogt auch als reine oder positive Wirkung bezeichnet (vgl. Vogt 1838, Bd. 1, S. 68).

⁴³² Vgl. Hegemann (1973), S. 68.

⁴³³ Vgl. Vogt (1821), S. 47.

schung von Arzneimittelwirkungen. Als am geeignetsten zur Arzneimittelprüfung nannte er die Wirkungsbeobachtung bei gesunden und, da nicht alle Arzneimittel eine sichtbare Wirkung bei Gesunden zeigen⁴³⁴, auch bei kranken Menschen.⁴³⁵ Vogt führte vier Voraussetzungen für derartige Studien an: einen neutralen Beobachter⁴³⁶, eine sichere Diagnose der behandelten Krankheit⁴³⁷, die Berücksichtigung möglicher Beeinflussungs- und Störfaktoren⁴³⁸ sowie eine große Fallzahl⁴³⁹, um zufällige Einflüsse möglichst auszuschließen. Auf nähere Erläuterungen seiner Forderungen verzichtete Vogt allerdings. Er rief aber dazu auf, den von anderen Forschern gemachten Beobachtungen nicht blind zu vertrauen.⁴⁴⁰

Wissenschaften wie der Chemie und der Naturgeschichte maß Vogt wegen der noch unzureichenden Entwicklung dieser Disziplinen nur einen ergänzenden Wert in der pharmakologischen Forschung bei.⁴⁴¹ Er warnte ausdrücklich davor, die Pharmakologie auf dem Fundament chemischer Analogien aufzubauen, ohne die Erfahrung ausreichend zu berücksichtigen.⁴⁴²

Der Wert von Tierversuchen in der Arzneimittelforschung wurde seinerzeit teils kontrovers diskutiert, teils ganz ignoriert.⁴⁴³ So lehnten beispielsweise die frühen

⁴³⁴ Dieser Ansicht war auch Buchheim (vgl. Fischer 1977, S. 61).

⁴³⁵ Vgl. Vogt (1821), S. 57. Von der Arzneiwirkung bei Gesunden auf die Wirkung bei Kranken schlossen u. a. auch Magendie, Reil, Mitscherlich und Hermann Eberhard Richter (vgl. Bickel 2000, S. 113).

⁴³⁶ Unvoreingenommenheit forderten neben Vogt auch Jörg und Voigtel (vgl. Fischer 1977, S. 63).

⁴³⁷ Die Kenntnis der Krankheit setzten in diesem Zusammenhang u. a. auch Burdach, Schroff, Hartmann und Jörg voraus (ebd., S. 62-63).

⁴³⁸ Das Ausschließen von Zufall und Störfaktoren forderten u. a. Burdach, Schroff, Jörg, Hartmann, Bischoff und Voigtel (ebd., S. 63).

⁴³⁹ Auf große Fallzahlen drängten auch Oesterlen, Mitscherlich und Buchheim (ebd., S. 64).

⁴⁴⁰ Vgl. Vogt (1821), S. 58-60.

⁴⁴¹ Ebd., S. 53

⁴⁴² Ebd., S. 54. Obwohl Vogt in der vierten Auflage die damals aktuellen Fortschritte der organischen Chemie einräumte, war er dennoch nicht überzeugt, von der chemischen Kenntnis der Inhaltsstoffe auf die Wirkung schließen zu können (vgl. Vogt 1838, Bd. 1, S. 72).

⁴⁴³ In der Hälfte der zur damaligen Zeit erschienenen Werke über Arzneimittellehre wurden pharmakologische Tierexperimente überhaupt nicht erwähnt (vgl. Ilse Hahn: Tier-

Vertreter der Naturphilosophie pharmakologische Tierexperimente meist generell ab, während in der Spätphase der Naturphilosophie diesbezüglich eher positive Einschätzungen vorherrschten.⁴⁴⁴

Nach Vogts Ansicht leisteten Tierversuche einen wichtigen Beitrag zur Forschung, obwohl er, wie viele seiner Fachkollegen⁴⁴⁵, eine nicht ganz übereinstimmende Wirkung bei Menschen und Tieren zu bedenken gab. Er stellte die noch heute berücksichtigte Forderung auf, Prüfungen an verschiedenen Tieren vorzunehmen⁴⁴⁶, nannte aber Tierversuche insgesamt für eine detaillierte Wirkungsforschung nicht ausreichend.⁴⁴⁷ Vogts Ansichten zu Tierversuchen in der Pharmakologie haben in großen Teilen bis heute ihre Gültigkeit behalten.⁴⁴⁸

Eine Verwendung neuartiger Arzneimittel billigte Vogt nur, wenn mit den bereits bekannten Mitteln keine Wirkung erzielt werden konnte. Er sprach sich zudem für eine Konzentration des Arzneischatzes aus.⁴⁴⁹ Als eher ungeeignet stufte er, wie auch Burdach, Oesterlen, Hartmann⁴⁵⁰ und Jörg⁴⁵¹, eine Folgerung der

versuche mit Arzneimitteln in der deutschen Fachliteratur von 1800 bis 1830, Diss. med. Mainz 1969, S. 99-101).

⁴⁴⁴ Vgl. Hans-Georg Langjahr: Der pharmakologische Tierversuch in der deutschen Fachliteratur 1830-1860, Diss. med. dent. Mainz 1977, S. 98 u. Oldenburg (1979), S. 171-172.

⁴⁴⁵ Vgl. Hahn (1969), S. 9. Diese Ansicht vertrat auch Buchheim (vgl. Fischer 1977, S. 57).

⁴⁴⁶ Toxizitätsprüfungen werden an an zwei verschiedenen Tierspezies, jeweils einem Nager und einem Nichtnager, vorgenommen (vgl. Mutschler, Geisslinger, Kroemer u. Schäfer-Korting 2001, S. 122).

⁴⁴⁷ Vgl. Vogt (1821), S. 55-56.

⁴⁴⁸ Tierexperimente sind in der heutigen Pharmakologie erforderlich, um Wirkprofile von Arzneistoffen zu erstellen, pharmakokinetische Untersuchungen durchzuführen und auf Toxizität zu prüfen (vgl. Mutschler, Geisslinger, Kroemer u. Schäfer-Korting 2001, S. 122). Tierversuche sind allerdings auch nach heutigem Kenntnisstand nicht ohne weiteres auf den menschlichen Organismus übertragbar, z. B. gibt es in bezug auf teratogene Wirkungen Unterschiede zwischen Menschen und Tieren (ebd., S. 95).

⁴⁴⁹ Vgl. Vogt (1821), S. 59-61.

⁴⁵⁰ Philipp Karl Hartmann (1773-1830) studierte Medizin in Göttingen und in Wien und promovierte 1799. 1806 wurde er Professor und Primararzt in Olmütz, 1811 in Wien Ordinarius für allgemeine Pathologie und Arzneimittellehre, 1829 Professor für Medizinische Klinik. Neben zahlreichen anderen Werken veröffentlichte er 1816 ein Buch mit dem Titel „Pharmacologia dynamica“. Hartmann war ein Kritiker des Brownianismus sowie der Schellingschen Naturphilosophie (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 68-69 u. DBE, Bd. 4, S. 413).

Wirkung aus Sinnesqualitäten des Arzneimittels, wie z. B. Geruch oder Geschmack, ein.⁴⁵²

Im sechsten Kapitel über den Inhalt der Pharmakodynamik erläuterte Vogt die im Abschnitt der speziellen Pharmakodynamik verwendete Gliederung.

Ein alphabetisches Ordnungssystem, wie es beispielsweise J. A. Schmidt verwendet hatte, bezeichnete Vogt aus didaktischer Sicht als am ungeeignetsten.⁴⁵³

Er plädierte für eine Einteilung der Arzneimittel nach den jeweiligen Wirkungen auf das dreistufige, der Naturphilosophie entstammende System. Folglich teilte er die Arzneimittel in drei Hauptklassen ein, welche bevorzugt entweder auf die Sensibilität, die Irritabilität oder die Vegetation einwirken sollten.

Vogt sprach sich dafür aus, ähnliche Arzneimittel als Taxon, vergleichbar mit der Systematik der heutigen Biologie, zusammenzufassen und in eine Hierarchie aus Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen, Arten und Varietäten einzuordnen.⁴⁵⁴

Für die Besprechung der einzelnen Arzneimittel wählte Vogt folgende Reihenfolge: zunächst die Darlegung der physiologischen Wirkungen unter Verzicht auf Hypothesen und Spekulationen, anschließend Indikationen, Dosierung und Darreichungsformen sowie die Abhandlung zusammengesetzter Medikamente.⁴⁵⁵

⁴⁵¹ Johann Christian Gottfried Jörg (1779-1856) studierte Naturwissenschaften und Medizin; er wurde 1804 Doktor der Philosophie sowie im darauffolgenden Jahr Doktor der Medizin. Wenige Jahre später wurde er ordentlicher Professor für Geburtshilfe in Leipzig. Neben seiner praktischen Tätigkeit veröffentlichte er zahlreiche Bücher, u. a. über Physiologie, Frauenheilkunde, Geburtshilfe, Pädiatrie und Materia medica (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 401-402 u. DBE, Bd. 5, S. 336).

⁴⁵² Vgl. Fischer (1977), S. 59.

⁴⁵³ Vgl. Vogt (1832), Bd. 1, S. 81.

⁴⁵⁴ Vgl. Vogt (1821), S. 65. Einfach-Arzneimittel entsprachen bei Vogt den Arten, zusammengesetzte Arzneien den Varietäten. Ab der zweiten Auflage verwendete Vogt statt der Taxa Familien und Gattungen die Taxa Abteilungen und Unterabteilungen (vgl. Vogt 1828, Bd. 1, S. 74). In der heutigen biologischen Systematik steht die Abteilung in der Hierarchie noch über der Klasse (vgl. Dietrich Frohne u. Uwe Jensen: Systematik des Pflanzenreichs unter besonderer Berücksichtigung chemischer Merkmale und pflanzlicher Drogen, Stuttgart 1998, S. 2).

⁴⁵⁵ Vgl. Vogt (1821), S. 62-63.

Ab der zweiten Auflage unterschied Vogt drei Grade der Wirkstärke: eine leichte Wirkung ohne unerwünschte Nebenwirkungen, eine mittelstarke Wirkung verbunden mit Nebenwirkungen, sowie die größte Stärke, bei der Vergiftungsercheinungen auftreten.⁴⁵⁶

Die inhaltliche Gliederung des Abschnitts der speziellen Pharmakodynamik⁴⁵⁷ blieb über alle vier Auflagen im wesentlichen konstant, jedoch wurden jeweils neu entdeckte Arzneimittel ergänzt. Die Zahl der abgehandelten Paragraphen in der speziellen Pharmakodynamik stieg von 2786 in der ersten Auflage um 437 auf 3223 in der vierten Auflage.⁴⁵⁸

Bei der Abhandlung der einzelnen Arzneimittel diskutierte Vogt pharmakologische und toxikologische Wirkungen, mutmaßliche Angriffspunkte der Pharmaka im Organismus, Indikationen und Kontraindikationen, Darreichungsformen und Dosierungsempfehlungen.

Die vier Auflagen stellen darüberhinaus einen Spiegel der zeitgenössischen Erforschung der Alkaloide dar.⁴⁵⁹ Nachdem Vogt in der ersten Auflage lediglich

⁴⁵⁶ Vgl. Vogt (1828), Bd. 1, S. 70-71.

⁴⁵⁷ Die erste Klasse enthielt Arzneimittel mit vorwiegender Wirkung auf das Nervensystem. Die erste Ordnung, die Narkotica, wurden weiter untergliedert in Abteilungen mit den Leitsubstanzen Mohnsaft, Brechnuß, Blausäure und Belladonna. Die zweite Ordnung, die Nervina, wurde weiter in die Abteilungen Nervina volatilia und Nervino-tonica und Antispasmodica getrennt.

Die zweite Klasse wurde von Pharmaka mit Wirkung auf die Irritabilität gebildet. Hierbei gehörten zur ersten Ordnung die Antiphlogistica, zur zweiten Ordnung die Abteilungen der Excitantia volatilia, der Tonica und der Antiseptica.

Die dritte Klasse mit Wirkung auf das vegetative System zerfiel in die erste Ordnung mit Wirkungen auf das „Ab- und Aussonderungssystem“ sowie die zweite Ordnung mit Wirkung auf den „bildenden Proceß“, welche die Abteilungen Aromata und Nutrientia enthielt (vgl. Vogt 1821, S. IX-XVI u. Vogt 1823, S. XVII-XXIII).

⁴⁵⁸ Neu aufgenommen wurden beispielsweise in der zweiten Auflage das 1817 entdeckte Cadmium, Schachtelhalmkraut, Tonerde, Lebertran, Wärme sowie - aus heutiger Sicht bemerkenswert - Spinnengewebe. Die dritte Auflage ergänzte Vogt u. a. um Carbo animalis, das 1826 entdeckte Brom sowie Magnetismus mineralis, Perkinismus und Akupunktur, die vierte Auflage um Kreosot und Carrageen.

Zur Entdeckungsgeschichte der Elemente Cadmium und Brom siehe E. Pilgrim: Entdeckung der Elemente mit Biographien ihrer Entdecker, Stuttgart 1950, S. 197-199 u. 208-209.

⁴⁵⁹ Der Begriff Alkaloid wurde 1819 von dem Apotheker Carl Friedrich Wilhelm Meissner geprägt. Zu den Entdeckungszeitpunkten wichtiger Alkaloide vgl. Wolf-Dieter

das 1804⁴⁶⁰ entdeckte Morphin erwähnt hatte, wurden neu entdeckte Alkaloide von Vogt mehr oder weniger schnell in späteren Auflagen berücksichtigt, wie anhand folgender Beispiele dargelegt werden soll. In Klammern angegeben ist das jeweilige Entdeckungsjahr. In der zweiten Auflage von 1828 führte Vogt u. a. bereits Narcotin (1817), Strychnin (1818), Veratrin und Brucin (1819), Chinin und Cinchonin (1820) sowie – erstaunlicherweise – bereits Atropin (1831)⁴⁶¹ auf. Die folgende Auflage ergänzte er um Emetin (1817), die letzte Auflage um Delphinin (1819), Codein und Narcein (1832) sowie Hyoscyamin (1833). Am Beispiel der *Nux vomica* sei exemplarisch der Wandel in Vogts Terminologie verdeutlicht: war in der ersten Auflage bezüglich des Wirkstoffs noch von einem „ekelhaft bitteren Extractivstoff“⁴⁶² die Rede, nannte ihn Vogt in der zweiten Auflage ein „ekelhaft bitteres Alkaloid“.⁴⁶³

Von seinen zeitgenössischen Fachkollegen wurde Vogts Lehrbuch über die Pharmakodynamik alles in allem mit viel Respekt und Lob aufgenommen, wie das überwiegend positive Echo der zahlreich hierzu erschienenen Rezensionen belegt. Dieses Werk legte daher den Grundstein für Vogts Reputation und sein hohes Ansehen:

Müller-Jahncke u. Christoph Friedrich: Geschichte der Arzneimitteltherapie, Stuttgart 1996, S. 80-81.

⁴⁶⁰ Ebd., S. 81. In der Literatur finden sich für das Morphin auch die abweichenden Entdeckungsdaten 1803 (vgl. Hahn 1969, S. 54), 1805 (vgl. Stille 1994, S. 43) sowie 1806 (vgl. EMG, S. 1322).

⁴⁶¹ Bereits im Jahr 1820 hatte der Arzt und Apotheker Rudolph Brandes (1795-1842) den Alkaloidextrakt der *Atropa belladonna* mit dem Terminus „Atropium“ belegt, noch bevor dem Apotheker Heinrich Friedrich Georg Mein (1799-1864) im Jahr 1831 erstmals die Reindarstellung des Atropins gelang [vgl. Brigitte Schwamm: *Atropa belladonna: eine antike Heilpflanze im modernen Arzneischatz* (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 49), Stuttgart 1988, S. 182-183]. Diese Umstände erklären, weshalb Vogt bereits 1828 vom Atropin sprechen konnte, obwohl dieses nach Angaben medizin- und pharmaziehistorischer Literatur erst einige Jahre später entdeckt wurde (vgl. EMG, S. 115 u. Müller-Jahncke u. Friedrich 1996, S. 81).

⁴⁶² Vogt (1821), Bd. 1, S. 108

⁴⁶³ Vogt (1828), Bd. 1, S. 119

„Schönlein⁴⁶⁴ nannte ihn den ersten Lehrer Deutschlands in Pathologie, in Materia medica und Pharmakodynamik.“⁴⁶⁵

Kilian⁴⁶⁶ schrieb im Jahr 1828 in seinem Werk über die Universitäten Deutschlands:

„Prof. PH. FR. W. VOGT, ein ganz vortrefflicher Arzt und ausgezeichnete Lehrer in jeder Hinsicht, gleich hochstehend durch den Umfang seines Wissens, als durch die Gründlichkeit und Sorgfalt, mit welcher er das Erkannte sichtet und ordnet, hat durch seine Pharmakodynamik öffentlich das Zeugnis abgelegt, wie sehr er zu dem Posten, auf welchem er steht, berufen ist.“⁴⁶⁷

In der Buchbesprechung der Erstauflage stimmte beispielsweise der Rezensent der „Allgemeinen Medizinischen Annalen“ den von Vogt im ersten Band vertretenen Grundsätzen zu.⁴⁶⁸ Er lobte ihn, als erster die Arzneimittellehre vom Standpunkt der Physiologie aus betrachtet zu haben und kritisierte gleichzeitig den „Chemismus“ der Werke von Hecker⁴⁶⁹, Voigtel⁴⁷⁰ und Burdach⁴⁷¹.

⁴⁶⁴ Johann Lukas Schönlein (1793-1864) wurde 1819 Professor für Innere Medizin, 1824 für spezielle Pathologie und Therapie in Würzburg. Er erteilte klinischen Unterricht am Krankenbett, lehrte Auskultation und Perkussion und führte mikroskopische Blut- und Urinuntersuchungen durch. Aus politischen Gründen flüchtete der liberale Schönlein nach Zürich. 1839 wurde er nach Berlin an die Charité berufen. Sein Name ist bis heute geläufig durch den Begriff „Purpura Schönlein-Henoch“ (vgl. EMG, S. 1305-1306).

⁴⁶⁵ Feller (1935), S. 41

⁴⁶⁶ Hermann Friedrich Kilian (1800-1863) studierte Medizin in Wilna, Leipzig, Göttingen, Würzburg, London und Edinburgh und promovierte 1820. 1821 wurde er Professor in St. Petersburg und lehrte Chemie, Physiologie und Pathologie. 1828 wurde er Prof. für Geburtshilfe in Bonn und Leiter der dortigen Klinik für Geburtshilfe (vgl. DBE, Bd. 5, S. 536).

⁴⁶⁷ H[ermann] F[riedrich] Kilian: Die Universitaeten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet, Heidelberg u. Leipzig 1828, S. 291

⁴⁶⁸ Vgl. N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1821 (1821), H. 9, S. 1187-1188.

⁴⁶⁹ August Friedrich Hecker (1763-1811) promovierte 1787 in Halle. 1790 wurde er Ordinarius in Erfurt, 1805 in Berlin. Hecker veröffentlichte zahlreiche Schriften. Nach seinem Tod erschien im Jahr 1814 seine „Practische Arzneimittellehre“. Hecker war ein Kritiker der Schellingschen Naturphilosophie (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 100-101 u. DBE, Bd. 4, S. 470).

⁴⁷⁰ Friedrich Gotthilf Voigtel (gest. 1813) promovierte 1793 in Halle und wirkte als Stadtphysikus in Eisleben. Nach seinem Tod erschien 1816-1817 sein „Vollständiges System der Arzneimittellehre“ mit kompulatorischem Charakter (vgl. BLHÄ, Bd. 6, S. 145).

Bei der Begutachtung des zweiten Bandes nannte der Rezensent Vogt einen „würdige[n] Nachfolger des geistreichen J. A. Schmidt auf dem Wege der Erforschung der Wirkungen der Arzneimittel“, wobei Vogts Werk, im Gegensatz zu dem Schmidts, auch praktisch brauchbar sei.⁴⁷² Zudem wurde die Ausführlichkeit des Lehrbuchs herausgestellt.

Eine weitere, überwiegend positive Besprechung der ersten Auflage findet sich in der von Hufeland mitherausgegebenen „Bibliothek der practischen Heilkunde“.⁴⁷³

Eine recht ausführliche, allerdings unkommentierte Zusammenfassung der zweiten Auflage von Vogts Werk erschien in der „Medizinisch-chirurgischen Pfenning-Bibliothek“.⁴⁷⁴ Eine detaillierte Rezension von Lichtenstädt⁴⁷⁵ wurde in den „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde“ veröffentlicht. Obwohl Lichtenstädt Vogts Lehrbuch insgesamt als sehr empfehlenswertes Werk von großem Wert betrachtete und Vogts klare und folgerichtige Argumentation lobte, kritisierte er als Anhänger der chemischen Wirkungstheorie⁴⁷⁶ naturgemäß Vogts Wirkungserklärung mittels einer dynamischen Kraft. Er rügte auch die Verwendung des Begriffs Pharmakodynamik im Titel des Werkes als „unge-

⁴⁷¹ Karl Friedrich Burdach (1776-1847) war zunächst als praktischer Arzt, dann als außerordentlicher Professor in Leipzig tätig, später wurde er Professor für Anatomie, Physiologie und gerichtliche Medizin in Dorpat und Leiter des anatomischen Instituts in Königsberg. Er beschäftigte sich insbesondere mit der Anatomie des Gehirns und des Rückenmarks. 1819 erschien sein Werk „Vom Baue und Leben des Gehirns“. Burdach gilt als Vertreter der naturphilosophischen Medizin (EMG, S. 221-222).

⁴⁷² N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1823 (1823), H. 7, S. 900

⁴⁷³ Vgl. N. N.: „Rezension“. Bibliothek der practischen Heilkunde 55 (1826), S. 3-23.

⁴⁷⁴ Vgl. N. N.: Lehrbuch der Pharmakodynamik von Dr. Ph. J. [sic] W. Vogt. Medizinisch-chirurgische Pfenning-Bibliothek (1836), Bd. 1, S. 128-152.

⁴⁷⁵ Vgl. [Jeremias Rudolph] Lichtenstädt: „Rezension“. Litterarische Annalen der gesammten Heilkunde 11 (1828), S. 350-369.

Lichtenstädt (1792-1849) hatte 1815 in Berlin promoviert und wurde an der Universität Breslau 1819 Privatdozent, im Jahr 1823 Extraordinarius. 1830 übersiedelte er nach St. Petersburg. Er war u. a. Autor eines Werkes über Materia medica sowie zahlreicher Rezensionen (vgl. BLHÄ, Bd. 3, S. 701).

⁴⁷⁶ Lichtenstädt vertrat die Auffassung, chemische Einflüsse seien „wesentlich zur Fortdauer des Lebens“ (Lichtenstädt 1828, S. 353).

wöhnlich und gekünstelt“.⁴⁷⁷ In der Tat war damals ein solcher Titel, wie bereits erwähnt, für ein Lehrbuch neu. Weiterhin warf Lichtenstädt Vogt vor, nicht die gesamte Heilmittellehre vollständig abgehandelt und die Pharmakognosie und Pharmazie ausgeklammert zu haben. Eine Konzentration allein auf die Wirkungen der Arzneimittel war von Vogt allerdings ausdrücklich beabsichtigt. Dies erklärt auch die zum Bedauern des Rezensenten fehlende Erwähnung der Blutentziehungen. Unterschiedliche Ansichten herrschten zwischen Lichtenstädt und Vogt auch hinsichtlich der Notwendigkeit der Resorption eines Arzneimittels als Voraussetzung für die Wirkung. Ersterer betrachtete, anders als Vogt, die Aufnahme des Arzneistoffs in das Blut als *condicio sine qua non*. Vogts Klassifizierung der Arzneien nach Wirkung auf die „Dreiheit“ des Lebens bezeichnete Lichtenstädt als mangelhaft, obgleich er zugestand, dass es damals noch „keine in allen Beziehungen genügende Eintheilung der Heilmittel“⁴⁷⁸ gab. Weitere Kritikpunkte des Rezensenten waren einige als zu hoch empfundene Dosierungsempfehlungen und fehlende Literaturhinweise. Ausdrücklich lobte Lichtenstädt hingegen den in Vogts Werk verwendeten Sprachstil und bemerkte, „dass dasselbe in einer sehr edlen Sprache verfasst ist, und dass uns nur wenige unedle Bezeichnungen und unrichtige Schreibweisen aufgestossen sind“.⁴⁷⁹

Im „Summarium des Neuesten aus der gesamten Medicin“ wurde die Ausführlichkeit von Vogts Werk hervorgehoben:

„Mehrere einzelne Mittel sind in therapeutischer Beziehung mit einer solchen Vollständigkeit abgehandelt, wie wir diese fast nur in Monographien zu finden gewohnt sind.“⁴⁸⁰

Auch in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ erschien eine grundsätzlich positive Kritik; der Rezensent hielt Vogts Werk für „im Ganzen sehr gelungen, und empfiehlt sie seinen Kunstgenossen zum Studio“.⁴⁸¹

⁴⁷⁷ Ebd., S. 351

⁴⁷⁸ Ebd., S. 357

⁴⁷⁹ Ebd., S. 369

⁴⁸⁰ N. N.: „Rezension“. Summarium des Neuesten aus der gesamten Medicin (1828), Bd. 2, S. 237

In der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ wurde Vogt im Hinblick auf die Ablehnung der chemischen Wirkungstheorie der Arzneimittel bescheinigt, „im Ganzen hier einen richtigen Weg“⁴⁸² zu verfolgen.

Nach Ansicht des Rezensenten der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ hatte Vogt mit seinem Lehrbuch ein epochemachendes Werk vorgelegt.⁴⁸³ Er beschuldigte Vogt zwar wegen dessen Ablehnung eines „organische[n] Chemismus“ der Einseitigkeit und monierte darüber hinaus die fehlende Erwähnung der Neuentdeckung des Coffeins, dennoch konstatierte er, bezüglich des Klassifikationsystems der Arzneimittel sei, trotz mancher Inkonsequenz, „noch nichts Besseres geleistet worden“.⁴⁸⁴ Sein Fazit lautete folgerichtig:

„Wir können daher ungescheut die Behauptung aufstellen, dass Hr. Vogt noch nicht übertroffen wurde.“⁴⁸⁵

Hergenröther kritisierte hingegen 1825 in seinem Werk „Grundriss der allgemeinen Heilmittellehre“ die in sprachlicher Hinsicht noch vorhandenen naturphilosophischen Aspekte im Vogtschen Lehrbuch.⁴⁸⁶

Der Rezensent der „Leipziger Literatur-Zeitung“ lobte einerseits Vogts Werk mit den Worten:

„Der Verf. hat diese schwierige Aufgabe auf eine dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Wissenschaft würdige Weise gelöst und sich dadurch ein bleibendes Verdienst um die Ausbildung dieser [...] Doctrin erworben.“⁴⁸⁷

Andererseits warf er Vogt im Hinblick auf viele Ansichten Spekulation vor, lobte aber dennoch den Scharfsinn des Autors. Im Gegensatz zu Lichtenstädt äußerte er sich kritisch über Vogts Sprachstil:

„Schade, dass der Verf. bey seiner Erklärungsweise der Arzneymittel sich einer oft etwas schwülstigen, mit fremden Wörtern verzierten und

⁴⁸¹ N. N.: „Rezension“. Allgemeine Literatur-Zeitung 26 (1829), S. 205

⁴⁸² Ebd., S. 201

⁴⁸³ Vgl. N. N.: „Rezension“. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 46 (1830), S. 361.

⁴⁸⁴ Ebd., S. 362-366

⁴⁸⁵ Ebd., S. 366

⁴⁸⁶ Vgl. Fischer (1977), S. 24.

⁴⁸⁷ N. N.: „Rezension“. Leipziger Literatur-Zeitung 11 (1831), S. 84

dadurch bisweilen unverständlichen, Sprache bedient, und dass einige Lieblingsausdrücke, wie z. B. bethätigen, andauern, Metamorphose u. s. w., auf jeder Seite, oft bis zur Ungebühr, wiederkehren.“⁴⁸⁸

Auch Vogel⁴⁸⁹ tadelte im „Kritischen Repertorium für die gesammte Heilkunde“ Vogts Sprachstil, dem „nicht selten ein klarer, einfacher Ausdruck fehlt“.⁴⁹⁰ Abgesehen davon lobte Vogel die Vortrefflichkeit des Werkes und wies darauf hin, dass auch andere Verfasser von Schriften über die Arzneimittellehre den Ansichten Vogts gefolgt seien.⁴⁹¹ Übereinstimmend mit Vogt nannte Vogel die Beobachtung der Arzneimittelwirkungen am kranken Menschen die beste Forschungsmethode.⁴⁹² Einzelne weitere Kritikpunkte über Vogts Abschnitt der speziellen Pharmakodynamik betrafen u. a. Dosierungsvorschläge sowie die Eingruppierung einiger Arzneimittel.⁴⁹³ Vogts Definition der Narkotika als „Arzneien, welche die Lebensäusserungen des Nervensystems beschränken“, betrachtete Vogel darüber hinaus als ungenügend.⁴⁹⁴ Eine zu „chemische Ansicht“ warf Vogel Vogt ferner im Hinblick auf dessen Artikel über die Säuren vor.⁴⁹⁵

⁴⁸⁸ Ebd.

⁴⁸⁹ Karl Vogel (1798-1864) hatte 1819 in Halle promoviert und wurde im Jahr 1826 Hofmedicus in Weimar. Er war u. a. Arzt des Großherzogs Karl August sowie Goethes. Im Jahr 1830 erschien sein Werk „Versuch einer neuen Darstellung der prakt. Heilmittellehre“ (BLHÄ, Bd. 6, S. 138-139).

⁴⁹⁰ [Karl] Vogel: „Rezension“. In: Kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde NF 1 (1829), S. 6

⁴⁹¹ Ebd., S. 3. Diese Aussage Vogels deckt sich mit Vogts Darstellung im Vorwort seiner zweiten Auflage (vgl. Vogt 1828, Bd. 1, S. VIII).

Vogel würdigte insbesondere Vogts Abhandlung über Opium als die beste, „welche er je über Opium gelesen“ (Vogel 1829, S. 19-20).

⁴⁹² Ebd., S. 13

⁴⁹³ Insbesondere die Dosierung der Nux vomica und der Belladonna bewertete Vogel als zu stark (ebd., S. 22-23 u. 25).

⁴⁹⁴ Ebd., S. 16-17

⁴⁹⁵ Ebd., S. 215

Pierer⁴⁹⁶ wertete in einem kurzen Artikel in den „Allgemeinen Medizinischen Annalen“ das Erscheinen der zweiten Auflage des Werkes als Beweis, „dass es auch Aufnahme und Verbreitung im medizinischen Publicum gefunden hat“.⁴⁹⁷

Der Rezensent der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ nannte die dritte Auflage „gegenwärtig das geschätzteste Lehrbuch über Pharmakodynamik in Deutschland“, zudem sei über Vogts Klassifikationssystem „kein erheblicher Tadel laut geworden“.⁴⁹⁸ Auch in dieser Rezension war der verwendete Sprachstil ein Thema:

„[...] selbst an die Sprache, welche [...] für Manchen etwas zurückschreckend war, hat sich das Publicum endlich gewöhnt [...].“⁴⁹⁹

Kritisiert wurde ebenfalls die Ausklammerung der Pharmakognosie sowie die zu geringe Berücksichtigung naturhistorischer und chemischer Aspekte sowie Vogts Leugnung der Existenz chemischer Prozesse im lebenden Organismus.⁵⁰⁰

Der Rezensent war entgegen der Ansicht Vogts der Auffassung, dass der Begriff der dynamischen Kraft „nichts weiter, als ‚ein Lückenbüsser‘ für unsere mangelhafte Kenntniss in der organischen Chemie ist“.⁵⁰¹ Auch hier wurde Vogt zudem gebeten, bei einer Neuauflage genauere Quellenangaben vorzunehmen.⁵⁰²

In der „Allgemeinen Medizinischen Zeitung“ wurde „dieses Werk als eins der ausgezeichnetesten, wo nicht das tüchtigste in diesem Fache der Medizin“ bezeichnet.⁵⁰³

⁴⁹⁶ Johann Friedrich Pierer (1767-1832) studierte Jura und Medizin und promovierte im Jahr 1788 in Jena. 1792 wurde er in seiner Geburtsstadt Altenburg Landphysikus sowie Lehrer des anatomischen Instituts. 1814 wurde er Stadt- und Amtsphysikus. Bekannt wurde Pierer vor allem durch die Gründung und langjährige Chefredaktion seiner medizinischen Zeitschrift, die im Verlauf der Jahre mehrfach den Titel wechselte (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 566).

⁴⁹⁷ [Johann Friedrich] P[ierer]: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts (1828), H. 10, S. 1375

⁴⁹⁸ N. N.: „Rezension“. Allgemeine Literatur-Zeitung 177 (1835), S. 316

⁴⁹⁹ Ebd.

⁵⁰⁰ Ebd., S. 316-317

⁵⁰¹ Ebd., S. 317

⁵⁰² Ebd., S. 319

⁵⁰³ N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Zeitung (1832), S. 1389

Nach Ansicht des Kritikers des „Neuen allgemeinen Repertoriums“ war Vogts Lehrbuch mit „ausserordentlichem Beifalle aufgenommen worden“.⁵⁰⁴

So diente es u. a. dem Zürcher Professor Locher-Balber⁵⁰⁵ als Grundlage für seine Lehrveranstaltung über praktische Arzneimittellehre.⁵⁰⁶

Der Psychiater Bird⁵⁰⁷ bedauerte allerdings im „Medicinischen Argos“ eine mangelnde Berücksichtigung der Psychiatrie in Vogts Werk, denn „für die ärztliche Behandlung der Verrückten liefert diese Materia medica nichts“.⁵⁰⁸

Der Rezensent des „Repertoriums der gesammten deutschen Literatur“ brachte hingegen zum Ausdruck, dass sich Vogts Publikation einer „allgemeinen Anerkennung erfreut“.⁵⁰⁹

Im „Repertorischen Jahrbuch für die Leistungen der gesammten Heilkunde“ hob Sachs⁵¹⁰ die „viele[n] Verbesserungen und Vermehrungen an Heilmitteln“ der vierten Auflage hervor und lobte, dass „dabei der Preis nicht einmal erhöht worden ist“.⁵¹¹

⁵⁰⁴ N. N.: „Rezension“. In: Neues allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur für 1833 15 (1833), S. 349

⁵⁰⁵ Hans Locher-Balber (1797-1873) studierte in Zürich und Berlin Medizin und promovierte 1819. Seit 1820 wirkte er in Zürich als Arzt sowie als Dozent am Medizinischen Institut. 1833, im Jahr der Gründung der Universität in Zürich, wurde er Professor für Heilmittellehre. Später wurde ihm zudem die Leitung der Poliklinik übertragen (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 19-20).

⁵⁰⁶ Vgl. Eulner (1970), S. 134.

⁵⁰⁷ Friedrich Ludwig Heinrich Bird (1793-1851) promovierte 1817 in Halle. Als Arzt war er praktisch und schriftstellerisch, hier insbesondere auf dem Gebiet der Psychiatrie, tätig. Von 1830 bis 1834 wirkte er in einer Irrenanstalt in Siegburg (vgl. BLHÄ, Bd. 1, S. 465-466).

⁵⁰⁸ Fr[iedrich Ludwig Heinrich] Bird: Ueber die Vernachlässigung der Psychiatrie von Seiten der praktischen Aerzte. In: Medicinischer Argos 1 (1839), S. 161

⁵⁰⁹ N. N.: „Rezension“. In: Repertorium der gesammten deutschen Literatur 16 (1838), S. 128

⁵¹⁰ Johann J. Sachs (1803-1846) wirkte nach dem Medizinstudium in Königsberg seit 1828 als Arzt in Berlin. Er war in großem Umfang schriftstellerisch tätig und gab verschiedene medizinische Zeitschriften, z. B. die „Berliner medizinische Zeitung“, die „Allgemeine medizinische Central-Zeitung“, den „Medicinischen Almanach“ sowie das „Repertorische Jahrbuch für die Leistungen der gesammten Heilkunde“ heraus (vgl. DBE, Bd. 8, S. 487 u. BLHÄ, Bd. 5, S. 141).

⁵¹¹ Johann Jacob Sachs: „Rezension“. In: Repertorisches Jahrbuch für die Leistungen der gesammten Heilkunde im Jahre 1838 7 (1839), S. 302

Resümierend urteilte Sachs in seinem „Medicinisches Almanach“ schließlich über Vogts Buch:

„Dasselbe ist und bleibt fortdauernd ein der gegenwärtigen Höhe der Pharmakodynamik ganz vorzüglich angemessenes Werk [...].“⁵¹²

Ein Anonymus notierte im Jahr 1861, wenige Tage nach dem Tod Vogts:

„Einen vollends berühmten Namen aber gewann er durch seine ‚Pharmakodynamik‘, die, wenn auch heute überholt, damals Epoche machte und dem Verfasser von Seite der Kritik wiederholt den Ehrentitel des ‚geistreichen Vogt‘ zuzog.“⁵¹³

Zusammenfassend bleibt folgendes festzuhalten: Vogt stand mit seiner „Pharmakodynamik“, insbesondere in terminologischer Hinsicht, noch deutlich unter dem Eindruck der naturphilosophischen Strömung, obgleich er andererseits hypothetische Ansichten und rohen Empirismus als nicht hilfreich verwarf. Ein grundlegender Wandel von Vogts medizinthoretischen Ansichten im Verlauf der vier erschienenen Auflagen seines Werkes ist nicht feststellbar. Zwar zeigten sich ansatzweise Vorschläge, die in die zukünftige Richtung der Pharmakologie weisen sollten, bahnbrechende Fortschritte entwickelte Vogt in diesem Werk jedoch nicht. In bezug auf systematische Arzneimittelversuche am Menschen und am Tier beließ es Vogt, wie auch viele seiner Zeitgenossen, bei einer theoretischen Auseinandersetzung mit der zukunftsweisenden Thematik; Hinweise auf eigene experimentelle Arbeiten Vogts liegen nicht vor.

Vogts Pharmakodynamik ist somit im Rückblick auf die Geschichte der Pharmakologie sicherlich nicht als epochemachendes Werk einzustufen, wie seinerzeit gelegentlich geurteilt worden war. Dennoch stellte es, indem Vogt die Physiologie als eine Basis der Pharmakologie betrachtete, einen damals folgerichtigen Schritt des Übergangs auf dem mühsamen Weg von der beschreibenden *Materia medica* zur Entwicklung der modernen, exakt-experimentellen Pharma-

⁵¹² Johann Jacob Sachs: „Rezension“. In: Medicinischer Almanach für das Jahr 1839 4 (1839), S. 5

⁵¹³ N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 vom 6. Februar 1861, o. S.

kologie dar. In diesem Sinne ist Bickel zuzustimmen, der das Lehrbuch als „für seine Zeit vorbildlich“ bezeichnete.⁵¹⁴

⁵¹⁴ Bickel (2000), S. 22

5.2. Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte

Als Ergänzung zum Lehrbuch der Pharmakodynamik erschien 1829 in Gießen sowie 1830 in Wien Vogts „Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte“. Die aus dem Buch über Pharmakodynamik geläufige, noch naturphilosophisch geprägte Terminologie trat in diesem Werk deutlich zugunsten einer chemisch-pharmazeutischen Betrachtungsweise zurück.

Zum Vergleich von Vogts Werk mit anderer zeitgenössischer Literatur über Arzneiverordnungslehre wurde hier beispielhaft das Buch des späteren Gießener Professors Phoebus über „Specielle ärztliche Receptirkunst“⁵¹⁵ herangezogen, da es nur zwei Jahre nach Vogts Werk veröffentlicht wurde und Phoebus hierin nicht weniger als sechzig Rezeptformeln Vogts zitierte. Phoebus, der zur Zeit der Veröffentlichung seines Werkes über Rezeptierkunst praktischer Arzt in Berlin war, richtete sich, ebenso wie Vogt, mit seiner Schrift ausschließlich an die Ärzteschaft und klammerte somit ebenfalls die pharmazeutische Rezeptierkunst aus. Phoebus begrenzte allerdings sein Werk insofern thematisch noch enger als Vogt, als er nur die spezielle Rezeptierkunst behandelte und die Regeln des allgemeinen Teils voraussetzte.⁵¹⁶ Weiterhin ist ein Unterschied in den jeweiligen Definitionen des Begriffs der speziellen Rezeptierkunst festzustellen: Während Vogt, wie damals allgemein üblich, hierunter die Regeln verstand, die sich jeweils auf die unterschiedlichen Darreichungsformen bezogen, wollte Phoebus die Regeln der speziellen Rezeptierkunst auf das einzelne Arzneimittel bezogen wissen.⁵¹⁷

⁵¹⁵ P[hilipp] Phoebus: Specielle ärztliche Receptirkunst oder Inbegriff der beim Verordnen der einzelnen pharmaceutischen Arzneimittel zu beobachtenden Regeln in alphabetischer Ordnung, Berlin 1831

⁵¹⁶ Vgl. Phoebus (1831), S. XI.

⁵¹⁷ Ebd., S. III. Nach einer wiederum anderen Definition werden unter spezieller Arzneiverordnungslehre „Verordnungen für einzelne Therapiegebiete oder Indikationen“ verstanden (Fred Lembeck: Das 1x1 des Rezeptierens, 3. überarb. Aufl., Stuttgart 1967, S. V).

Lehrbuch
der
Receptirkunst
für
Ärzte

von
Dr. Ph. Fr. W. Vogt,
ordentlichem öffentlichem Lehrer an der Ludwigsuniversität zu Gießen.

Mit einer in Kupfer gestochenen Tabelle.

Wien, 1820.
Bei Anton v. Haykal, Buchdrucker,
und bei
Mich. Veßner, Buchhändler.

Abb. 15: Titelblatt der Wiener Ausgabe von Vogts Lehrbuch der Receptirkunst.

Vogt schickte seinem Vorwort ein Zitat J. A. Schmidts aus dessen Werk „Lehrbuch von der Methode, Arzneiformeln zu verfassen“ voraus. Schmidt verwahrte sich darin gegen eine bloße Verwendung seines Buches als Vademecum. Seine

Absicht war es, seine Schüler anhand von Rezeptbeispielen in das eigenständige Verfassen individueller Rezeptformeln einzuführen.⁵¹⁸

Vogt rechtfertigte – angesichts der bereits zahlreich erschienenen Schriften über Rezeptierkunst⁵¹⁹ – in seinem Vorwort zunächst die zusätzliche Veröffentlichung seines eigenen Werkes, indem er besonderen Wert auf das „genaue Individualisiren am Krankenbette“ legte und es sein Hauptanliegen war, mit dem Lehrbuch junge Ärzte in ihrer Gewandtheit und Eigenständigkeit im Rezeptschreiben zu fördern, um ausschließliches Kopieren vorgegebener Rezeptformeln zu vermeiden.⁵²⁰ Wie zuvor Schmidt und Vogt kritisierte im übrigen auch Phoebus blindes Kopieren von Rezeptformeln.⁵²¹ Dennoch wies dessen ausführliches Werk aufgrund der Vielzahl der aufgenommenen Rezepte und eines Anhangs mit zahlreichen praxisrelevanten Tabellen eher den Charakter eines Vademecums als den eines Lehrbuchs auf. Hierin unterscheiden sich die Werke von Vogt und Phoebus grundlegend.

Als weiteren Grund der Buchveröffentlichung nannte Vogt die notwendige und sinnvolle Ergänzung seines Lehrbuchs der Pharmakodynamik. Er wies selbst auf die Abweichung der gewählten Inhaltsreihenfolge im Vergleich zu anderen

⁵¹⁸ Vgl. Vogt (1830), S. 2.

⁵¹⁹ Eine kurze Übersicht zeitgenössischer Fachbücher über Rezeptierkunst findet sich bei Joh[ann] Barthol[o]mä[us] Trommsdorff: Chemische Rezeptirkunst oder Taschenbuch für praktische Aerzte welche bei dem Verordnen der Arzneien Fehler in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht vermeiden wollen, 5. neu bearb. Aufl., Erfurt 1826, S. 10.

Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770-1837) übernahm nach einer Apothekerlehre in Weimar sowie Gehilfenzeit in Stettin und Stargard im Jahr 1790 die väterliche Apotheke in Erfurt. 1794 promovierte er zum Doktor der Philosophie. 1795 wurde er Extraordinarius für Chemie in Erfurt und gründete ein privates chemisch-pharmazeutisches Institut. 1805 promovierte er darüber hinaus zum Doktor der Medizin und wurde im Jahr 1811 Ordinarius der Medizinischen Fakultät. 1812 gründete er zwei chemisch-pharmazeutische Fabriken, die jedoch wirtschaftlich nicht erfolgreich waren. Trommsdorff war Verfasser zahlreicher Werke über Pharmazie und Chemie sowie Herausgeber des „Journals der Pharmacie“. Er gilt als bedeutender Förderer einer wissenschaftlich geprägten Pharmazie [vgl. DBE, Bd. 10, S. 96 u. Wolfgang-Hagen Hein u. Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie, Bd. II (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF 46), Stuttgart 1978, S. 692-695].

⁵²⁰ Vogt (1830), S. 3

Werken der Rezeptierkunst hin.⁵²² Der Inhalt war explizit nicht nach wissenschaftlichen Aspekten gegliedert, sondern aus praktisch-didaktischen Gründen nach aufsteigendem Schwierigkeitsgrad geordnet. Da Vogt, anders als Phoebus⁵²³, kein umfassendes Rezepttaschenbuch verfassen wollte, waren die abgedruckten Rezeptformeln lediglich als Beispiele zur praktischen Umsetzung der vorgegebenen Regeln zu verstehen. Hierin ist der Grund für die Tatsache zu suchen, dass Vogt in diesem Werk, im Gegensatz zum Lehrbuch der Pharmakodynamik, in welchem er sich auf eine Vielzahl anderer Autoren berief, überwiegend selbst entworfene Rezepturen präsentierte.⁵²⁴

Analog zur „Pharmakodynamik“ war auch die „Receptirkunst“ in einen allgemeinen und einen speziellen Teil gegliedert. In der kurz gehaltenen Einleitung wurden zunächst einige Begriffe wie z. B. Drogen, Rezepte und Formeln definiert.⁵²⁵ Vogt unterschied ferner grundsätzlich die ärztliche Rezeptierkunst, welche das Verfassen von Rezepturformeln betraf, von der pharmazeutischen Rezeptierkunst, die die Zubereitung der verordneten Arzneimittel beinhaltete. Letztere wurde in diesem Werk allerdings nicht behandelt. Dennoch betrachtete Vogt, wie auch Phoebus, für eine korrekte Verschreibung auch Grundkenntnisse über das pharmazeutische Herstellungsverfahren einschließlich der Pharmakognosie und der „chemischen Materia medica“ als Voraussetzung.⁵²⁶

⁵²¹ Vgl. Phoebus (1831), S. IV.

⁵²² In den Werken von Phoebus und Trommsdorff waren beispielsweise die Arzneimittel in alphabetischer Ordnung dargestellt.

⁵²³ Im Gegensatz zu Vogt strebte Phoebus eine möglichst vollständige Rezeptsammlung an (vgl. Phoebus 1831, S. VII).

⁵²⁴ Vgl. Vogt (1830), S. 3-4.

⁵²⁵ Vogt unterschied die Offizinalformeln, welche in den Arzneibüchern enthalten waren, von den Magistralformeln, die durch ärztliche Verschreibung entstanden (vgl. Vogt 1830, S. 9). Heute versteht man unter Magistralformeln „erprobte ärztliche Vorschriften“, wie z. B. in Deutschland die früheren Reichsformeln und Deutsche Rezeptformeln sowie das auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft gehaltene Neue Rezeptur-Formularium [vgl. Hermann P. T. Ammon (Hrsg.): Hunnius Pharmazeutisches Wörterbuch, 9. neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin 2004, S. 936].

⁵²⁶ Vogt (1830), S. 12. Er verdeutlichte dies mit den Worten: „Zur Wahl der richtigen Form in chemisch-pharmaceutischer Rücksicht ist es durchaus erforderlich, daß man die physische und chemische Beschaffenheit der einzelnen Arzneien genau kenne“

Im Abschnitt der allgemeinen Rezeptierkunst stellte Vogt allgemeingültige Regeln zur Abfassung von Rezeptformeln sowie zur quantitativen Berechnung der Inhaltsstoffe auf. Ferner legte er, im Gegensatz zum Pharmakodynamik-Lehrbuch, großes Gewicht auf die chemisch-physikalischen Eigenschaften der Bestandteile.⁵²⁷ Insbesondere wies er auf mögliche Inkompatibilitäten und Instabilitäten von Rezepturen hin. Zudem wurden therapeutische Regeln aufgestellt, die die Auswahl von Arzneimittel und Arzneiform betrafen. Vogt sprach sich gegen Polypragmasie aus, indem er forderte:

„Das Gesetz der möglichsten Einfachheit der therapeutischen Curen gebietet, die Anwendung mehrerer Arzneien zu gleicher Zeit zu vermeiden, wo der Zweck eben so gut durch eine oder wenige erzielt werden kann.“⁵²⁸

Auch Phoebus sprach sich für möglichst einfache Rezepturzusammensetzungen aus.⁵²⁹

Die Bestandteile der Arznei ordnete Vogt in klassischer Weise nach ihrer Bestimmung in vier Gruppen: das Hauptmittel oder Basis, das unterstützende Mittel oder Adjuvans, das Mittel zur Verbesserung der Sensorik und der Verträglichkeit oder Corrigenens, sowie das gestaltgebende Mittel oder Constituens, Excipiens oder Vehiculum.⁵³⁰

(ebd., S. 46). Auch Phoebus setzte für den Arzt ein gewisses Maß an Kenntnis pharmazeutischer Tätigkeiten voraus (vgl. Phoebus 1831, S. X).

⁵²⁷ Die von Vogt abgehandelten chemisch-physikalischen Aspekte betrafen Löslichkeit, chemische Stabilität, Dichte, Konsistenz, rheologische Eigenschaften sowie Umweltfaktoren (vgl. Vogt 1830, S. 46-48).

⁵²⁸ Ebd., S. 16. Vogt kritisierte die früher übliche Vorgehensweise, mehrere gleichartig wirkende Mittel in einer Arznei zu vereinigen. Dieses Vorgehen ist jedoch gelegentlich noch heute in fragwürdiger Weise anzutreffen, insbesondere im Bereich der Phytotherapie, speziell bei Teemischungen.

⁵²⁹ Vgl. Phoebus (1831), S. IX. Er kritisierte z. B. die Theriak-Formel als „Compositissimum“ (ebd., S. 116). Vogt hatte den Theriak in sein Buch der Rezeptierkunst gar nicht erst aufgenommen. Im Lehrbuch der Pharmakodynamik hatte er hierzu geschrieben: „Electuarium Theriaca. Das wunderlichste Gemenge, als das Vermächtniß einer Zeit zu betrachten, in welcher man an Universalarzneyen glaubte. Es [...] wird nur von Thierärzten jetzt noch gebraucht“ (Vogt 1821, S. 100).

⁵³⁰ Vgl. Vogt (1830), S. 16-21. Vogt nannte zwei mögliche Reihenfolgen der zu verordnenden Rezeptbestandteile: Für am besten hielt er eine Ordnung nach pharmazeutischen Kriterien, d. h. nach dem jeweiligen Herstellungsverfahren. Als am gängigsten

Als weiteren wichtigen Punkt nannte Vogt eine wirtschaftliche Verordnungsweise, da die Kosten des Mittels vom Kranken zu tragen waren.⁵³¹ Wegen besser kontrollierter Qualität sollten zudem möglichst inländische den ausländischen Drogen vorgezogen werden.⁵³² Weiterhin wurden Regeln zur Vermeidung unerwünschter chemischer Zersetzungen und Bildung von Niederschlägen in Arzneigemischen aufgestellt.⁵³³

Da Vogt Wert auf die Sicherheit der Arzneiverordnung legte, verlangte er vom Arzt eine sorgfältige Handschrift:

„Die Schrift selbst muß deutlich leserlich seyn. Es ist ein großer Fehler und eine häufige Veranlassung zu gefährlichen Irrthümern, wenn Aerzte in ihren Recepten dergestalt sudeln, daß nur länger mit der Handschrift vertraute Apotheker ihre Recepte gehörig lesen können.“⁵³⁴

Als wichtigsten Teil eines Rezepts führte er die „Bezeichnung der Qualität und Quantität der Materien“ an.⁵³⁵

Gemäß der Intention, kein Vademecum für Ärzte verfassen zu wollen, ordnete Vogt die Kapitel der speziellen Rezeptierkunst nicht nach Indikationsgebieten, also medizinischen Gesichtspunkten, sondern nach pharmazeutischen, nämlich

beschrieb er aber die noch heute übliche Anordnung nach Hauptmittel, Unterstützungsmittel, Verbesserungsmittel und gestaltgebendem Mittel (ebd., S. 52-53). Phoebus plädierte ebenfalls für eine Ordnung nach pharmazeutisch-technischen Gesichtspunkten und nicht nach therapeutischen Aspekten (vgl. Phoebus 1831, S. XI). Das Hauptmittel einer Rezeptur wird auch als *Remedium cardinale* bezeichnet (vgl. Peter Dilg u. Guido Jüttner: Pharmazeutische Terminologie, 2. überarb. u. erg. Aufl., Frankfurt am Main 1975, S. 228).

⁵³¹ Vgl. Vogt (1830), S. 24 u. 27. Phoebus schenkte dem Kostenaspekt ebenso Beachtung, indem er auch Arzneien aus Hufelands Armenpharmakopöe in sein Werk aufnahm.

⁵³² Vgl. Vogt (1830), S. 27. Als Vorteil der Verordnung gängiger Drogen führte er zudem die größere Frische der Ware in den Apotheken an (ebd., S. 27-28).

⁵³³ Ebd., S. 29-34. Eine praxisorientierte, alphabetisch geordnete Übersichtstabelle führte zahlreiche Arzneistoffinkompatibilitäten auf (ebd., S. 34-46).

⁵³⁴ Ebd., S. 48. Aus Gründen der Verordnungssicherheit sprach sich Vogt auch gegen eine Verwendung althergebrachter chemisch-pharmazeutischer Symbole aus. Dessenungeachtet fügte er dem Werk eine Kupferstich-Übersichtstafel mit solchen Zeichen bei. Eine Übersicht über ca. 1700 derartige Symbole mit Erklärungen finden sich in folgendem Werk: Wolfgang Schneider: Lexikon alchemistisch-pharmazeutischer Symbole, Weinheim 1962.

nach den Arzneiformen. Einen grundlegend anderen Aufbau hatte das Werk von Phoebus. Dieses führte im Hauptteil, der in alphabetischer Reihenfolge geordnet war, hauptsächlich Arzneien auf, welche in der preußischen Pharmakopöe verzeichnet waren.⁵³⁶

Indikationen für seine Beispielrezepturen gab Vogt nur zum Teil an; häufig verwies er auf entsprechende Paragraphen seines Lehrbuchs der Pharmakodynamik. Bei den einzelnen Arzneiformen erläuterte er deren Vor- und Nachteile im Vergleich zu anderen Darreichungsformen, z. B. im Hinblick auf Haltbarkeit und Schnelligkeit des Wirkungseintritts.

Die spezielle Rezeptierkunst unterteilte Vogt in zwei Teile: einen ersten Abschnitt über „Mischung gleichartiger Substanzen“, ohne allerdings näher zu erläutern, was er unter „gleichartig“ verstand.⁵³⁷ Der zweite Abschnitt beschäftigte sich mit der „Mischung und Verbindung ungleichartiger Substanzen“.⁵³⁸

⁵³⁵ Vogt (1830), S. 50. Phoebus bezeichnete die Bestimmung der Dosierung als wichtigsten Punkt bei der Arzneiverordnung (vgl. Phoebus 1831, S. VI).

⁵³⁶ Phoebus legte seinem Werk die 5. Ausgabe der Preußischen Pharmakopöe aus dem Jahr 1829 sowie Hufelands Armenpharmakopöe zugrunde (ebd., S. V-VI), während sich Vogt bei seinen Literaturangaben auf mehrere, auch internationale Arzneibücher bezog. Phoebus gliederte seine einzelnen Artikel jeweils in vier Absätze: Im ersten Absatz wurden Synonyme, chemisch-physikalische und pharmakognostische Eigenschaften der Arzneimittel dargelegt, wie z. B. Löslichkeiten und Inkompatibilitäten mit anderen Arzneistoffen. Zweitens gab er Regeln für die innere Anwendung, drittens für die äußerliche Anwendung an. Unter dem vierten Punkt erschienen entsprechende Rezeptbeispiele (ebd., S. XII).

⁵³⁷ In drei Kapiteln wurden Pulver, Species und Mixturen, einschließlich Tropfen, jeweils zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch, abgehandelt (vgl. Vogt 1830, S. 65-147). Augenpulver bezeichnete Vogt bereits damals als obsolet (ebd., S. 88). Bezüglich der Tropfenform wies er auf beeinflussende Faktoren wie „Eigenschwere“, Viskosität, Temperatur und Art des Tropfglases hin (ebd., S. 138).

⁵³⁸ In elf Kapiteln behandelte Vogt folgende Arzneiformen: Lösungen, Auszüge, Molken, Preßsäfte, Emulsionen, Latwergen, Bissen, Zuckerwerk, Salben und Pflaster (ebd., S. 148-341).

Die Auszüge unterteilte Vogt weiter nach der jeweiligen Herstellungstemperatur in kalte, laue und heiße Aufgüsse sowie Abkochungen und Aufgußabsude. Als Vorteil alkoholischer Extrakte nannte Vogt die längere Haltbarkeit (ebd., S. 183). Er kritisierte ältere Pharmakopöen bezüglich deren mangelhafter Herstellungsbeschreibung von Tinkturen. Es sei zwar „die Menge des Aufzugießenden“ bestimmt, „aber nicht die Menge der Colatur“ (ebd., S. 184-185). Somit sei keine genaue Kenntnis des Arzneistoffgehaltes gegeben und eine exakte Dosierung nicht möglich.

Im Hinblick auf Emulsionen unterschied Vogt zwischen echten und unechten Formen. Diese Differenzierung war noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts geläufig.⁵³⁹ Die heute als Suspension bezeichnete Arzneiform von in Flüssigkeit dispergierten Feststoffen wurde seinerzeit ebenfalls Emulsion genannt.⁵⁴⁰

Die Arzneiform der Suppositorien behandelte Vogt nicht in einem eigenständigen Kapitel, da die damaligen Zäpfchen eine Konsistenz zwischen der von Pillen und Schluckbissen aufwiesen und wegen der unsicheren Resorption als obsolet galten.⁵⁴¹

Da Vogt falsche Löslichkeitsangaben in der chemisch-pharmazeutischen Literatur bemängelte, gab er eine tabellarische Übersicht der Löslichkeit verschiedener Substanzen in Wasser, welche er der „Anleitung zum Receptschreiben“ von Wendt entlehnt hatte.⁵⁴²

⁵³⁹ Vgl. Guttmann (1902), S. 270.

⁵⁴⁰ Vgl. Vogt (1830), S. 244.

Nach moderner Auffassung besteht eine Emulsion aus mindestens zwei nicht ineinander löslichen Flüssigkeiten, darunter Wasser (vgl. Ammon 2004, S. 511). Aus heutiger Sicht interessant ist ferner die Erwähnung von Eidotter als Emulgator durch Vogt und Phoebus, da Eigelb u. a. das emulgierend wirkende Cholesterol enthält (vgl. Vogt 1830, S. 245 u. Phoebus 1831, S. 302-303). Phoebus gab als Emulgator allerdings eher dem Gummi Mimosae den Vorzug gegenüber dem Eigelb (ebd., S. 478).

⁵⁴¹ Vgl. Vogt (1830), S. 277.

Zäpfchen waren bereits in der mesopotamischen Medizin verwendet worden; sie bestanden aus Harzen und Fett. Zu Beginn der Neuzeit wurde die Grundmasse u. a. aus Kerzenwachs, tierischen Fetten und Seife zusammengesetzt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde zur Zäpfchenherstellung erstmals Kakaobutter verwendet, was sich jedoch zunächst nicht allgemein durchsetzte. So finden sich weder bei Vogt noch bei Phoebus Zäpfchen aus Oleum Cacao. Trotz der positiven Eigenschaften dieser Suppositorienmasse war die Bedeutung der Zäpfchentherapie bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts rückläufig; statt dessen wurden bevorzugt Klistiere eingesetzt. Dies änderte sich spätestens in den zwanziger Jahren des folgenden Jahrhunderts, als die Digitalistherapie mittels Zäpfchen etabliert wurde (vgl. P[aul] Diepgen: Das Analzäpfchen in der Geschichte der Therapie, Stuttgart 1953, S. 7, 25-26, 31 u. 37-38). Die heute übliche Standardgrundlage für Suppositorien besteht aus Hartfett.

⁵⁴² Vgl. Vogt (1830), S. 150-152.

Johann Wendt (1777-1845) studierte Philosophie und Medizin. Er promovierte in Rom, wo er zunächst ärztlich tätig war, bevor er 1798 nach Wien ging und sich 1801 in Breslau niederließ. 1811 wurde er an der dortigen Universität Extraordinarius, 1813 Ordinarius für Medizin. 1823 erhielt er eine Professur an der Breslauer Medizinisch-chirurgischen Lehranstalt (vgl. DBE, Bd. 10, S. 434).

Von Vogts zeitgenössischen Kollegen wurde das Lehrbuch der Rezeptierkunst in Rezensionen insgesamt sehr positiv aufgenommen und bewertet:

Nach Ansicht des Rezensenten der „Heidelberger Jahrbücher der Literatur“ bildete Vogts „Receptirkunst“ zusammen mit dessen „vortrefflichem Werke über Pharmakodynamik ein Ganzes, und muss als ein Ergänzungsband zu diesem angesehen werden“. Die von Vogt aufgestellten Regeln zum Verfassen der Rezeptformeln wurden als „vollständig, klar und genau“ gelobt.⁵⁴³ Hervorgehoben wurden ferner die exakten Angaben zu physikalisch-chemischen Eigenschaften der Arzneimittel und zu den quantitativen Berechnungen. Abschließend empfahl der Rezensent Vogts Werk „allen practicirenden Aerzten, sowohl den jüngeren als den älteren“.⁵⁴⁴

Der Rezensent der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ lobte:

„Somit steht dieses Lehrbuch der Receptirkunst als ein integrierender Theil der Pharmakodynamik da, und beide beziehen sich gegenseitig auf einander. An Vollkommenheit steht es ebenfalls anderen Lehrbüchern der Art nicht nach, und Rec. ist in dem Ganzen nichts Tadelnswerthes aufgestossen.“⁵⁴⁵

Trotz dieser Aussage kritisierte er die relative Vielzahl der von Vogt gegebenen Rezeptbeispiele, mit welcher das Ziel, vor bloßem Nachahmen der Rezepte zu schützen, konterkariert werde.

Vogel, der bereits mit einer Buchbesprechung von Vogts Pharmakodynamik in Erscheinung getreten war, lobte die im Abschnitt der allgemeinen Rezeptierkunst aufgestellten Leitsätze:

„Die Ausarbeitung dieser Regeln ist ganz vorzüglich und erschöpfend zu nennen [...]“.⁵⁴⁶

Vogel hob ferner eine alphabetisch geordnete Aufstellung möglicher Inkompatibilitäten sowie eine Übersicht über die verschiedenen Medizinalgewichte⁵⁴⁷ als

⁵⁴³ N. N.: „Rezension“. In: Heidelberger Jahrbücher der Literatur 24 (1831), S. 636

⁵⁴⁴ Ebd., S. 638

⁵⁴⁵ N. N.: „Rezension“. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 126 (1830), S. 47

⁵⁴⁶ [Karl] Vogel: „Rezension“. In: Kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde NF 4 (1830), S. 35

sehr nützlich hervor. Kritisch äußerte er über einzelne Rezepturbeispiele, die aus seiner Sicht eine zu große Anzahl von Bestandteilen enthielten.⁵⁴⁸ Resümierend lobte Vogel jedoch, dass Vogt

„eines der brauchbarsten Lehrbücher der Receptirkunst geliefert hat, welches existirt. Dasselbe ist daher Lehrern auf Universitäten und jungen Aerzten nicht genug zu empfehlen.“⁵⁴⁹

Kritik an Vogts eigentümlicher Sprache, die auch bereits bei Erscheinen des Pharmakodynamik-Buches mehrfach laut geworden war, übte der Rezensent der „Leipziger Literatur Zeitung“. Als Beispiel zur sprachlichen Vereinfachung schlug er vor, statt „in einer jugendlichen Individualität“ solle besser „bey jungen Leuten“ gesagt werden.⁵⁵⁰

In den „Allgemeinen Medizinischen Annalen“ hieß es abschließend:

„Die Art und Weise, wie in dem vorliegenden Werke, die Kunst, Arzneiformeln zu verordnen, gelehrt wird, die Deutlichkeit und ausführliche Genauigkeit [...] macht dasselbe ganz vorzüglich brauchbar und besonders nützlich und empfehlenswerth für angehende Ärzte, die in demselben einen sehr guten Leitfaden und Rathgeber beim Receptiren finden können.“⁵⁵¹

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Vogts „Receptirkunst“ zu seiner Zeit ein anerkanntes und geschätztes Werk zur Arzneiverordnungslehre war, weil es mit seinem Lehrbuchcharakter einen anderen, geistig anspruchsvolleren Ansatz verfolgte als rein kompilatorische Rezepttaschenbücher.

⁵⁴⁷ Die gleiche Gewichtsübersichtstabelle aus der Hessischen Pharmakopöe verwendete auch Phoebus (vgl. Phoebus 1831, S. 465).

⁵⁴⁸ Vgl. Vogel (1830), S. 35-36. Ferner betrachtete Vogel eine separate Formel für Infusio-Dekokte neben der für Dekokto-Infusionen als überflüssig (ebd., S. 38). Phoebus hingegen unterschied neben den beiden genannten Arzneiformen zusätzlich noch die Dekokto-Ebullition (vgl. Phoebus 1831, S. XXI).

⁵⁴⁹ Vogel (1830), S. 39-40

⁵⁵⁰ N. N.: Kurze Anzeige. Leipziger Literatur Zeitung für das Jahr 1830 150 (1830), S. 1200

⁵⁵¹ N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts (1830), H. 4, S. 485

5.3. Über die Erweichung des Gehirns und des Rückenmarks

Als Gehirnerweichung (Enzephalomalazie, Zerebromalazie) bezeichnet man heute den Eintritt einer Kolliquationsnekrose ca. 1-3 Wochen nach dem Auftreten eines Hirninfarktes. Hierbei führt ein ischämisch bedingter Infarkt zu einer weißen, ein hämorrhagischer Infarkt zu einer roten Enzephalomalazie.⁵⁵²

Den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unzulänglichen Kenntnisstand über die Gehirnerweichung verdeutlichte Vogt in seinem Werk mit folgender Bemerkung:

„Es giebt kaum eine Krankheit über deren Wesen eine grössere Mannigfaltigkeit und ein grösserer Gegensatz der Meinungen existirte, als dieses bei der Gehirnerweichung der Fall ist.“⁵⁵³

Ähnlich hatte sich ein Jahr zuvor Bressler⁵⁵⁴ in seiner Kompilation über Gehirnerkrankheiten geäußert:

„Ueber das eigentliche Wesen der Gehirnerweichung sind die Schriftsteller noch keinesweges einig.“⁵⁵⁵

Vogt verfolgte daher mit dem Verfassen seiner Schrift das Ziel, eine Sichtung der damals zum Thema Gehirn- und Rückenmarkserweichung existierenden Standpunkte vorzunehmen sowie seine persönliche Auffassung und Systematik unter Berücksichtigung eigener klinisch-pathologischer Erfahrungen darzulegen. Vor Vogt hatten bereits zahlreiche andere Autoren Werke über die Gehirnerwei-

⁵⁵² Vgl. Pschyrembel (2007), S. 530.

⁵⁵³ Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Über die Erweichung des Gehirns und des Rückenmarks, Heidelberg u. Leipzig 1840, S. 96

⁵⁵⁴ Heimann Bressler (1805-1873) war Arzt in Berlin, Stadtverordneter, Bezirksphysikus und Geheimer Sanitätsrat. Seine schriftstellerischen Werke trugen einen überwiegend kompilatorischen Charakter (vgl. BLHÄ, Bd. 6, S. 549).

⁵⁵⁵ H. Bressler: Die Krankheiten des Gehirns und der äussern Kopfbedeckungen, nach Andral, Bouillaud, Breschet, Martinet und Duchatelet, Lallemand, Rochoux, Rostan, Abercrombie, Copland, Stokes, Fuchs, Schönlein u. A. in systematischer Ordnung dargestellt (Die Krankheiten des Kopfes und der Sinnesorgane Bd. 1), Berlin 1839, S. 250

chung verfasst. Im Jahr 1820 hatte sich der französische Arzt Rostan⁵⁵⁶ als einer der ersten des Themas angenommen.⁵⁵⁷

Vogt gliederte sein 1840 erschienenes, 267 Seiten umfassendes Werk in zwei Abschnitte: die „Cerebromalacie“ (Gehirnerweichung) sowie die „Myelomalacie“ (Rückenmarkserweichung). In einzelnen Kapiteln setzte er sich zunächst mit der Beschreibung, Verlauf, Verschiedenheiten, Komplikationen, Diagnose, Ausgängen, Nekroskopie, Ätiologie, Wesen, Prognose und Behandlung der Gehirnerweichung auseinander. Der zweite Abschnitt des Buches über die Rückenmarkserweichung wies eine ähnliche Kapitel-Gliederung auf.

Vogt stellte seine Schrift unter das Motto Morgagnis⁵⁵⁸: „Non numerandae sed perpendendae observationes“, d. h. Beobachtungen seien nicht zu zählen, sondern sorgfältig zu bewerten bzw. zu gewichten. Er brachte hiermit zum Ausdruck, dass bei der Analyse von Erkrankungen weniger eine große Fallzahl wichtig sei, sondern eine umso genauere Betrachtung und Bewertung einiger weniger Fälle. Rampold kritisierte in einer ausführlichen Rezension⁵⁵⁹ die Verwendung von Morgagnis Ausspruch. Er tadelte die Methode, aus einer kleinen Zahl von Krankheitsfällen Gesetzmäßigkeiten für die gesamte Krankheit ableiten zu wollen. Der Rezensent rügte zwar die Verwendung dieses Spruches, er machte Vogt jedoch explizit nicht den Vorwurf, diesen Ausspruch tatsächlich als Leitmotiv für sein Werk verwendet zu haben. Vielmehr habe Vogt reichlich eigene und fremde Erfahrungen eingebracht.⁵⁶⁰

⁵⁵⁶ Léon Rostan (1790-1866) war zunächst als Arzt an der Pariser Salpêtrière tätig. 1833 wurde er Professor der Medizinischen Klinik. Sein 1820 in Paris erschienenes Werk über die Gehirnerweichung trug den Titel „Recherches sur une maladie encore peu connue, qui a reçu le nom de ramollissement du cerveau“ (vgl. BLHÄ, Bd. 5, S. 90).

⁵⁵⁷ Ein Literaturverzeichnis mit zwischen 1820 und 1842 zum Thema Gehirnerweichung erschienenen Schriften findet sich in der Monographie Eisenmanns [vgl. (Johann Gottfried) Eisenmann: Die Hirn-Erweichung, Leipzig 1842, S. 61-62 u. 143].

⁵⁵⁸ Der italienische Arzt Giovanni Battista Morgagni (1682-1771) gilt als Begründer der pathologischen Anatomie (vgl. EMG, S. 1007-1008).

⁵⁵⁹ Rampold: „Rezension“. In: Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin 33 (1842), S. 130-135

Über die
E r w e i c h u n g
des
G e h i r n s
und des
R ü c k e n m a r k s

von

Dr. Ph. Fr. Wilh. Vogt,

ordentl. öffentlichem Lehrer der Nosologie und Therapie so wie der
medizinischen Klinik an der Hochschule zu Bern und mehrerer
gelehrten Gesellschaften und Akademien Mitglieder.

Heidelberg und Leipzig,

Druck und Verlag von KARL GROOS.

1 8 4 0

Abb. 16: Titelblatt „Über die Erweichung des Gehirns und des Rückenmarks“ aus dem Jahr 1840.

Auf ein Vorwort bzw. eine Einleitung mit näheren Erläuterungen der Thematik verzichtete Vogt. Dieser Umstand wurde auch in einer Rezension im Repertori-
schen Jahrbuch von Johann Jacob Sachs hervorgehoben. Vogt führe

„in s. instructiven Monographie mit dem Anfange schon in medias res. Er beginnt ohne Weiteres mit Aufzählung der Symptome des Beginns der Gehirnerweichung.“⁵⁶¹

Einzig im Kapitel „Behandlung“ sprach Vogt später eine konkrete Zielgruppe an: Er wandte sich explizit an die Praktiker.⁵⁶²

In seinem Werk erwähnte Vogt insgesamt nicht weniger als 71 Namen anderer, zum großen Teil ausländischer Mediziner.⁵⁶³ Dies zeugt von seiner umfangreichen Kenntnis der zum damaligen Zeitpunkt existierenden Fachliteratur.

Im ersten Abschnitt über die Zerebromalazie fasste Vogt unter diesem Begriff die Gehirnerweichung im heutigen Sinne⁵⁶⁴ und den Hydrozephalus⁵⁶⁵ der Kinder, Erwachsenen und Greise zusammen. Er betrachtete diese beiden Krankheiten als dasselbe Grundleiden. Vogt erklärte dies jedoch erst im 7. Kapitel, was auch Rampold kritisch anmerkte.

⁵⁶¹ Johann Jacob Sachs: Repertorisches Jahrbuch für die Leistungen der gesamten Heilkunde im Jahre 1840 1 (1841), S. 131. Die gleiche Rezension ließ Sachs ein Jahr später noch einmal in folgender Schrift abdrucken: Johann Jacob Sachs: Medicinischer Almanach für das Jahr 1842 (1842), S. 236-237.

⁵⁶² Vgl. Vogt (1840), S. 152.

⁵⁶³ Die von Vogt namentlich genannten Persönlichkeiten waren: Abercrombie, Aire, Andral, Autenrieth, Bader, Bell, Bergamaschi, Bichat, Billard, Bonorden, Bouillaud, Berra, Brichteau, Burdach, Charpentier, Cheyne, Coindet, Copland, Cotunni, Cruveilhier, Déchambre, Deslandes, Diday, Dupuy, Ens, Evanson, Fantonetti, Formey, Joh. P. Frank, Fuchs, Garnett, Gendrin, Gluge, Gölis, Green, Griffin, Guersent, Heineken, John Hennen, Hesse, Heusinger, Hopfengärtner, Jahn, Lallemant, Macbride, Malfatti, Martinet, Neumann, Ollivier, Parchappe, Parent-Duchatelet, Percival, Pittschaff, Quin, Rasori, Recamier, Richter, Rochoux, Rostan, Schönlein, Siebergundi, Stiebel, Tate, Teale, Valentin, Valleix, van Coetsem, von Hinterberger, von Nicod, Warren und Whytt.

⁵⁶⁴ Unter dem Begriff „Erweichung“ versteht man nach heutiger Definition das Stadium II einer Kolliquationsnekrose (vgl. W. Roggendorf: Kreislaufstörungen des ZNS. In: Jürgen Pfeiffer, J. Michael Schröder u. Werner Paulus: Neuropathologie, 3. völlig neu bearb. Aufl., Berlin u. Heidelberg 2002, S. 129).

⁵⁶⁵ Nach Rickert ist der Hydrozephalus definiert „als eine Erweiterung der inneren Liquorräume (Ventrikel) und/ oder der äußeren Liquorräume (Subarachnoidalraum) mit oder ohne erhöhten intraventrikulären Druck. Dieser Volumenzunahme liegt eine Liquorzirkulationsstörung zugrunde, die zumeist durch eine Abfluss- bzw. Resorptionsbehinderung und nur selten durch eine Überproduktion des Liquors verursacht ist.“ (C. H. Rickert: Hydrozephalus und Liquorzirkulationsstörungen. In: Jürgen Pfeiffer, J. Michael Schröder u. Werner Paulus: Neuropathologie, 3. völlig neu bearb. Aufl., Berlin u. Heidelberg 2002, S. 63)

Im ersten Kapitel „Beschreibung der Cerebromalacie“ gliederte Vogt die Krankheit in 3 Stadien.⁵⁶⁶ Er unterschied die beginnende Krankheit, die ausgebildete Krankheit sowie eintretende Lähmungen. Bei der Beschreibung der Stadien differenzierte er jeweils zwischen älteren Individuen und Kindern. Diese Aufteilung findet sich in den folgenden Kapiteln jedoch nicht mehr. Bei der Beschreibung der Krankheit bei Erwachsenen legte Vogt die eigentliche Gehirnerweichung zugrunde, bei den Kindern eine Beschreibung des Hydrocephalus acutus. Als erstes Symptom bei Erwachsenen wird Kopfschmerz genannt, darüber hinaus komme es u. a. zu „Gemütsverstimnungen“, Veränderungen von kognitiven Fähigkeiten sowie zu Bewegungs- und Empfindungsstörungen. Bei Kindern trete neben dem Kopfschmerz am stärksten die „Gemütsverstimmung“ hervor. Daneben wurden detailliert u. a. Veränderungen der Motorik, der Sinnesorgane, des Schlafes, der Verdauung, des Pulses und der Atmung dargestellt.⁵⁶⁷ Das Sonnenuntergangsphänomen als Zeichen des erhöhten Hirndrucks bei kindlichem Hydrozephalus wurde von Vogt nicht beschrieben.

In der zweiten Phase der Krankheit endeten bei Erwachsenen meist die Kopfschmerzen, hingegen nahmen die „Gemütsverstimnungen“ zu. Es zeigten sich häufig Störungen der Sprache und der Bewegung mit oftmals halbseitigen Lähmungen.⁵⁶⁸ Bei Kindern zeigten sich zu Beginn der zweiten Phase häufig Erbrechen und heftiger werdende Kopfschmerzen. Auffallend seien zudem Störungen

⁵⁶⁶ Bressler unterschied unter Berufung auf Rostan, Andral, Abercrombie, Copland und Fuchs nur „zwei scharf abgegränzte Stadien“ (Bressler 1839, S. 212). Der Würzburger Medizinprofessor Fuchs hatte jedoch in seiner Monographie eine Einteilung in drei Stadien vorgenommen: „Wenn ich die mitgetheilten Krankheitsgeschichten überblicke, so muss ich im Verlaufe der idiopathischen Gehirnerweichung, wie andere Beobachter, drei Stadien, das der Vorläufer, das der Lähmung und das des torpiden Fiebers unterscheiden“ (C[onrad] H[einrich] Fuchs: Beobachtungen und Bemerkungen über Gehirnerweichung, Leipzig 1838, S. 91). Eisenmann teilte die Hirnerweichung hingegen in vier Stadien ein (vgl. Eisenmann 1842, S. 66-67).

⁵⁶⁷ Vgl. Vogt (1840), S. 1-5.

⁵⁶⁸ Ebd., S. 7-10

der Bewegungsfunktion. Vogt beschrieb das Auftreten von Opisthotonus. Eine Halbseitigkeit der Symptome sei bei Kindern jedoch selten.⁵⁶⁹

Im zweiten Kapitel „Verlauf, Verschiedenheiten und Complicationen“ der Zerebromalazie verneinte der Verfasser eine klare Grenze zwischen chronischem und akutem Verlauf der Erkrankung. Das Vorliegen einer „Blutentzündung“ spiele eine wichtige Rolle bei der Zerebromalazie:

„Aus einer solchen Blutentzündung kann die Erweichung hervorgehen, oder es kann dieselbe im Verlaufe der Erweichung hinzutreten.“⁵⁷⁰

Bei einer solchen Blutentzündung komme es zu einem raschen Krankheitseintritt, verbunden mit Fieber und Kopfschmerzen. Bei Kindern finde sich die Verbindung von Erweichung und Blutentzündung besonders häufig.

Rampold kritisierte Vogts mangelnde Klarstellung, ob dieser den „eigentlichen chronischen Wasserkopf auch zu der Krankheit rechnet.“⁵⁷¹ Er widersprach der Ansicht Vogts, alle in der Monographie als Enzephalomalazie bezeichneten Erkrankungen seien entzündlicher Genese.

Nach Vogts Überzeugung übten Lokalisation und Ausdehnung des Krankheitsprozesses den größten Einfluss auf den Verlauf der Krankheit aus. Der Krankheitsprozess, der die eigentliche Erweichung des Gehirns herbeiführe, sei jedoch nicht immer auf die entsprechende Lokalisation beschränkt, sondern auf einen Großteil des Gehirns und der Hirnhäute ausgedehnt.⁵⁷²

Über die Halbseitigkeit der Symptome äußerte sich Vogt wie folgt:

„[...] nur bei vorwiegender Ausbildung der Erweichung in der einen Hemisphäre zeigen sich die Störungen der Sinnesorgane und der Motilität auch stärker auf einer Seite ausgebildet.“⁵⁷³

Nach seiner Auffassung war es damals für die praktische Medizin einerlei,

⁵⁶⁹ Ebd., S. 12-15

⁵⁷⁰ Ebd., S. 22

⁵⁷¹ Rampold (1842), S. 131

⁵⁷² Vgl. Vogt (1840), S. 25.

⁵⁷³ Ebd., S. 27

„in welchem Theil des Gehirns beschränkt die Erweichung sitzt, wenn sie [die Medizin] nur weiss, dass eine solche vorhanden ist. Zugleich bescheide ich mich gerne, nicht so eingeweiht zu sein in dies Gebiet der feineren Physiologie, um in streitigen Punkten ein Wort mitreden zu dürfen.“⁵⁷⁴

Eine Unterteilung der Gehirnerweichung in eine rote, entzündliche, sowie eine weiße, nicht-entzündliche lehnte Vogt ab. Das Vorhandensein einer durch Blutbeimischung hervorgerufenen roten Erweichung bezeichnete er als „etwas Zufälliges“.⁵⁷⁵

Rampold unterstützte Vogts ablehnende Haltung bezüglich der Trennung der Hirnerweichung in eine rote, entzündliche, und eine weiße, nicht entzündliche.⁵⁷⁶

In der Frage, ob bei hämorrhagischen Schlaganfällen mit Gehirnerweichung nun die Hämorrhagie als primär anzusehen sei und die Erweichung als sekundär, oder umgekehrt, vertrat Vogt den Standpunkt, meist sei der Blutaustritt primär und die Erweichung sekundär.⁵⁷⁷

Im dritten Kapitel „Diagnose“ gestand Vogt die Schwierigkeit der Unterscheidung von anderen Gehirnkrankheiten aufgrund des Fehlens pathognomonischer Symptome ein. Im Gegensatz hierzu hatte der Würzburger Medizinprofessor Fuchs⁵⁷⁸ die Auffassung vertreten, bei genauer Anamnese und Beobachtung sei sogar eine sichere Abgrenzung der Gehirnerweichung „von allen andern Krankheitszuständen des Gehirnes“ möglich.⁵⁷⁹ Als Differentialdiagnosen nannte Vogt: „subacute und chronische Meningitis durae matris“, „subacute und chronische exsudative Arachnitis“, „Arachnitis tuberculosa“ sowie andere Arten chronischer Enzephalitis. Er bezeichnete die Malazie als eine Art der chroni-

⁵⁷⁴ Ebd., S. 29

⁵⁷⁵ Ebd., S. 32. Durand-Fardel bezeichnete eine Rotfärbung als charakteristisch für die akute Form, die Abwesenheit einer Rotfärbung als typisch für die chronische Form der Erweichung (vgl. Eisenmann 1842, S. 4).

⁵⁷⁶ Vgl. Rampold (1842), S. 131.

⁵⁷⁷ Vgl. Vogt (1840), S. 34.

⁵⁷⁸ Conrad Heinrich Fuchs (1803-1855) war Schüler Schönleins und Professor in Würzburg und Göttingen (vgl. BLHÄ, Bd. 2, S. 459).

schen Enzephalitis.⁵⁸⁰ Am häufigsten werde die Enzephalomalazie mit „Schlagfluss“ verwechselt. Während Fuchs⁵⁸¹ eine Unterscheidung für leicht hielt, betrachte van Coetsem⁵⁸² sie als unmöglich. Vogt vertrat die Meinung, es sei nicht möglich, während des Anfalls eine Apoplexie von einem Insult bei Malazie zu unterscheiden.⁵⁸³

Obgleich der häufigste Ausgang der Gehirnerweichung der Tod sei, bestehe in seltenen Fällen die Möglichkeit einer Heilung:

„Es ist jetzt sicher ausgemacht, dass die Gehirnerweichung älterer Personen heilbar ist, obschon nur in wenigen, seltenen Fällen. Rostan, Lallemand, Fuchs u. a. führen schon Fälle an [...].“⁵⁸⁴

Auch bei der Malazie bei Kindern gebe es Fälle von Heilungen. Diesbezüglich führte Vogt als Beleg eigene Erfahrungen an.⁵⁸⁵

Im Kapitel „Nekroskopie“⁵⁸⁶ beschrieb er den makropathologischen Befund bei der Gehirnerweichung folgendermaßen:

„Bei der eigentlichen Erweichung [...] hat irgend eine Stelle im Gehirn ihre natürliche Consistenz und Cohärenz verloren, während diese Stelle zugleich bald mehr, bald weniger mit wässriger oder blutiger Feuchtigkeit durchdrungen ist.“⁵⁸⁷

Der Berner Physiologe Gabriel Gustav Valentin hob in seinem Repertorium für Anatomie und Physiologie Vogts „ausführliche objective Darstellung der Sectionsresultate bei Erweichung des Gehirnes oder des Rückenmarkes“ hervor.⁵⁸⁸

⁵⁷⁹ Fuchs (1838), S. 173

⁵⁸⁰ Vogt (1840), S. 52-56

⁵⁸¹ Vgl. Fuchs (1838), S. 123.

⁵⁸² Ch. A. van Coetsem (1788-1856) war innerer Kliniker an der Universität Genf (vgl. BLHÄ, Bd. 2, S. 48).

⁵⁸³ Vgl. Vogt (1840), S. 61-62.

⁵⁸⁴ Ebd., S. 65

⁵⁸⁵ Ebd., S. 65-66

⁵⁸⁶ „Nekroskopie“ ist ein nicht mehr gebräuchlicher Begriff für Leichenschau, Sektion (vgl. Otto Dornblüth: Wörterbuch der klinischen Kunstaussdrücke, Leipzig 1894, S. 86).

⁵⁸⁷ Vogt (1840), S. 70

⁵⁸⁸ Gabriel Gustav Valentin: Repertorium für Anatomie und Physiologie, Bd. 6, Bern u. St. Gallen 1841, S. 240

Vogt unterschied 3 Intensitätsgrade der Erweichung und schilderte eigene makroskopische Sektionsbefunde sowie makro- und mikroskopische Untersuchungen anderer Autoren. Die Farbe der erweichten Masse sei sehr verschieden und etwas Zufälliges.⁵⁸⁹ In Fällen, in denen bei einer Sektion keine Veränderungen sichtbar waren, unterstellte Vogt, eine Erweichung ersten Grades sei zwar dagewesen, jedoch übersehen worden. Prinzipiell könne die Erweichung an jedem Ort des Gehirns auftreten, am häufigsten jedoch in den großen Hemisphären. Bei älteren Personen träten die Veränderungen meist nur in einer Hemisphäre auf, bei Kindern oft in beiden Hemisphären.⁵⁹⁰

Vogt widersprach der Erklärung von Fuchs, Andral⁵⁹¹ und Lallemand⁵⁹², die eine Verknöcherung von Arterien für eine Anämie bei der Gehirnerweichung verantwortlich machten. Vogt argumentierte dagegen, die Verknöcherung trete nur bei alten Personen auf und könne daher keinen ursächlichen Zusammenhang mit der Gehirnerweichung haben.⁵⁹³

Bezüglich der Ätiologie der Gehirnerweichung standen sich unter den Ärzten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen zwei große Fraktionen gegenüber: Eine Gruppe, vertreten u. a. von Fuchs, Hopfengärtner⁵⁹⁴, Heusinger⁵⁹⁵, Richter und Récamier⁵⁹⁶, war der Ansicht, die Malazie habe ihren Ur-

⁵⁸⁹ Vgl. Vogt (1840), S. 70-74.

⁵⁹⁰ Ebd., S. 74-75

⁵⁹¹ Der Internist Gabriel Andral (1797-1876) war in Paris Professor für Hygiene, Pathologie und Therapie. Er gilt als Mitbegründer der Hämatologie in Frankreich (vgl. EMG, S. 62).

⁵⁹² Claude François Lallemand (1790-1853) hatte bei Dupuytren über pathologische Veränderungen des Gehirns gearbeitet. Er war Professor für klinische Chirurgie in Montpellier (ebd., S. 820).

⁵⁹³ Vgl. Vogt (1840), S. 83-84.

⁵⁹⁴ Philipp Friedrich Hopfengärtner (1771-1807) war Stadt- und Amtsphysikus in Stuttgart sowie württembergischer Leibarzt. Er war Mitherausgeber der „Pharmacopoea Wirtembergica“. 1802 erschien sein Werk „Untersuchungen über die Natur und Behandlung der verschiedenen Arten der Gehirnwassersucht“ (BLHÄ, Bd. 3, S. 273).

⁵⁹⁵ Karl Friedrich v. Heusinger (1792-1883) war seit 1821 Professor in Jena, seit 1824 Professor der Anatomie und Physiologie in Würzburg, sowie von 1829 bis 1867 Professor der praktischen Medizin und Klinik in Marburg (vgl. EMG, S. 591).

sprung in einer körperlichen Schwäche; sie sei ein Leiden asthenischer Natur.⁵⁹⁷ Die zweite Gruppe, welcher auch Vogt zuzurechnen war, verfocht die Auffassung einer entzündlichen Genese. Weitere Vertreter dieses Standpunktes waren nach Bressler⁵⁹⁸ u. a. Lallemand, Abercrombie⁵⁹⁹, Bricheteau⁶⁰⁰, Bouillaud⁶⁰¹, Carswell⁶⁰², Frank, Lippich⁶⁰³ sowie Durand-Fardel⁶⁰⁴, Gluge⁶⁰⁵ und Eisenmann.⁶⁰⁶ Darüber hinaus waren andere, z. B. Rostan, Hesse⁶⁰⁷ und Burdach der Meinung, einige Krankheitsformen seien entzündlich, andere hingegen asthenisch bedingt.⁶⁰⁸

⁵⁹⁶ Der Chirurg und Gynäkologe Joseph-Claude-Anthelme Récamier (1774-1852) war Chefarzt am Hôpital Dieu in Paris und Professor der Medizinischen Klinik (ebd., S. 1219 und BLHÄ, Bd. 4, S. 683-684).

⁵⁹⁷ Vgl. Fuchs (1838), S. 239.

⁵⁹⁸ Vgl. Bressler (1839), S. 250-251.

⁵⁹⁹ John Abercrombie (1780-1844) war praktizierender Arzt in Edinburgh (vgl. EMG, S. 2). Sein Hauptwerk über die Erkrankungen des Gehirns und des Rückenmarks zählte „zu den grundlegenden Werken der modernen Nervenpathologie und [...] zu den werthvollsten älteren Publicationen auf dem damals noch so wenig durchforschten Gebiete der Gehirnkrankheiten“ (BLHÄ, Bd. 1, S. 37-38).

⁶⁰⁰ Isidore Bricheteau (1789-1862) schrieb u. a. mehrere Arbeiten über akuten Hydrozephalus (vgl. BLHÄ, Bd. 1, S. 571).

⁶⁰¹ Jean-Baptiste Bouillaud (1796-1881) war Professor für klinische Medizin an der Pariser Charité (vgl. EMG, S. 201). 1825 veröffentlichte er sein Werk „Traité clinique et physiologique de l'encéphalite etc.“ (BLHÄ, Bd. 1, S. 539).

⁶⁰² Sir Robert Carswell (1793-1857) war seit 1828 Professor für pathologische Anatomie in London, seit 1840 Leibarzt des belgischen Königs (vgl. EMG, S. 232).

⁶⁰³ Franz Wilhelm Lippich (gest. 1845) war Stadtarzt in Laibach, wurde 1834 Professor der Medizinischen Klinik in Padua und 1841 Professor der speziellen Therapie und Medizinischen Klinik in Wien (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 6).

⁶⁰⁴ Charles Louis Maxime Durand-Fardel (1815-1899) beschäftigte sich in den ersten seiner Schriften mit der Physiologie und Pathologie des Gehirns. Nachdem er 1848 zum Inspektor der Quellen von Vichy ernannt worden war, schrieb er Werke über die Wirkung von Mineral- und Thermalwasser (vgl. EMG, S. 329 u. BLHÄ, Bd. 2, S. 243).

⁶⁰⁵ Gottlieb Gluge (1812-1898) praktizierte als Arzt in Minden; seit 1838 war er Professor an der Universität Brüssel. Ihm wird die erste mikroskopische Beobachtung von entzündlichen Vorgängen im menschlichen Körper zugeschrieben (vgl. DBE, Bd. 4, S. 38).

⁶⁰⁶ Vgl. Eisenmann (1842), S. 69.

⁶⁰⁷ Karl Gustav Hesse (1795-1851) war ausgiebig literarisch tätig; er war u. a. Mitredakteur der „Allgemeinen medicinischen Annalen“ sowie des „Anatomisch-physiologischen Realwörterbuchs“. 1827 erschien sein Werk „Über die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers“. Als Arzt stand Hesse einer Diakonissen-Anstalt vor (BLHÄ, Bd. 3, S. 184).

⁶⁰⁸ Vgl. Fuchs (1838), S. 236-237.

Im sechsten Kapitel „Aetiologie“ widersprach Vogt der vermeintlichen Auffassung von Fuchs, die Gehirnerweichung trete nur bei alten Personen auf. Zum Beweis des Gegenteils führte er Beobachtungen von Billard⁶⁰⁹, Guersent, Hopfengärtner, Cheyne⁶¹⁰, Abercrombie und Coindet⁶¹¹ an, wonach die Gehirnerweichung bereits bei Kindern und sogar bei Föten beobachtet worden war.⁶¹² Vogt ging jedoch nicht näher auf die differenzierte Einschätzung von Fuchs ein. Dieser hatte zwar das Auftreten der idiopathischen Hirnerweichung bei Kindern bestritten, allerdings das Vorkommen sekundärer Hirnerweichung infolge von Hydrozephalus im Kindes- und Jugendalter nicht geleugnet.⁶¹³

Vogt bedauerte das Fehlen einer ausreichenden Statistik über die Gehirnerweichung; die Erkrankung sei den Ärzten noch nicht genügend bekannt. Bezüglich der Ätiologie zeigte sich Vogt überzeugt, es bestehe eine Anlage zur Ausbildung der Erkrankung. Nach seiner Erfahrung falle unter diese Anlage eine allgemeine Körperschwäche. Solche „schwächlichen“ Personen fänden sich häufiger in Städten und in ärmeren Schichten der Bevölkerung. Als Ursachen führte er schlechte, feuchte Wohnungen, schlechte Nahrung, Bekleidung und Hygiene, Kachexie und Dyskrasie, ausschweifende Lebensweise sowie zu schwere körperliche Arbeit an.⁶¹⁴ Auch Fuchs hatte in seiner Monographie bereits darauf hingewiesen, dass die Erkrankten häufig „niederen Ständen“ angehörten.⁶¹⁵ Nach Vogts Auffassung sei die Anlage zur Gehirnerweichung nicht spezifisch für diese Erkrankung, sondern fördere auch andere Krankheitszustände. Vogt widersprach hiermit der Ansicht Hesses. Dieser hatte zum Missfallen Vogts in

⁶⁰⁹ Charles Michel Billard (1800-1832) setzte sich als Pädiater insbesondere mit Krankheiten von Neugeborenen auseinander (vgl. BLHÄ, Bd. 1, S. 458-459).

⁶¹⁰ Der Pädiater John Cheyne (1777-1836) schrieb u. a. zwei Werke über Hydrocephalus acutus. Noch heute ist Cheynes Name durch die von ihm und Stokes beschriebene Cheyne-Stokes-Atmung geläufig (vgl. BLHÄ, Bd. 2, S. 8).

⁶¹¹ Jean François Coindet (1775-1834) war in Genf Oberarzt der Militär- und Zivilspitäler. 1817 erschien seine Schrift „Mém. sur l'hydrencéphale“ (ebd., S. 50).

⁶¹² Vgl. Vogt (1840), S. 86.

⁶¹³ Vgl. Fuchs (1838), S. 135-137.

⁶¹⁴ Vgl. Vogt (1840), S. 88-90.

⁶¹⁵ Fuchs (1838), S. 181

seinem Werk⁶¹⁶ „die Erweichung der Nervencentren mit andern Formen, wie z. B. der Putrescentia uteri zusammengeworfen“. ⁶¹⁷ Vogt postulierte eine Verwandtschaft der prädisponierenden Faktoren bei Skrofulose, Tuberkulose, Rheuma und Gicht mit jenen bei Erweichungen im zentralen Nervensystem. ⁶¹⁸ Erst im siebenten Kapitel „Wesen“ explizierte Vogt die Grundidee seines Werkes, nach der der Wasserkopf der Kinder dasselbe Grundleiden sei wie die Hirnerweichung älterer Personen:

„Dass diejenigen Formen des acuten Wasserkopfs der Kinder, welche durch ein Leiden der Gehirnsubstanz selbst begründet sind, mit der Hirnerweichung älterer Personen ganz identisch sind, u. diejenigen Formen des Wasserkopfes, welchen nur ein Leiden der Arachnoidea zu Grunde liegt, ebenfalls dasselbe Grundleiden sind, das sich jedoch in diesen Fällen in einem andern Gebilde ausgebildet hat.“⁶¹⁹

Vogt räumte ein, dass bis zum damaligen Zeitpunkt beide Krankheitsformen als ganz verschieden angesehen worden waren. ⁶²⁰ Obgleich er den Begriff „Hirnerweichung“ durch Eingliederung des Hydrozephalus erheblich weiter fasste als damals verbreitet, äußerte er Verständnis für mögliche ablehnende Reaktionen seiner Fachkollegen:

„So seltsam auch diese These vielen Aerzten vorkommen mag, und besonders denen, welche sich so viele vergebliche Mühe gaben, die hier für identisch erklärten Formen diagnostisch von einander zu unterscheiden, so hoffe ich doch, dass die vorurtheilsfreien bei genauer Vergleichung und Erwägung aller Thatsachen zu ihrer Annahme sich geneigt zeigen werden.“⁶²¹

Vogt beschrieb im weiteren Verlauf die Unterschiede zwischen dem akuten Hydrozephalus der Kinder und der Hirnerweichung älterer Personen. Beim

⁶¹⁶ Carl Gustav Hesse: Ueber die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers, Leipzig 1827

⁶¹⁷ Vogt (1840), S. 90

⁶¹⁸ Ebd., S. 91

⁶¹⁹ Ebd., S. 96-97

⁶²⁰ Bressler hatte folgendes eingeräumt: „Bisweilen ist eine wirklich wunderbare Analogie zwischen der Erweichung [...] des Gehirns und der Ergiessung von Serum in die Ventrikel oder dem acuten Hydrocephalus vorhanden“ (Bressler 1839, S. 227).

⁶²¹ Vogt (1840), S. 97

Wasserkopf vermutete Vogt eine „grössere Entzündlichkeit“.⁶²² Trotz der Unterschiede zeigte er sich überzeugt,

„dass die sämtlichen Verschiedenheiten des Wasserkopfs und der Gehiromalacie der Alten nur von individuellen Beschaffenheiten, aber nicht von wesentlichen Abweichungen herrühren.“⁶²³

Die Abweichungen des Hydrozephalus der Kinder von der Hirnerweichung der Erwachsenen deutete der Verfasser als Eigentümlichkeit des kindlichen Alters. Zur Untermauerung seiner Ansicht der Gleichheit der Gehirnerweichung bei älteren Personen und Kindern empfahl Vogt allen Kritikern das Verfahren der Mikroskopie⁶²⁴, ohne jedoch weiter auf mikroskopische Befunde näher einzugehen:

„Wem aber noch ein kleiner Zweifel an der anatomischen Identität der Gehirnerweichung der Alten und der Kinder bleibt, dem wird die mikroskopische Untersuchung beider diesen Zweifel vollständig lösen.“⁶²⁵

Nicht weit entfernt von Vogts Auffassung einer gemeinsamen Identität von Hydrozephalus und Hirnerweichung lag die Ansicht Eisenmanns.⁶²⁶ Er erklärte sowohl den Wasserkopf als auch die Hirnerweichung als Folgen einer Stase des kapillären Blutflusses. Er unterschied jedoch zwei Lokalisationen der Blutstase:

⁶²² Ebd., S. 101

⁶²³ Ebd., S. 103

⁶²⁴ Nachdem bereits 1590 die ersten Mikroskope mit schwacher Vergrößerung gebaut worden waren, erreichten die von Antony van Leeuwenhoek (1632-1723) konstruierten Mikroskope über zweihundertfache Vergrößerungen. Im 18. Jh. wurden erstmals achromatische Linsenkombinationen verwendet. 1821 konnte durch Berechnungen Amicis die optische Qualität deutlich verbessert werden; 1847 wurde das Immersionsobjektiv eingeführt. Vogts Plädoyer für die Mikroskopie fiel in die Zeit kurz vor dem endgültigen Durchbruch als wissenschaftliche Methode in der Medizin. Zu nennen sind hier die Arbeiten der Begründer der Zellenlehre, Theodor Schwann und Matthias Jacob Schleiden (1838/39), sowie die Veröffentlichung von Virchows Konzept der Zellulärpathologie im Jahr 1855 (vgl. EMG S. 989-990).

⁶²⁵ Vogt (1840), S. 104

⁶²⁶ Johann Gottfried Eisenmann (1795-1867) hatte zunächst Jura, dann Medizin studiert. Er war Mitbegründer der ersten Würzburger Burschenschaft. Aus politischen Gründen war er insgesamt über 16 Jahre inhaftiert. Der liberal-monarchistisch eingestellte Eisenmann wurde Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung (vgl. DBE, Bd. 3, S. 72).

Eine Stase in den Hirnhäuten führe zum Hydrozephalus, ein Auftreten im Parenchym des Gehirns habe eine Erweichung zur Folge. Eisenmann sprach daher von

„zwei krankhafte[n] Zustände[n], welche dem Anscheine nach verschieden, dem Wesen nach aber identisch sind.“⁶²⁷

Zugleich kritisierte Eisenmann:

„Vogt schlägt vor, besagte Hirnkrankheiten der Kinder, gleichviel, ob der Wasser-Erguss oder die Erweichung in den Vordergrund tritt, Hirn-Erweichung zu nennen, und er hat dabei die letzte Veränderung des Hirns bei dieser Krankheit im Auge, die er freilich irriger Weise als das Primäre betrachtet; ich aber habe mehr den Anfang, die erste Veränderung des Hirns berücksichtigt, weil diese in allen Fällen vorhanden sein muss, der Wasser-Erguss und die Erweichung aber fehlen kann.“⁶²⁸

Vogt betrachtete jedoch keineswegs die Erweichung stets als primär. Er bezeichnete die Gehirnerweichung als mögliche Folge fast aller chronischer Veränderungen einzelner Stellen des Gehirns und der Gehirnhäute.⁶²⁹ Bei Kindern trete die Gehirnerweichung zudem auch als Folge von Scharlach, Pocken und Masern auf.⁶³⁰

Eisenmann unterstrich hingegen seine These, die Erweichung werde durch exsudiertes Serum hervorgerufen, u. a. mit der Aussage Vogts, in der Umgebung der erweichten Stelle „scheine eine Suffusion mit seröser Flüssigkeit constant zu sein“.⁶³¹

⁶²⁷ Eisenmann (1842), S. 75. Eisenmann schlug ferner die Verwendung einer neuen Terminologie vor: „Da aber der acute Wasserkopf und die acute Hirn-Erweichung und der nicht angeborne chronische Wasserkopf und die chronische Hirn-Erweichung die Folgen einer Stase des ersten oder zweiten Grades sind, so wäre es nicht nur sachgemäßer, sondern es würde auch der Verwirrung vorbeugen, wenn man statt den Namen acuter und chronischer Wasserkopf und acute und chronische Hirn-Erweichung die Ausdrücke acute und chronische Hirnhaut-Stase, acute und chronische Hirn-Stase wählen würde [...]“ (ebd.).

⁶²⁸ Ebd.

⁶²⁹ Vgl. Vogt (1840), S. 42.

⁶³⁰ Ebd., S. 39

⁶³¹ Eisenmann (1842), S. 80

Vogt diskutierte im weiteren Verlauf verschiedene damalige Ansichten über die Pathogenese des akuten Wasserkopfes und der Gehirnerweichung. Er widersprach zum einen der Meinung Whytts⁶³², der akute Wasserkopf sei nur eine „Ausschwitzung wässeriger Feuchtigkeit vorzüglich durch Schwäche [...]“.⁶³³ Auch der Standpunkt von Heusinger, Richter, Hopfengärtner und Fuchs, die die Gehirnerweichung nicht als entzündlich bedingt, sondern als „Leiden asthenischer Natur“⁶³⁴ betrachteten, wurde von Vogt kritisiert. Eine von anderen Autoren, u. a. von Warren, Gölis⁶³⁵, Percival⁶³⁶, Abercrombie, Lallemand und Briche-
tau vertretene Ansicht besagte, der akute Wasserkopf und die Gehirnmalazie seien eine gewöhnliche Entzündung. Vogt kritisierte eine weitere Auffassung, vertreten u. a. von Rostan, Burdach und Andral, nach der die Gehirnerweichung das Produkt sehr verschiedenartiger Krankheitsprozesse und somit nur ein Symptom und keine besondere Krankheitsform darstelle. Récamier war der Meinung, die Gehirnmalacie sei „nur das Produkt eines auf das Gehirn concentrirten typhösen Fiebers“.⁶³⁷

Über die Standpunkte, welche u. a. von Schönlein, Aire, Coindet, Green und Autenrieth⁶³⁸ vertreten wurden, äußerte Vogt:

„Schon etwas näher zur Wahrheit rückten meines Erachtens die Ansichten derer, welche den acuten Wasserkopf als eine besondere Art von Entzündung des Gehirns und seiner Häute ansahen [...]“.⁶³⁹

⁶³² Robert Whytt (1714-1766) war Professor der Medizin in Edinburgh und Leibarzt des Königs in Schottland. Er galt als Anhänger Stahls und Gegner der Hallerschen Irritabilitätstheorie (vgl. BLHÄ, Bd. 6, S. 261).

⁶³³ Vogt (1840), S. 105

⁶³⁴ Fuchs (1838), S. 239. Als auslösende Faktoren nannten Fuchs, wie auch Rostan, Witterungseinflüsse, z. B. große Hitze und Kälte (ebd., S. 180).

⁶³⁵ Leopold Gölis (1765-1827) war Kinderarzt und Professor der medizinischen Fakultät Wien (vgl. BLHÄ, Bd. 2, S. 587).

⁶³⁶ Thomas Percival (1740-1804) war schriftstellerisch auf den Gebieten Medizin, Physik, Chemie und Statistik tätig. Er war Mitglied der Royal Society (vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 530).

⁶³⁷ Vogt (1840), S. 110

⁶³⁸ Johann Heinrich Ferdinand von Autenrieth (1772-1835) war Professor für Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshilfe in Tübingen. Später widmete er sich auch der Gerichtsmedizin. Obwohl v. Autenrieth als Anhänger der Naturphilosophie galt, trat er für die Empirie ein (vgl. EMG, S. 123-124 u. BLHÄ, Bd. 1, S. 231-133).

Vogt legte anschließend seine eigene Ansicht über das Wesen der Gehirnerweichung in insgesamt 4 Thesen dar:

„Die Gehirnerweichung ist ein chronischer Entzündungsprozess.“⁶⁴⁰

„Die Gehirnerweichung ist eine chronische liquescirende Entzündung.“⁶⁴¹

Die Hauptrolle spielen das Blutserum und die Lymphe, in diesen gingen analoge Veränderungen vor wie bei Blutentzündungen im ganzen Blut.

Nach Rampold zeigten jedoch viele Hirnerweichungen klinisch und autoptisch keine Entzündungszeichen. Vogts Entzündungsbegriff forderte daher den Widerspruch des Rezensenten heraus:

„Wenn man sich, abgehend von den Beobachtungen der Physiologie, die Entzündungen auf diese Art macht, wie man sie gerne haben will, so lässt sich wohl so ziemlich aus jedem Krankheitsprocesse eine Entzündung machen [...]. Für den Arzt ist es jedenfalls übel, wenn der Begriff von Entzündung so enge gestellt wird, entweder wird er dadurch werthlos für ihn, oder führt er ihn sehr irre [...].“⁶⁴²

Als dritte These formulierte Vogt:

„Die chronische liquescirende Entzündung der Gehirnssubstanz ist identisch mit der exsudativen chronischen Entzündung der Gehirnhäute.“⁶⁴³

Nach Vogts Annahme lag bei der Meningitis und der Gehirnmalazie die gleiche Art der Entzündung vor. Nach Ansicht Rampolds waren allerdings zur Beurteilung dieser These weitere Beobachtungen erforderlich.⁶⁴⁴ Der vierte der Vogtschen Lehrsätze besagte, in Erweiterung der zweiten These, dass die Erweichung das Produkt einer chronisch liqueszierenden und exsudativen Entzündung sei.⁶⁴⁵

⁶³⁹ Vogt (1840), S. 110

⁶⁴⁰ Ebd., S. 111

⁶⁴¹ Ebd., S. 117

⁶⁴² Rampold (1842), S. 133

⁶⁴³ Vogt (1840), S. 120

⁶⁴⁴ Vgl. Rampold (1842), S. 133.

⁶⁴⁵ Vgl. Vogt (1840), S. 123.

Verschafft man sich nunmehr einen Überblick über die in den ersten Dekaden des 19. Jahrhunderts herrschenden pathogenetischen Auffassungen, so wird deutlich, dass die Vertreter der Entzündungstheorie, zu denen auch Vogt gehörte, die Mehrheit bildeten.⁶⁴⁶

Im Kapitel über die Prognose konstatierte Vogt, eine Heilbarkeit der Gehirnerweichung sei nur unter zwei Umständen möglich: zum einen in einem frühen Stadium noch vor dem Zerfall der Gehirnssubstanz, zum anderen durch Einkapselung der erweichten Hirnmasse. Er bedauerte die mangelnde Sicherheit in der Prognosestellung aufgrund der fehlenden Korrelation zwischen klinischen Symptomen und der Größe des Krankheitsherdes:

„Darum kann man in keinem einzigen Falle eine begründete Vermutung über seinen Ausgang aufstellen und muss, wie die Wundärzte bei den Kopfverletzungen, das *judicium fallax* beklagen.“⁶⁴⁷

Größere Heilungschancen räumte er generell eher akuten Verlaufsformen und dem Wasserkopf im Kindesalter ein.⁶⁴⁸

Das neunte Kapitel „Behandlung“ stellte mit insgesamt 30 Seiten das umfangreichste des Werkes dar. Bezüglich der Behandlung der Gehirnerweichung bestanden seinerzeit naturgemäß gegensätzliche Empfehlungen, wie auch Bressler verdeutlichte:

„Die Ansichten der Schriftsteller über die Behandlung der Gehirnerweichung sind, wie sich leicht erwarten lässt, nicht weniger von einander abweichend, als die über das Wesen der Krankheit.“⁶⁴⁹

Je nachdem, ob die Gehirnerweichung für einen Entzündungs- oder einen Schwächezustand gehalten wurde, wurden von den Ärzten entsprechend Antiphlogistika oder erregende Heilmethoden empfohlen. Gemäß seiner pathologischen Auffassung betrachtete Vogt eine antiphlogistische Therapie mit indivi-

⁶⁴⁶ Vgl. Bressler (1839), S. 250-252. Zu den Vertretern einer Entzündungstheorie gehörten neben Lallemand, Abercrombie, Bricheteau sowie Rostan u. a. Bouillaud, Burdach, Carswell, Frank und Lippich (ebd.).

⁶⁴⁷ Vogt (1840), S. 125-126

⁶⁴⁸ Ebd., S. 127

⁶⁴⁹ Bressler (1839), S. 253

duellen Modifikationen als beste Grundbehandlung. Zudem sprach er sich für die Durchführung von Präventivmaßnahmen aus. Hierunter verstand er generell eine geregelte Lebensweise, unter anderem mit diätetischen und hygienischen Maßnahmen sowie Bewegung und geistiger Anregung. Die Behandlung nach erfolgtem Ausbruch der Erkrankung teilte Vogt nach den von ihm definierten drei Zeiträumen der Krankheit ein. Für den ersten Zeitraum empfahl er Blutentleerungen mit Aderlässen und Blutegeln, Kalomel, Digitalis sowie Bleiacetat und Bleicarbonat. Unterstützend sollten weinsteinsäure und essigsäure Salze verabreicht und insbesondere bei Kindern Kälte in Form von kaltem Wasser, Eis oder Schnee im Kopfbereich äußerlich angewendet werden. Als für die gesamte Erkrankungsdauer unentbehrlich bezeichnete Vogt ferner Heilmethoden mit Exutorien⁶⁵⁰ im Bereich von Kopf und Nacken, wie z. B. die Verwendung von Haarseilen, Blasenpflastern und Moxen. Andere Hautreize, beispielsweise mit Senfpflastern, wurden von Vogt wegen nach eigener Erfahrung mangelnder Wirkung nicht mehr verwendet. Auch Brechmittel wie Tartarus stibiatus seien nutzlos und eher schädlich.

Die Behandlung im zweiten Zeitraum differenzierte Vogt nach Beteiligung des Blutsystems. Für ältere Patienten empfahl er Digitalis, Abführmittel wie Jalapa, Weiterführung der Exutorien, Jod, Arnika⁶⁵¹, Ipecacuanha sowie belebende Mittel und Elektrizität.⁶⁵² Bei Kindern sollten im zweiten Zeitraum die antiphlogistischen und ableitenden Verfahren fortgesetzt werden. Für das dritte Stadium mit zunehmenden Paralysen hingegen riet Vogt zur Arnika sowie zur Weiterführung der ableitenden Maßnahmen am Kopf.

⁶⁵⁰ Unter Exutorien bzw. Epispastica verstand man Zug- und Ableitungsmittel (vgl. Guttman 1902, S. 286 u. 303).

⁶⁵¹ In seinem Lehrbuch der Pharmakodynamik hatte Vogt als Indikationen der Arnika bevorzugt asthenische Krankheiten genannt. Gehirnerweichung als Indikation wurde jedoch nicht angegeben (vgl. Vogt 1838, Bd. 1, S. 524-525). Auch Fuchs hatte die innerliche Anwendung der Arnika wegen der seines Erachtens erregenden Wirkung empfohlen (vgl. Fuchs 1838, S. 217).

⁶⁵² Zur therapeutischen Anwendung verschiedener Formen von Elektrizität siehe Vogt (1838), Bd. 1, S. 293-312.

Im Resümee des 1. Abschnitts von Vogts Werk verdeutlichte Rampold in seiner Rezension, er hätte sich für den ersten Abschnitt des Vogtschen Werkes eine bessere Berücksichtigung „abweichender Formen der abgehandelten Krankheit“ gewünscht. Er kritisierte „den ohne allen Zusatz u. ohne alle Erläuterung dem Buche u. dem ganzen Krankheitsbilde vorgesetzten Namen Gehirnerweichung“.⁶⁵³ Dieser Begriff sei für die geschilderten Krankheitsbilder nicht umfassend genug. Zudem seien die „Hauptsätze“ der ersten Hälfte von Vogts Werk keine bewiesenen Fakten, sondern „blos supponirt“.⁶⁵⁴

Im zweiten, weniger umfangreichen Abschnitt der Monographie setzte sich Vogt mit der Rückenmarkserweichung⁶⁵⁵ auseinander. In anderen zuvor erschienenen Werken über die Gehirnerweichung war, wie auch Rampold bemerkte, nur sporadisch auf das Rückenmark eingegangen worden.⁶⁵⁶ Vogt erklärte hierzu:

„Die wenigen, welche sich über das Wesen dieser Krankheit äusser-
ten, sahen sie für eine Entzündung an, ohne auf die Frage näher einzu-
gehen, ob es überhaupt verschiedene Arten von Entzündungen gebe
und die Myelomalacie eine solche besondre, von andern Formen der
Myelitis verschiedene Art sei. Während man bei der Cerebromalacie
den Fehler der zu grossen Zersplitterung beging, [...] fiel man bei der
Myelomalacie in einen andern Irrthum, indem man ungleichartige
Formen zusammenwarf und [...] die Myelomalacie mit den andern
Rückenmarksentzündungen vereinte.“⁶⁵⁷

Vogt sprach in Bezug auf Gehirnerweichung und Rückenmarkserweichung zusammenfassend von „zwei wesentlich gleichen Krankheitsformen in verschie-

⁶⁵³ Rampold (1842), S. 134

⁶⁵⁴ Ebd., S. 130

⁶⁵⁵ Aus heutiger Sicht versteht man unter der Myelomalazie einen ischämisch bedingten Rückenmarksinfarkt (vgl. Roggendorf 2002, S. 160).

⁶⁵⁶ Vgl. Rampold (1842), S. 134. Fuchs machte z. B. bei der überwiegenden Zahl seiner Sektionsberichte keine Angaben über den Zustand des Rückenmarks, allenfalls wurde gelegentlich ein Normalbefund bescheinigt (vgl. Fuchs 1838, S. 52 u. 143). Hingegen war Eisenmann bemüht, mögliche Veränderungen des Rückenmarks in seine Ausführungen einzubeziehen (vgl. Eisenmann 1842, S. 95, 130-131).

⁶⁵⁷ Vogt (1840), S. 229

denen Organen“.⁶⁵⁸ Die Myelomalazie könne als Folge aller Rückgrats- und Rückenmarkskrankheiten auftreten.⁶⁵⁹

Bei der Abfassung dieses Buchabschnitts wählte Vogt eine dem ersten Teil entsprechende Gliederung der Kapitel. Wie bei der Zerebromalazie unterteilte er den Verlauf der Myelomalazie in drei Phasen.

Als erstes Symptom nannte er für die meisten Fälle Schmerzen im Bereich der betroffenen Stelle des Rückenmarks mit hinzukommender geminderter Muskelkraft in den Beinen und Händen sowie ein Erstarrungsgefühl in Fingern und Zehen mit allmählichem Übergang in Kontrakturen. Kognitive Fähigkeiten und die Sprache seien bei der reinen Myelomalazie nicht beeinträchtigt.⁶⁶⁰

Die zweite, allmählich oder plötzlich einsetzende Phase sei u. a. verbunden mit Atembeschwerden, Herzrhythmusstörungen, Erbrechen, Koliken sowie Ausstrahlung der Rückenschmerzen in die unteren Extremitäten und Verstärkung der Lähmungen.⁶⁶¹ Die Ansicht Olliviers⁶⁶², die Myelomalazie habe einen rheumatischen Ursprung, wollte Vogt nicht vor weiteren anzustellenden Beobachtungen bewerten.⁶⁶³

Im zweiten Kapitel über Verlauf, Verschiedenheiten und Komplikationen hob Vogt eine der Gehirnerweichung analoge Verschiedenheit bezüglich Dauer und Verlauf der Krankheit hervor. Er berichtete, ohne hierbei seine persönliche Ansicht deutlich zu machen, die meisten Kollegen, insbesondere Ollivier, hielten die Myelitis und die akute Myelomalazie für identisch.⁶⁶⁴ Die klinischen Symptome seien abhängig von der Höhe des Krankheitsprozesses im Rückenmark. Vogt stimmte aufgrund eigener Beobachtungen der Ansicht Bells zu, nach wel-

⁶⁵⁸ Ebd., S. 223

⁶⁵⁹ Ebd., S. 192

⁶⁶⁰ Ebd., S. 162-164

⁶⁶¹ Ebd., S. 165-166

⁶⁶² Ob es sich hierbei um Alexandre-François Ollivier (geb. 1790) oder um Charles-Prosper Ollivier (1796-1845) handelte, konnte nicht geklärt werden. Vgl. BLHÄ, Bd. 4, S. 420-422.

⁶⁶³ Vgl. Vogt (1840), S. 166-168.

⁶⁶⁴ Ebd., S. 170

cher den vorderen Markbündeln des Rückenmarks die Motorik, den hinteren Markbündeln die Sensibilität zugeordnet sei.⁶⁶⁵ Häufig sei die Myelomalazie verbunden mit Gehirnaffektionen, während die Zerebromalazie weit weniger mit Rückenmarksaffektionen gekoppelt sei.⁶⁶⁶ Oft sei die Myelomalazie mit einer sogenannten „Irritatio spinalis“, d. h. einer Reizung der Rückenmarksnerven, verbunden.⁶⁶⁷

Im dritten Kapitel über die Diagnose der Myelomalazie erläuterte Vogt die Schwierigkeiten in der Diagnostik und Differentialdiagnostik der Rückenmarksleiden, insbesondere Verwechslungen mit Gehirnkrankheiten wie der Zerebromalazie. Als für die Praxis irrelevant schätzte er eine Unterscheidung der Erweichung in Pons, Medulla oblongata oder im oberen zervikalen Rückenmark ein:⁶⁶⁸

„In andern Fällen aber, besonders bei Gemüthskranken, bei Hysterischen, bei solchen, welche durch Excesse in venere oder Onanie sich geschwächt haben u. s. w. wirren sich oft Symptome so untereinander, dass es schwer wird, die Diagnose sicher zu stellen.“⁶⁶⁹

Auch eine Verwechslung mit Lähmungen anderer Genese sei möglich. „Lähmungen aus bloß dynamischem Leiden des Rückenmarks“⁶⁷⁰ ohne morphologisches Korrelat stellte Vogt in Frage. Er war überzeugt, zukünftige genauere mikroskopische Untersuchungen würden auch hier materielle Veränderungen sichtbar machen. Zur Diagnostik zog Vogt das Vorhandensein von Schmerzen sowie den Schmerzcharakter, das Auftreten von seitengleichen Lähmungen, Sensibilitätsstörungen, Kontrakturen sowie Lähmungen von Harnblase und

⁶⁶⁵ Nach dem Chirurgen und Anatomen Sir Charles Bell (1774-1842) und François Magendie wird der geschilderte Sachverhalt noch heute als „Bell-Magendie-Regel“ bezeichnet (vgl. EMG, S. 162).

⁶⁶⁶ Auch Eisenmann war der Auffassung, dass sich eine Hirnerweichung ausgehend von einer Spinal-Irritation oder einer Rückenmarkserweichung entwickeln könne (vgl. Eisenmann 1842, S. 95).

⁶⁶⁷ Vogt stützte sich hierbei auf Untersuchungen von Teale, Tate, Griffin, v. Nicod, Andral, Ollivier, v. Hinterberger, Ens und Stiebel (vgl. Vogt 1840, S. 185).

⁶⁶⁸ Ebd., S. 196-197

⁶⁶⁹ Ebd., S. 198

⁶⁷⁰ Ebd., S. 199

Mastdarm heran. Im Falle des Fehlens charakteristischer Symptome sei eine sichere Diagnosestellung nicht möglich. Vogt kritisierte namentlich Bergamaschi⁶⁷¹, Brera⁶⁷² und Ollivier, die trotz reichlicher Gelegenheit zu Beobachtungen bisher nicht den Versuch unternommen hätten, die akute Myelomalazie und die „Blutentzündungen“ diagnostisch zu differenzieren. Zudem warf er ihnen vor, „alle verschiedenen Arten von Rückenmarksentzündungen“ zusammengeworfen zu haben.⁶⁷³

Im vierten Kapitel ging Vogt auf die Ausgänge der Myelomalazie ein. Eine Heilung der Myelomalazie betrachtete er, trotz eines Mangels an Evidenz, als eher möglich als bei der Zerebromalazie. Vollständige Heilungen seien nur bei noch nicht eingetretener vollkommener Zerfließung des Rückenmarks möglich. Am häufigsten sei jedoch ein tödlicher Ausgang.⁶⁷⁴

Im fünften Kapitel über die „Nekroskopie“ der Myelomalazie unterschied Vogt die sog. „wahre Erweichung“ von anderen Rückenmarkserweichungen, z. B. infolge von Quetschverletzungen. Häufiger als bei der Zerebromalazie finde sich im Bereich der Erweichung eine komplette Verflüssigung des Marks.⁶⁷⁵ Vogt hatte an der Grenze der zerstörten Rückenmarksbereiche Verhärtungen des Gewebes beobachtet. Dies wertete er als vergleichbar der von Dechambre⁶⁷⁶ beschriebenen Heilung der Zerebromalazie.⁶⁷⁷

Vogt bestritt, wie bei der Zerebromalazie, eine wesentliche Verschiedenheit von roter und weißer Erweichung. Er hielt die Färbung für zufällig und widersprach

⁶⁷¹ Giuseppe Bergamaschi (geb. 1787) war Provinzialarzt in Sondrio und Bergamo. 1810 erschien seine Schrift „Osservazioni sulla infiammazione dello spinale midolla e delle sue membrane“ (vgl. BLHÄ, Bd. 6, S. 478).

⁶⁷² Valeriano Luigi Brera (1772-1840) war Professor in Pavia, Bologna und Padua. Die von ihm vertretenen Fachgebiete waren Pathologie, Staatsarzneykunde und Medizinische Klinik. Brera galt als Anhänger der Brownschen Irritabilitätstheorie (ebd., S. 548).

⁶⁷³ Vogt (1840), S. 204-205

⁶⁷⁴ Ebd., S. 210-212

⁶⁷⁵ Ebd., S. 215-216

⁶⁷⁶ Amédée Dechambre (1812-1886) war ein vorwiegend schriftstellerisch tätiger Arzt; er war Herausgeber der „Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie“ (BLHÄ, Bd. 2, S. 138 u. Bd. 6, S. 682).

hiermit der Auffassung Olliviers, der die rote Erweichung als primären und die weiße Erweichung als sekundären Zustand betrachtete.⁶⁷⁸

Im sechsten Kapitel über die Ätiologie konstatierte Vogt, die Myelomalazie trete insgesamt seltener auf als die Zerebromalazie.⁶⁷⁹ Die Anlage zur Ausbildung einer Myelomalazie sei vergleichbar mit derjenigen bei der Zerebromalazie. Genannt wurden z. B. Schwächung durch andere Krankheiten und allgemeine Dyskrasie.⁶⁸⁰ Vogt diskutierte einige Faktoren, die seines Erachtens für die Lokalisation der Erweichung im Rückenmark statt im Gehirn verantwortlich seien. Aufgrund des häufigen Auftretens der Myelomalazie bei körperlich schwer arbeitenden Menschen vermutete er, eine „angestrengte und anhaltende Muskeltätigkeit“ spiele eine Rolle.⁶⁸¹ Prädisponierend seien darüberhinaus Hämorrhoidal-leiden, Gicht, Rheumatismus, Menstruations- und Schwangerschaftsbeschwerden, sexuelle Exzesse, insbesondere Masturbation, Ruhr, Typhus sowie eine erbliche Komponente.⁶⁸² Die häufigsten „Gelegenheitsursachen“ der Myelomalazie seien Verletzungen und Erschütterungen des Rückgrats.⁶⁸³

Die hier von Vogt vorgetragenen Faktoren unterstreichen deutlich die geringe damalige Kenntnis bezüglich der Ätiologie der Erweichung.

Im siebten Kapitel über die Anamnese und das Verhältnis der Myelomalazie zu andern Krankheiten bekräftigte Vogt abermals die Gleichheit der Krankheitsformen von Myelomalazie und Zerebromalazie. Ferner ging er auf mögliche Zusammenhänge zwischen Myelomalazie und Typhus, Trismus, Tetanus, Chorea

⁶⁷⁷ Vgl. Vogt (1840), S. 217.

⁶⁷⁸ Ebd., S. 218-219

⁶⁷⁹ Die Seltenheit des Auftretens von Myelomalazie wird auch in heutiger Fachliteratur bestätigt (vgl. Roggendorf 2002, S. 160).

⁶⁸⁰ Vgl. Vogt (1840), S. 223-224. Der der Humoralpathologie entstammende Begriff „Dyskrasie“ ist hier im Sinne von „Konstitutionsanomalie“ zu verstehen (vgl. Guttmann 1902, S. 239).

⁶⁸¹ Vogt (1840), S. 224

⁶⁸² Ebd., S. 225-226

⁶⁸³ Ebd., S. 227

und Epilepsie ein. Seines Erachtens träten diese Krankheiten jedoch nur zufällig im Zusammenhang mit der Myelomalazie auf.⁶⁸⁴

Im achten Kapitel über die Prognose der Myelomalazie bezweifelte Vogt nicht, trotz mangelnder statistischer Daten, die Möglichkeit einer Heilung. Die Prognose sei umso besser, je früher die Behandlung beginne. Zu berücksichtigen seien auch die Lokalisation und Ausdehnung des Krankheitsprozesses sowie die Quantität und Qualität der klinischen Symptome sowie eine Komplikation mit weiteren Krankheiten.⁶⁸⁵ Die ungünstigste Prognose ordnete Vogt Myelomalazien zu, welche seines Erachtens auf Onanie, Dyskrasie oder eine Erbanlage zurückzuführen seien. Eine Rolle spiele auch die körperliche Verfassung. Wichtig für die Prognose sei zudem besonders die Pflege der Patienten.⁶⁸⁶

Im neunten Kapitel über die Behandlung der Myelomalazie diskutierte Vogt die damals bestehenden konträren Meinungen zur Therapie. Er sprach sich sowohl gegen eine ausschließlich erregende Behandlung als auch gegen eine alleinige „Antiphlogose“⁶⁸⁷ aus. In gewohnt nüchterner Art bemerkte er:

„Die Wahrheit liegt hier eben so, wie bei den verschiedenen Ansichten über die Behandlung der Gehirnerweichung in der Mitte [...].“⁶⁸⁸

Abweichend von der Behandlung der Zerebromalazie seien u. a. die andere Position und die andere Beziehung zu den Bauchorganen zu berücksichtigen. Für den ersten Zeitraum der Krankheit empfahl Vogt Blutentleerungen⁶⁸⁹, Kalomel in Verbindung mit Abführmitteln, Jod, Rhus toxicodendron sowie „narkotisch-scharfe Mittel“ wie Digitalis, Aconitum und Cicuta. Äußerliche Einreibungen mit hautreizenden Mitteln wurden von Vogt wegen zu oberflächlicher Wirkung

⁶⁸⁴ Ebd., S. 233-235

⁶⁸⁵ Ebd., S. 241-243

⁶⁸⁶ Ebd., S. 244

⁶⁸⁷ Unter Antiphlogose verstand man seinerzeit im engeren Sinne „eine antagonisierende Entzündung, z. B. eine durch Senfpflaster erregte Hautentzündung als Heilmittel gegen Entzündung eines innern wichtigen Organs“, im weiteren Sinne ein antiphlogistisches Heilverfahren (Kraus 1844, S. 96).

⁶⁸⁸ Vogt (1840), S. 247

⁶⁸⁹ Mittel zur Blutentziehung waren beispielsweise Aderlässe, das Schröpfen und die Anwendung von Blutegeln (vgl. EMG, S. 193).

als wenig geeignet eingestuft. Demgegenüber bescheinigte er Ableitungsmitteln, insbesondere Brennmitteln wie Moxen sowie Haarseilen eine „vorzügliche Wirkung.“⁶⁹⁰ Weiterhin nannte er Bäder und Klistiere als wichtige unterstützende Mittel.

Für die zweite Phase der Krankheit empfahl Vogt neben der Fortsetzung der Ex-
utorien die Anwendung von Jod⁶⁹¹, Nux vomica, Secale cornutum, scharfen Mit-
teln wie Arnika, Senega, Canthariden, Ipecacuanha sowie von äußeren Mitteln
wie die Verwendung salinischer Thermen, der Elektrizität und der Akupunk-
tur.⁶⁹²

Für die dritte Phase riet Vogt im Falle eines Krankheitsstillstandes mit noch zu-
rückgebliebenen Lähmungen zur Anwendung erregender Mittel wie z. B. Phos-
phor, Moschus, Campher sowie äußerlich der Elektrizität⁶⁹³ und Akupunktur. Im
Falle des Fortschreitens der Krankheit sollten „allgemein belebende und toni-
sche Curverfahren“⁶⁹⁴ eingesetzt werden. Zur Rezidivprophylaxe nach Gene-
sung schlug Vogt die Nutzung von Thermen, das Bürsten mit kaltem Wasser
und das Tragen von Fontanellen vor.

Rampold urteilte in seiner Rezension über den zweiten Abschnitt des Vogtschen
Werkes:

„In ganz gleicher Weise u. von dergleichen Ansicht ausgehend behan-
delt der Vf. die Erweichung u. die Wassersucht des Rückenmarkes, u.

⁶⁹⁰ Vogt (1840), S. 252

⁶⁹¹ Vogt bevorzugte hierbei die Gabe von Lebertran, da er der Überzeugung war, die
Heilkräfte des Lebertranks seien hauptsächlich auf enthaltenes Jod zurückzuführen. In
der 4. Auflage seines Lehrbuchs der Pharmakodynamik hatte dieser Gesichtspunkt
hingegen keine Erwähnung gefunden. Tatsächlich enthält Lebertran Jod nur in Spuren
(vgl. Ammon 2004, S. 889).

⁶⁹² Vgl. Vogt (1840), S. 260-264.

⁶⁹³ In seinem Lehrbuch der Pharmakodynamik betrachtete Vogt die [Reibungs]-
Elektrizität und den Galvanismus als „verschiedene Formen eines und desselben
Dings“ (Vogt 1838, Bd. 1, S. 293). Er beschrieb folgende Verfahren der Elektrizitäts-
anwendung: Im Rahmen der Reibungselektrizität nannte er elektrische Bäder, Durch-
strömung, Strahlenbüschel, Funken und elektrische Schläge. Bezüglich der Galvani-
schen Elektrizität oder Kontaktelektrizität, erzeugt durch eine Galvanische Kette bzw.
eine Voltasche Säule, führte er Galvanische Bäder, feste Armaturen, Metallbürsten
sowie die Anwendung feuchter Schwämme an (ebd., S. 300-309).

⁶⁹⁴ Vogt (1840), S. 266-267

da sich hier noch beträchtlich weniger Vorarbeiten finden, war diese Arbeit des Hrn. Vf. eine um so schwierigere; sie scheint jedoch hier u. da auch nicht so ganz den festen Grund u. Boden vielfacher Beobachtung unter sich zu haben, der bei der Gehirnerweichung freilich schon besser gegeben ist.⁶⁹⁵

Trotz der im einzelnen geübten Kritik gab der Rezensent zusammenfassend ein positives Urteil über Vogts Publikation ab:

„Ref. kann, obschon er sich hier u. da Bemerkungen gegen einzelne Sätze der Schrift erlaubt hat, nicht umhin, die sehr geistreiche u. sehr kenntnisreiche Weise, in welcher der Hr. Vf. den Gegenstand behandelte, lebhaft anzuerkennen. [...] Jedenfalls muss er [Rampold] aber dieses Buch als einen Fortschritt in der Lehre über diese Krankheiten betrachten, für welchen die ärztliche Welt dem geistreichen Vf. der Pharmakodynamik gewiss dankbar sein wird.“⁶⁹⁶

⁶⁹⁵ Rampold (1842), S. 134

⁶⁹⁶ Ebd., S. 135

5.4. Monographie der Ruhr

Die Ruhr, auch Dysenterie genannt, ist in der Geschichte der Medizin eine seit langer Zeit bekannte Krankheit: Bereits Hippokrates von Kos hatte das klinische Bild der Ruhr beschrieben. In der Zeit des Mittelalters wurden nivellierend alle Arten von Diarrhoe als Ruhr bezeichnet. Eine Differenzierung des Krankheitsbildes erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Besonders von der Ruhr heimgesucht wurden in den vergangenen Jahrhunderten oftmals Angehörige des Militärs, insbesondere in Kriegszeiten, in denen häufig mehr Soldaten durch die Ruhr starben als durch Waffeneinwirkung.⁶⁹⁷

Nach heutigem Verständnis ist die Ruhr eine Infektion des Kolons entweder durch Bakterien (Shigellen) oder Protozoen (Amöben). Die Infektionen erfolgen fäkal-oral über kontaminierte Nahrungsmittel. Bei der Shigellenruhr treten nach einer Inkubationszeit von zwei bis drei Tagen kolikartige Bauchschmerzen und schmerzhafte Durchfälle auf. Je nach Stuhlbeschaffenheit unterscheidet man die weiße Ruhr mit hellem und schleimigem Stuhl von der roten Ruhr mit blutigem Stuhl. Nach vier Tagen tritt Besserung ein. Als Folge der Erkrankung kann ein Reiter-Syndrom mit der Trias Arthritis, Urethritis und Konjunktivitis auftreten. Die Therapie der Shigellenruhr erfolgt symptomatisch sowie mit verschiedenen Antiinfektiva.⁶⁹⁸ Die Amöbenruhr hat meist eine längere Inkubationszeit von mehreren Monaten. Typischerweise treten himbeergeleeartige, blutig-schleimige Durchfälle auf, jedoch können sich auch Obstipation, Tenesmen sowie Übelkeit als Symptome zeigen. Eine Darmperforation mit der Folge einer Peritonitis kann ebenso auftreten wie eine hämatogene Streuung der Erreger in die Leber mit Bildung von Lebernekrosen. Therapeutisch wird Metronidazol eingesetzt.⁶⁹⁹

⁶⁹⁷ Vgl. W. Schreiber u. F. K. Mathys: Infectio. Ansteckende Krankheiten in der Geschichte der Medizin, Basel 1986, S. 49-50.

⁶⁹⁸ Vgl. Herbert Hof u. Rüdiger Dörries: Medizinische Mikrobiologie, 3. komplett überarbeitete u. erweiterte Aufl., Stuttgart 2005, S. 385-386.

⁶⁹⁹ Ebd., S. 517-520

MONOGRAPHIE

DER

RUHR

von

Dr. P. F. Wilh. Vogt,

Professor der medicinischen Klinik in Bern.

Giefßen, 1856.

J. Ricker'sche Buchhandlung.

Abb. 17: Titelblatt „Monographie der Ruhr“ von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus dem Jahr 1856.

Bereits im Jahr 1846 war in der Schweizerischen Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe ein Artikel Vogts mit dem Titel „Bemerkungen über die Ruhr“⁷⁰⁰ erschienen, welcher auf seinen Vortrag vor dem ärztlichen Bezirksverein in Bern im Winter 1843/44 zurückging. In diesem Vortrag hatte er sich vornehmlich mit dem Verhältnis der Ruhr zum Typhus auseinandergesetzt.⁷⁰¹

Der erste Satz des Vorwortes zum Vogtschen Werk aus dem Jahr 1856 über die Ruhr mag manchen Leser zunächst überraschen oder gar enttäuschen, schrieb der Autor doch:

„Mein Büchlein bringt nichts wesentlich Neues.“⁷⁰²

Diesen Umstand erklärte er mit der allgemeinen Bekanntheit dieser Erkrankung. Beabsichtigt war mit seiner Monographie vielmehr, eine Zusammenfassung des seinerzeit aktuellen Standes der Wissenschaft zu geben. Vogt adressierte sein Buch, dessen Inhalt auf seiner über vier Dezennien umfassenden praktischen Tätigkeit beruhte, daher hauptsächlich an praktische Ärzte. Besonderes Augenmerk legte er auf die Therapie der Ruhr, welche seines Erachtens damals noch völlig unzureichend war.

Hintergrund für das Verfassen dieser Monographie dürfte die im vorangegangenen Jahr 1855 in Bern aufgetretene Ruhrepidemie gewesen sein.⁷⁰³ Das Werk ist

⁷⁰⁰ Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Bemerkungen über die Ruhr. Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe (1846), S. 225-249

Eine Zusammenfassung des Vogtschen Artikels von A. Goeschen erschien 1847 in Schmidt's Jahrbüchern. Vgl. Alexander Goeschen: Bemerkungen über die Ruhr; von Prof. Dr. Vogt in Bern. In: Carl Christian Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin 53 (1847), S. 50-53.

⁷⁰¹ Vogt teilte hier zunächst die Krankheitsbilder der Ruhr nach Ausdehnung, Stärke und Beschaffenheit des lokalen Krankheitsprozesses ein. Er unterschied gutartige Ruhren wie die katarrhalische und die gutartige ulzeröse Ruhr von den bösartigen Ruhren. Unter letzteren subsumierte er die katarrhalisch bösartige Ruhr, die bösartige ulzeröse Ruhr sowie die bösartige faulige oder brandige Ruhr (vgl. Vogt 1846a, S. 236-238).

⁷⁰² Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Monographie der Ruhr, Gießen 1856, S. III

⁷⁰³ Ebd., S. 2. Zur Ruhrepidemie in Bern vgl. O. Bellmont: Mittheilungen über die Ruhrepidemie in Bern im Sommer und Herbst 1855. Schweizerische Monatsschrift für praktische Medizin 1 (1856), S. 2-13, 33-47, 65-83, 108-120, 146-151, 169-182, 202-217. In diesem Artikel gab Bellmont einen zusammenfassenden Überblick über die Diskussionen im medizinischen Bezirksverein Bern über die Ruhr. An den Diskussionen hatten Prof. Vogt sowie sein Sohn Adolf, der Inselarzt Dr. J. Schneider, der Arzt

gegliedert in die Abschnitte Ätiologie, pathologische Anatomie, Beschreibung, Wesen, Prognose und Behandlung der Ruhr.

Insgesamt fällt bei der Lektüre von Vogts Werk auf, dass der Autor bei verschiedenen abzuhandelnden Thesen oftmals zunächst die gegensätzlichen Meinungen seiner Fachkollegen darlegte und schließlich, unter Berücksichtigung seiner eigenen Erfahrungen, daraus folgerte:

„Die Wahrheit liegt hier in der Mitte.“⁷⁰⁴

Der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch mangelhafte Kenntnisstand über die Ruhr wird verdeutlicht durch die Aussage in einer zeitgenössischen Enzyklopädie der Medizin:

„Sie [die Ruhr] gehört trotz ihres sehr häufigen Vorkommens zu denjenigen Krankheiten, über deren eigentliche Natur man noch nicht ganz einig ist [...].“⁷⁰⁵

Die damaligen Erklärungsversuche zur Ätiologie der Krankheit sind heute nur zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass die Entwicklung der modernen Mikrobiologie erst noch bevorstand.⁷⁰⁶ So existierte seinerzeit eine Kontroverse zwischen Anhängern der noch aus der hippokratisch-galenischen Ära stammen-

im äußeren Krankenhaus Schärer sowie die Ärzte Lüthy aus Bern, Schüppach aus Belp, Schüppach aus Kiesen, Güder aus Muri, Mani aus Thun und Lori aus Münsingen teilgenommen (ebd., S. 2). Am Ende des umfangreichen Artikels wies Bellmont auf die in Kürze erscheinende Vogtsche Monographie hin.

Zum Auftreten der Ruhr in Europa zwischen 1830 und 1860 vgl. H. Haeser: Geschichte der epidemischen Krankheiten (Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, 2. Bd.), 2. völlig umgearbeitete Aufl., Jena 1865, S. 654-660. Im dortigen Literaturverzeichnis führte Haeser auch Vogts Werk an.

⁷⁰⁴ Vogt (1856), S. 30

⁷⁰⁵ Encyclopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften, hrsg. v. D. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland et al., 9. Bd., Berlin 1833, S. 627

⁷⁰⁶ Voraussetzung für die Entwicklung der modernen Mikrobiologie war die Erfindung des Mikroskops um das Jahr 1600. Mikroskope ohne chromatische Aberration waren allerdings erst seit 1820, Mikroskope ohne sphärische Aberration erst seit 1830 erhältlich [vgl. Karl-Heinz Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Fortschritte in der Präventiv- und Arbeitsmedizin 6, hrsg. v. F. Hofmann), Landsberg/Lech 1997, S. 65].

Die Erreger wichtiger Infektionskrankheiten wurden zu folgenden Zeitpunkten entdeckt: Milzbrand 1863, Gonorrhoe 1879, Typhus 1880, Lepra 1880, Malaria 1880,

den Miasma-Lehre und den Vertretern des Kontagionismus. Unter dem griechischen Begriff „Miasma“, eigentlich Verunreinigung bedeutend, verstand man damals einen „sich in der Luft entwickelnde[n] Krankheitsstoff“. ⁷⁰⁷ Die Miasmatiker nahmen eine „Luftverderbnis“ als Krankheitsursache an, die Kontagionisten gingen hingegen von einer Ansteckung durch ein „contagium“, einen „giftartigen Stoff“, aus. ⁷⁰⁸ Bereits Athanasius Kircher (1602-1680) hatte unter Verwendung einfacher Mikroskope Kleinstlebewesen als Ursache der Entstehung von Infektionskrankheiten angenommen. ⁷⁰⁹ Henle griff im Jahr 1840 diese Vorstellung erneut auf und sprach von einem „contagium animatum“. ⁷¹⁰ Es sollte jedoch noch bis zum Jahr 1875 dauern, bis Loesch den Erreger der Amöbenruhr entdeckte. ⁷¹¹ Den Erreger der bakteriellen Ruhr fand Shiga im Jahr 1898. ⁷¹² Vor dem Hintergrund der damaligen dürftigen Erkenntnislage über die Dysenterie führte Vogt multifaktorielle Ursachen der Krankheit an. So nannte er einen atmosphärischen, endemischen, tellurischen oder miasmatischen, mephitischen und kontagiösen Ursprung sowie individuelle Ursachen. Die These des atmosphärischen, also witterungsbedingten Ursprungs begründete Vogt mit der in südlichen, wärmeren Gebieten größeren Krankheitshäufigkeit. ⁷¹³ Donle stützte exakt 100 Jahre später diese These, indem er in einer meteorobio-

⁷⁰⁷ Tuberkulose 1882, Diphtherie 1884, Cholera 1884, Tetanus 1884, Pest 1894, Syphilis 1905 (vgl. Lichtenthaeler 1977, Bd. 2, S. 540-541).

Kraus (1844), S. 624

Noch im Jahr 1925 bezeichnete der Marineoberstabsarzt Gleitsmann in seiner Jubiläumsschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der lokalistischen Theorie Max von Pettenkofer (1818-1901) die Ruhr als „eine Bodenkrankheit im Sinne Pettenkofer“ [Hanns Gleitsmann: Über Ruhrentstehung. Ein epidemiologischer Beitrag zum Ruhrproblem (Jubiläumsschrift zum 50jährigen Gedenken der Begründung der lokalistischen Lehre Max von Pettenkofer, Bd. 6), München 1925, S. 30]. Nach dieser Theorie entweicht durch Keime im Boden ein giftiger Stoff, das Miasma (vgl. EMG, S. 1132).

⁷⁰⁸ Leven (1997), S. 34

⁷⁰⁹ Vgl. EMG, S. 750-751.

⁷¹⁰ Ebd., S. 568-569

⁷¹¹ Vgl. Jacques Ruffié u. Jean-Charles Sournia: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, München 1992, S. 170.

⁷¹² Vgl. EMG, S. 1326.

⁷¹³ Vgl. Vogt (1856), S. 1.

logischen Untersuchung Gesetzmäßigkeiten für die Abhängigkeit des Auftretens der Ruhr von Jahreszeit und Witterung aufstellte.⁷¹⁴

Bei der Vorstellung der zweiten ätiologischen These, dem endemischen, tellurischen oder miasmatischen Ursprung, definierte Vogt zunächst den Begriff Miasma im Sinne der damaligen Zeit als „diejenigen flüchtigen Stoffe, welche von Boden- oder Sumpf-Ausdünstung der Luft mitgetheilt werden und Krankheiten erzeugen“.⁷¹⁵ Zu den miasmatischen Erkrankungen zählte man damals auch die Malaria, da die Übertragung der Krankheit nicht durch direkten Kontakt erfolgt.⁷¹⁶ Vogt widersprach der Ansicht Bambergers⁷¹⁷, der von einer gewissen „Gleichheit“ der ursächlichen Momente des Wechselfiebers und der Ruhr ausging.⁷¹⁸

Der mephitische⁷¹⁹ Ursprung war nach Vogt an Orten mit großen Menschenansammlungen und verdorbener Luft von Bedeutung.⁷²⁰ Er bezweifelte allerdings auch nicht die Möglichkeit einer direkten Übertragung von kranken Menschen auf gesunde. In diesem Zusammenhang sprach er von einer „relativen Contagiosität“, d. h. einer Abhängigkeit der Ansteckungsfähigkeit eines Contags von anderen Begleitumständen. Vogt bedauerte die noch herrschende Unkenntnis über das „Ruhrcontag“, über dessen Natur auch mit Hilfe von Experimenten noch nichts in Erfahrung gebracht werden konnte. Obwohl dieser Stoff seinerzeit noch nicht nachgewiesen werden konnte, lehnte er es dennoch ab, die Existenz

⁷¹⁴ Vgl. Wilhelm Donle: Jahreszeit und Witterung im Seuchengeschehen, Stuttgart 1956, S. 82. Donle hob bezüglich der Häufigkeit des Auftretens der Ruhr den Sommer-Herbst-Gipfel der Erkrankung hervor (ebd., S. 67-68).

⁷¹⁵ Vogt (1856), S. 8

⁷¹⁶ Vgl. Müller-Jahncke u. Friedrich (1996), S. 130. Der Begriff Malaria geht auf den Italiener Francesco Torti (1658-1741) zurück und bedeutet „schlechte Luft“ (ebd., S. 72).

⁷¹⁷ Heinrich v. Bamberger (1822-1888) studierte Medizin in Wien und Prag. Er promovierte 1847 und wurde 1852 Assistent Oppolzers in Prag. 1854 wurde er in Würzburg Prof. für spezielle Pathologie, 1872 in Wien Nachfolger Oppolzers (vgl. DBE, Bd. 1, S. 284-285).

⁷¹⁸ Vgl. Vogt (1856), S. 8-9.

⁷¹⁹ Benannt nach Mephitis, der römischen Göttin der Schwefelquellen (vgl. Gerhard J. Bellinger: Knaurs Lexikon der Mythologie, Erfstadt 2005, S. 323).

⁷²⁰ Vgl. Vogt (1856), S. 13-14.

eines solchen Contags zu leugnen. Zu bedeutenden Ansteckungsquellen der Ruhr zählte er insbesondere Aborte und Nachtstühle. Als wichtige Parameter für die Ansteckung nannte er die jeweilige Konzentration des Contags sowie dessen Einwirkungsdauer auf den Menschen.⁷²¹ Aus heutiger Sicht bemerkenswert ist Vogts Charakterisierung dieses Contags:

„Das Contag ist gleichsam ein lebendiger Keim im Körper, der um so leichter Wurzel faßt und fortwächst, wenn die anderen Ursachen, Wärme, oder Mephitis, oder beide zugleich, schon den Boden vor-gearbeitet haben.“⁷²²

Mit dieser Aussage einer relativen Kontagiosität verknüpfte Vogt die Lehrmeinungen der Kontagionisten und der Miasmatiker miteinander. Er kann somit keiner dieser beiden Theorien eindeutig und ausschließlich zugeordnet werden. Ein interessanter sozialmedizinischer und sozialpolitischer Aspekt findet sich, indem Vogt die überproportional häufige Betroffenheit von Arbeitern beklagte:

„Daß in der Regel die Proletarier am häufigsten und heftigsten ergriffen werden, und somit hier wie in vielen andern Dingen gleichsam die Zeche bezahlen müssen, ist bei der Ruhr wie bei allen anderen epidemischen Krankheiten gleich.“⁷²³

Bereits Heberden⁷²⁴ hatte eine Abnahme der Ruhrfälle in London im 18. Jh. mit einer „Verbesserung der socialen Verhältnisse“⁷²⁵ erklärt. Richter⁷²⁶ nannte in diesem Zusammenhang insbesondere Soldaten und Bauern als besonders stark betroffene Gruppen.⁷²⁷

⁷²¹ Ebd., S. 17-21

⁷²² Ebd., S. 32

⁷²³ Ebd., S. 26

⁷²⁴ Der englische Arzt William Heberden (1710-1801) ist bis heute bekannt durch die von ihm beschriebene Heberden-Polyarthrose mit Heberden-Knoten an den distalen Interphalangealgelenken (vgl. EMG, S. 541 u. Pschyrembel 2007, S. 769).

⁷²⁵ Haeser (1865), S. 534

⁷²⁶ Hermann Eberhard Friedrich Richter (1808-1876) studierte in Leipzig Medizin und promovierte 1834. Im Jahr 1835 wurde er Prof. für allgemeine und spezielle Therapie und Direktor der Medizinischen Poliklinik in Dresden. Aus politischen Gründen wurde er 1849 abgesetzt (vgl. DBE, Bd. 8, S. 280).

⁷²⁷ Vgl. Richter (1853), S. 900.

Verdorbene Nahrungsmittel und verdorbenes Wasser wurden von Vogt interessanterweise nicht als prädisponierende Ursachen der Ruhr angesehen.⁷²⁸

Zusammenfassend gab er als Hauptursachen der Ruhr atmosphärische Einflüsse, insbesondere Wärme, ferner die Mephitis sowie die Existenz eines Contags an.⁷²⁹ Indem Vogt die Ätiologie der Ruhr sowohl unter dem Gesichtspunkt einer Miasmagenität als auch einer Kontagiogenität betrachtete, vertrat er eine ausgleichende Mittelposition, wie sie auch von Enzyklopädisten der damaligen Zeit eingenommen wurde.⁷³⁰

Sehr ausführlich ging Vogt auf die pathologische Anatomie der Ruhr ein. Er beschrieb Schleimhautveränderungen am Dickdarm sowie pathologische Veränderungen anderer Organe. Die Dickdarmschleimhaut bezeichnete er als eigentlichen Sitz der Ruhr, insbesondere den Bereich des Mastdarms und des Sigmoids. Aufgrund eigener Beobachtungen widersprach er Virchow⁷³¹, der den Befall der Dickdarmflexuren als Regel betrachtete.⁷³²

Vogt unterteilte die Ruhr aufgrund verschiedener Ausbildungsphasen der Krankheit in drei Gruppen.⁷³³ Eine Einteilung der Ruhr in drei Stadien ist auch

⁷²⁸ Vgl. Vogt (1856), S. 29.

⁷²⁹ Ebd., S. 31

⁷³⁰ Vgl. Encyclopädisches Wörterbuch (1833), S. 642-651.

⁷³¹ Rudolf Ludwig Carl Virchow (1821-1902) studierte Medizin in Berlin, wurde 1846 Prosektor und habilitierte sich 1847. Im Jahr 1849 wurde er nach Würzburg berufen, 1856 nach Berlin. Hier wurde er Direktor des neuen Pathologischen Instituts. 1858 erschien sein bahnbrechendes Werk „Die Cellularpathologie“ (vgl. DBE, Bd. 10, S. 213).

⁷³² Vgl. Vogt (1856), S. 33-34.

⁷³³ Vogt unterschied die katarrhalische, die croupöse oder diphtherische sowie die brandige oder faulige Ruhr (ebd., S. 36). Er setzte die kruppöse und diphtherische Form weitgehend gleich, während heute eine solche Unterscheidung bei fibrinösen Schleimhautentzündungen vorgenommen wird. Die Amöbenruhr wird beispielsweise in die pseudomembranös-kruppöse Form eingruppiert (vgl. Ursus-Nikolaus Riede: Taschenatlas der allgemeinen Pathologie, Stuttgart u. New York 1998, S. 208).

heute noch üblich.⁷³⁴ Die Entstehung der brandigen oder fauligen Ruhr führte Vogt auf „Einwirkung fauliger Miasmen und Mephitis“⁷³⁵ zurück.

In Bezug auf die mögliche Mitbeteiligung anderer Organe bei der Ruhr erklärte er:

„Ganz reine Ruhren, wo außer dem Dickdarm kein anderes Organ irgendwie ergriffen ist, sind seltener, als die sogenannten complicirten.“⁷³⁶

Unter der Überschrift „Chemische und mikroskopische Untersuchung der Ruhrstühle“ gab der Autor die Ergebnisse diesbezüglicher Untersuchungen von Bamberger, Oesterlen und Bellmont⁷³⁷ wieder.⁷³⁸ Eigene Untersuchungen erwähnte Vogt in diesem Zusammenhang nicht. An anderer Stelle berichtete er jedoch von einer mikroskopische Untersuchung einer Leber.⁷³⁹

Im Kapitel „Beschreibung der Ruhr“ schilderte er verschiedene Fiebercharaktere.⁷⁴⁰ Als Maßstab für die Klassifikation der verschiedenen Ruhrgestaltungen nahm Vogt den anatomischen Befund.⁷⁴¹

⁷³⁴ Die drei Stadien werden als katarrhalische, pseudomembranös-nekrotisierende sowie als ulzeröse Ruhr bezeichnet [vgl. Werner Böcker, Helmut Denk u. Philipp U. Heitz (Hrsg.): Pathologie, 2. völlig überarbeitete Aufl., München u. Jena 2001, S. 681].

⁷³⁵ Vogt (1856), S. 55. Bezüglich der brandigen Ruhr beschrieb Vogt drei verschiedene Arten der Gewebszerstörung: brandige Erweichung und Zerfließung, sphacelöse [gangränöse] Zerstörung sowie den trockenen Brand (ebd., S. 57-59).

⁷³⁶ Ebd., S. 116. Vogt führte im einzelnen folgende Organe auf: Dünndarm, Schlund, Magen, Duodenum, Bauchfell, Netz, Leber, Milz, Niere mit Brightscher Nierenkrankheit, Geschlechtsorgane, Herz, Atmungsorgane, Gehirn, Haut; insbesondere erwähnte er noch die Konjunktivitis und Arthritis (ebd., S. 61-68).

⁷³⁷ Dr. Bellmont war neben Adolf Vogt Mitherausgeber der „Schweizerischen Monatsschrift für praktische Medizin“.

⁷³⁸ Vogt (1856), S. 68-71

⁷³⁹ Ebd., S. 121

⁷⁴⁰ Ebd., S. 72-75. Die von Vogt aufgeführten Fieberarten waren: einfaches, entzündliches, typhoides, fauliges und adynamisches Fieber.

⁷⁴¹ Vogt unterschied die katarrhalische und oberflächlich croupöse Ruhr, die intensiv-croupöse Ruhr sowie die brandige Ruhr (ebd., S. 79). Die meisten Ruhrfälle zählte Vogt zur Kategorie der intensiv-croupösen Ruhr (ebd., S. 88). Er unterschied ferner eine „durch die Einwirkung von faulem Sumpfmiasma und fauler Mephitis“ entstehende faulige Ruhr von der meist tödlich endenden brandigen Ruhr (ebd., S. 102).

Eine andere Einteilung findet sich im Encyclopädischen Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften: Hier wurde die Ruhr zunächst in einfache und „componirte“ Arten unterteilt, die zweite Kategorie wurde weiter in „entzündliche, gastrische, ner-

Einer der wichtigsten Parameter zur Beurteilung der Krankheitsintensität war nach Vogt das Fieber.⁷⁴² Noch im Jahr 1846 hatte Vogt jedoch der verbreiteten Ansicht widersprochen, der Grad und Charakter des Fiebers lasse Rückschlüsse auf die Stärke des lokalen Krankheitsprozesses zu.⁷⁴³ Als typisch beschrieb er weiterhin eine verminderte Urinsekretion sowie Harnbrennen.⁷⁴⁴

Bezüglich der Ursache des dysenterieassoziierten Rheumatismus vermutete Vogt analog dem Rheumatismus bei der Gonorrhoe „eine vom Rückenmark bedingte Reflexerscheinung“.⁷⁴⁵ Dieser Auffassung trat Eisenmann mit der Begründung entgegen, bei der Gonorrhoe handele es sich um eine Monarthrit, welche immer nur so lange bestehe, wie sich auch Lokalaaffektionen an der Harnröhre zeigten.⁷⁴⁶

Den Anteil tödlicher Ausgänge der Ruhr bezifferte Vogt mit einem Bereich zwischen fünf und mehr als dreißig Prozent. Von den 53 Patienten, die während der Ruhrepidemie 1855 in Bern ins Inselspital aufgenommen worden waren, starben 17 Personen.⁷⁴⁷

Im Kapitel „Wesen der Ruhr“ gab Vogt folgende Definition der Ruhr:

„[...] die Ruhr ist eine katarrhalische oder erythematöse, im höheren Grade stets croupöse oder diphtherische, oder brandige Entzündung der Schleimhaut des Mastdarms und des Dickdarms aufwärts [...]“⁷⁴⁸

vöse und faulige Dysenterie“ differenziert (Encyclopädisches Wörterbuch 1833, S. 634). Eine ähnliche Einteilung nahm auch Richter vor (vgl. Richter 1853, S. 899).

⁷⁴² Vgl. Vogt (1856), S. 83.

⁷⁴³ Vgl. Vogt (1846a), S. 238-239.

⁷⁴⁴ Vgl. Vogt (1856), S. 86. Diese Algurie dürfte aus heutiger Sicht als Urethritis im Rahmen eines Reiter-Syndroms zu deuten sein. Kein Hinweis auf Urethritis als Folge der Ruhr findet sich bei Richter (vgl. Richter 1853, S. 899).

⁷⁴⁵ Vogt (1856), S. 135

⁷⁴⁶ Vgl. Eisenmann: Diphtheritis des Colons. Die typhöse Ruhr. In: Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medicin in allen Ländern im Jahre 1856 4 (1857), S. 216.

Von anderen Autoren wurde eine postenteritische Arthritis oftmals überhaupt nicht erwähnt (vgl. Richter 1853, S. 899 u. Encyclopädisches Wörterbuch 1833, S. 665).

⁷⁴⁷ Vgl. Vogt (1856), S. 140.

⁷⁴⁸ Ebd., S. 149

Er grenzte die Ruhr durch Vergleich der pathologischen Anatomie deutlich vom „Abdominaltyphoid“ ab: Als Sitz der Ruhr nannte er die Kolonschleimhaut, als Sitz des Abdominaltyphoids die Ileumschleimhaut. Ferner stünden beim Abdominaltyphoid Affektionen der Follikel im Vordergrund, bei der Ruhr hingegen sei bevorzugt die Schleimhautfläche betroffen.⁷⁴⁹ Die Ruhr war nach Vogt daher nicht zu den Typhoiden zu zählen.⁷⁵⁰

Als relevant für die Prognose bezeichnete er individuelle Faktoren wie die Konstitutionsbeschaffenheit sowie Umwelteinflüsse wie z. B. starke Temperaturschwankungen. Darüberhinaus hob er die Wichtigkeit hygienischer Maßnahmen hervor.⁷⁵¹

Im Kapitel „Behandlung der Ruhr“ diskutierte der Verfasser zunächst die Möglichkeiten einer Prophylaxe. Eine Verhinderung von Ruhrepidemien bezeichnete er im Hinblick auf nicht veränderbare meteorologische Faktoren als unmöglich. Zur Eindämmung einer bereits bestehenden Epidemie schlug er insbesondere die Überwachung der ersten Krankheitsnester vor und drang auf eine frühzeitige ärztliche Vorstellung der Patienten. Vogt setzte sich für eine bessere Fürsorge gegenüber Armen und Proletariern ein, um sie widerstandsfähiger zu machen. Als wirksame individuelle Schutzmaßnahme nannte er das Verlassen der Epidemiegebiete.

Vogt sprach sich für eine strenge Diät mit hauptsächlich flüssiger, schleimiger und leicht verdaulicher Nahrung und die Vermeidung von Exzessen aller Art aus. Er nannte drei Behandlungsprinzipien zur Anwendung in den ersten Tagen

⁷⁴⁹ Ebd., S. 152-153. Mit dieser Aussage widersprach Vogt jedoch einer These aus dem zweiten Kapitel, nach welcher beide Prozesse, d. h. follikuläre und flächig-erythematöse Prozesse, zur Ruhr gehörten (ebd., S. 36). Auch Richter beschrieb die Existenz einer „folliculären Ruhr“ mit einer „Verschwärung der Follikel“ (Richter 1853, S. 896-897).

⁷⁵⁰ Vgl. Vogt (1856), S. 154. Auch in seinem Artikel aus dem Jahr 1846 hatte Vogt bereits auf die Unterschiede zwischen Ruhr und Typhus Wert gelegt. So sei beispielsweise beim Typhus die Milz vergrößert und erweicht, aber die Leber gesund, bei der Ruhr hingegen sei die Milz gesund und die Leber blutreicher (vgl. Vogt 1846a, S. 246).

⁷⁵¹ Vgl. Vogt (1856), S. 155-157.

des Krankheitsverlaufs: emetische, kathartische und diaphoretische Maßnahmen.⁷⁵² Nach Vogt gab es kein spezifisches Heilmittel für die Behandlung aller möglicher Ausprägungen der Ruhr, sondern lediglich eine entsprechend den jeweiligen Gegebenheiten abzuwandelnde Grundbehandlung.⁷⁵³ Auch Richter verneinte die Existenz eines spezifischen Arzneimittels und stellte ebenso die Wichtigkeit einer individuellen Behandlungsweise heraus.⁷⁵⁴ Vogt empfahl antiphlogistische Verfahren, insbesondere Aderlässe. Hierbei lag die Vorstellung zugrunde, mit der Verminderung der lokalen Hyperämie im Bereich des Entzündungsherdes auch eine Ausbreitung der Krankheit eindämmen zu können.⁷⁵⁵ Als zweite wichtige Säule in der Ruhrbehandlung nannte Vogt Brechmittel wie Ipecacuanha und Brechweinstein, welchen er u. a. fiebersenkende Eigenschaften zuschrieb.⁷⁵⁶ Als dritte Wirkstoffgruppe führte er Abführmittel mit ebenfalls entzündungshemmenden Eigenschaften an.⁷⁵⁷ Ausführlich nahm Vogt zur Anwendung von Narkotika, insbesondere Opium, Stellung. Er hob vor allem die stopfende und beruhigende Wirkung hervor.⁷⁵⁸ Skeptisch äußerte sich der Verfasser über die Wirksamkeit von Klistieren und äußerlichen Behandlungen mit Umschlägen oder Einreibungen.⁷⁵⁹

⁷⁵² Vogt riet zur Verwendung von Ipecacuanha in Kombination mit Blutentziehungen. Auch abführende Maßnahmen mit Kalomel und Ricinusöl hätten eine Milderung des Krankheitsverlaufs erbracht. Diaphoretika betrachtete er als in der Regel wirkungslos (ebd., S. 163-166).

⁷⁵³ Ebd., S. 167-168

⁷⁵⁴ Vgl. Richter (1853), S. 901-902.

⁷⁵⁵ Vgl. Vogt (1856), S. 170. Als kontraindiziert betrachtete Vogt Blutentziehungen jedoch in der Regel bei kleinen Kindern sowie alten und schwachen Patienten (ebd., S. 172-173).

⁷⁵⁶ Ebd., S. 175

⁷⁵⁷ Vogt gab hierbei blanden Mitteln wie Kalomel den Vorzug gegenüber stark wirkenden Laxantien. Besonders empfahl er eine Kombination aus Blutentleerung, Brechmittel- und Abführmittelgabe. Bezüglich des Kalomels stellte er die bestehenden gegensätzlichen Auffassungen der Ärzte zur Wirksamkeit bei der Ruhr dar. Seiner Ansicht nach sollte Kalomel erst angewendet werden, nachdem das Fieber und die lokale Hyperämie durch andere Mittel gemildert wurden (ebd., S. 180-182).

⁷⁵⁸ Ferner war Vogt der Überzeugung, durch Opium werde die bei Entzündungen erhöhte Nervenaktivität vermindert und somit auch die Entzündung selbst eingedämmt (ebd., S. 186-187).

⁷⁵⁹ Ebd., S. 191-195

Kürzer ging Vogt auf die Behandlung der anderen Formen der Dysenterie ein. Bei der katarrhalischen Ruhr empfahl er die gleiche, allerdings abgeschwächte Grundbehandlung wie bei der intensiv-kruppösen Ruhr. Bei der typhoiden Ruhr befürwortete er Brechmittel mit Ipecacuanha sowie die Anwendung von Chinin bei zu Beginn vorherrschendem Fieber.⁷⁶⁰ Über die Behandlungsmöglichkeiten der brandigen Ruhr bemerkte Vogt, im Gegensatz zu Richter⁷⁶¹, resignierend:

„Jede brandige Ruhr ist ein ziemlich trostloser Zustand, bei welchem unsere Therapie sehr wenig, um nicht zu sagen fast gar nichts, zu leisten vermag.“⁷⁶²

Im Zusammenhang mit der Therapie von auftretenden Komplikationen der Ruhr warnte Vogt eindringlich vor möglichen pharmakodynamischen Interaktionen:

„Wird aber bei einer Complication eine innere Kur nöthig, so muß die Verbindung derselben mit der Ruhrbehandlung in passenden Einklang gebracht werden, damit die eine nicht der anderen entgegenwirke.“⁷⁶³

Abschließend soll nun dargestellt werden, wie Vogts Monographie der Ruhr in der zeitgenössischen Fachliteratur bewertet wurde. Friedrich⁷⁶⁴ beispielsweise hob in einer Rezension vor allem den Nutzen für den praktischen Arzt hervor sowie die „Reichhaltigkeit und Sorgfältigkeit der Beobachtungen und der aus ihnen gewonnenen Schlüsse und Erfahrungen“. ⁷⁶⁵ Weniger schmeichelhaft war die polemische Rezension Paulis.⁷⁶⁶ Sie beginnt mit den Worten:

⁷⁶⁰ Ebd., S. 208-210

⁷⁶¹ Richter schrieb zuversichtlich: „Die faulige Ruhr wird nach Art der Faulfieber behandelt. Hier kann die Anwendung des Citronensaftes, der Mineralsäuren und des Chlors, des Opium, des Kamphers, der guten Weine, der Chinapräparate, der Rad. arnic. und anderer Nervina, selbst kalter Begiessungen [...] sich heilsam erweisen“ (Richter 1853, S. 903).

⁷⁶² Vogt (1856), S. 213

⁷⁶³ Ebd., S. 214

⁷⁶⁴ Edmund Friedrich (geb. 1826) studierte in Leipzig, Heidelberg, Wien und Prag; er wirkte als praktischer Arzt in Dresden. Neben mehreren selbständigen Werken veröffentlichte er zahlreiche Beiträge in verschiedenen Journalen (vgl. BLHÄ, Bd. 6, S. 803-804).

⁷⁶⁵ Edm. Friedrich: „Rezension“. In: Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin 97 (1858), S. 253

⁷⁶⁶ Friedrich Pauli: „Rezension“. Medicinisch-chirurgische Monatshefte 2 (1857), S. 70-74. Pauli (1804-1868) war als Arzt in Landau tätig und als eifriger Schriftsteller und

„Der Vater des Todtschlägers des grossen Physiologen, Hofrath Wagner's in Göttingen, der bekannte Verfasser der Pharmacodynamik hat dieses Buch über die Ruhr [...] niedergeschrieben.“⁷⁶⁷

Nur zu gern griff Pauli Vogts einleitende Aussage auf, das Büchlein bringe nichts wesentlich neues. Zudem bemängelte er die fehlende Darstellung des geschichtlichen Aspektes der Erkrankung. Pauli nannte die Monographie

„ein sehr in die Länge gezogenes Lehrbuch über die Ruhr [...], das durch seine Trockenheit, und den darin herrschenden Catheder-Ton zuweilen ermüdet [...]“. ⁷⁶⁸

Pauli kritisierte ferner aus seiner Sicht wenig wahrscheinliche Hypothesen bezüglich der Ätiologie der Krankheit. Der Rezensent unterstützte jedoch Vogt in dessen Widerspruch bezüglich Virchows Auffassung, die Darm-Flexuren seien in der Regel bei der Ruhr betroffen. Hingegen leugnete Pauli den von Vogt beschriebenen Zusammenhang der Ruhr mit Erkrankungen anderer Organe. In diesem Punkt sollte Vogt jedoch, wie wir heute wissen, zumindest teilweise recht behalten.⁷⁶⁹ Besonders kritisch setzte sich Pauli mit dem Kapitel „Behandlung der Ruhr“ auseinander. Er monierte mangelnde Praxisbezogenheit und fehlende feste therapeutische Grundsätze:

„Statt uns einfach mitzutheilen, welche Behandlungsweise sich ihm in der Ruhr und deren abweichenden Formen am vortheilhaftesten er-

Rezensent bekannt: „Durch unbefangenes und nüchternes Urtheil und Wahrheitsliebe ausgezeichnet, war er in seinen, einen bedeutenden Theil seines literar. Wirkens bildenden Recensionen [...] ein strenger, aber gerechter, jeder Art von Reclame abholder Kritiker“ (BLHÄ, Bd. 4, S. 510). Die Richtigkeit dieser Beurteilung wird durch das aufgeführte Zitat Paulis jedoch deutlich in Frage gestellt.

⁷⁶⁷ Pauli (1857), S. 70. Mit dem „Todtschläger“ war Vogts Sohn Carl gemeint, welcher im Jahr 1855 gegen den genannten Physiologen Rudolph Wagner (1805-1864) wegen dessen spiritualistischen Standpunktes eine Streitschrift gerichtet hatte (vgl. Carl Vogt: Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen, 2. mit einem Vorwort verm. Aufl., Gießen 1855). Carl Vogt plädierte in dieser Schrift für die Befreiung der Naturwissenschaft von der Beeinflussung durch Religion und Glauben (vgl. BLHÄ, Bd. 6, S. 142 u. 166-167).

⁷⁶⁸ Pauli (1857), S. 70

⁷⁶⁹ In der Folge einer Shigellen-Ruhr kann sich ein Reiter-Syndrom mit der Trias Arthritis, Urethritis und Konjunktivitis entwickeln; bei der Amöben-Ruhr kann insbesondere eine hämatogene Streuung in die Leber auftreten (vgl. Hof 2005, S. 386 u. 518).

wiesen, zieht er es vor, uns in ein ganzes pharmakologisches Kaleidoskop blicken zu lassen.⁷⁷⁰

Mit einer „Antikritik“⁷⁷¹ setzte sich Vogt mit der Rezension des „berüchtigten Raisonneur[s] von Landau“ auseinander, mit welcher Pauli das „an seinem Zorne ganz unschuldige Büchlein nun ebenfalls todtschlagen will“.⁷⁷²

Vogt erläuterte der Leserschaft den vermutlichen Hintergrund dieses Zorns. Er selbst hatte nämlich zwölf Jahre zuvor in einem Artikel über Tetanus in der Schweizerischen Zeitschrift für Medizin⁷⁷³ Pauli in scharfer Form mangelnde Sachkenntnis vorgeworfen. Über Pauli schrieb er nun:

„Solches können Leute der Art nicht vergeben und vergessen.“⁷⁷⁴

Nachdem Vogt die Kritikpunkte Paulis im einzelnen zurückgewiesen hatte, endete er mit den Worten:

„Nun leben Sie wohl, Hr. Pauli! Ich tröste mich mit dem Gedanken: Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen. – Vielleicht sehen wir bei Philippi uns wieder.“⁷⁷⁵

⁷⁷⁰ Pauli (1857), S. 72

⁷⁷¹ Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Antikritik. Schweizerische Monatschrift für praktische Medizin 2 (1857), S. 284-287

⁷⁷² Ebd., S. 284

⁷⁷³ Vgl. Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Einige Beobachtungen und Bemerkungen über den Tetanus. Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe (1845), S. 135-157.

⁷⁷⁴ Vogt (1857a), S. 285

⁷⁷⁵ Ebd., S. 287. Zum Ausspruch „Vielleicht sehen wir bei Philippi uns wieder“ vgl. William Shakespeare: Julius Caesar. Englisch und Deutsch, übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort hrsg. v. Dietrich Klose, Stuttgart 1976, S. 143.

5.5. Der Kurort Hof-Ragaz in der Schweiz

In einer Rezension über balneologische Schriften, welche im Jahr 1858 in den „Medicinischem-chirurgischen Monatsheften“ erschien, heißt es:

„Die Brochüre von Vogt über den Kurort Hof-Ragaz in der Schweiz, welcher 2000 Fuss überm Meere und 5/8 Stunden von Bad-Pfäfers entfernt liegt, stellt, vom Standpunkte der exakten Medicin aus betrachtet, eine ausgezeichnete Arbeit dar.“⁷⁷⁶

Dieses Urteil Ditterichs⁷⁷⁷ soll als Einstieg zur Betrachtung des letzten, 1857 veröffentlichten Vogtschen Werkes dienen. Bezüglich des generellen Stellenwertes der Balneologie innerhalb der gesamten Medizin stellte Ditterich fast resignierend fest:

„Ja wenn die Universitäten sich der Sache annehmen möchten! Aber da wird die Balneologie stiefmütterlich betrachtet und behandelt: die Studirenden haben keine Ahnung von der Wichtigkeit dieser Disciplin für ihr späteres praktisches Wirken, die jüngeren Professoren kennen die Hydriatrik in ihrem ganzen Werthgehalte zu wenig, die älteren sind anderweitig in Anspruch genommen, und bei der gegenwärtig herrschenden pathologisch-anatomischen und chemischen Richtung in der Medicin ist in den Examinibus ohnedies keine Rede von der Balneotherapie. Und wie wichtig ist doch diese Lehre!“⁷⁷⁸

Dieses Zitat erscheint insofern bemerkenswert, als sich an diesem Zustand bis in die heutige Zeit hinein wenig geändert hat und sich die von Ditterich bereits damals geäußerte Kritik auch in neueren Werken der Balneologie wiederfindet:

⁷⁷⁶ Ditterich: „Rezension“. Medicinisch-chirurgische Monatshefte. Kritisches Sammeljournal für praktische Heilkunde (1858), S. 552. In seiner Sammelrezension über zehn verschiedene Schriften über die Balneologie beklagte Ditterich eine Überproduktion auf diesem literarischen Gebiet, obwohl er dem Fachgebiet der Balneologie grundsätzlich sehr wohlwollend gegenüberstand.

⁷⁷⁷ Georg Ludwig Ditterich (1804-1873) studierte Medizin in Würzburg, Jena, München und Erlangen und promovierte 1829. Er war praktischer Arzt in München und Chefredakteur der „Neuen medicinisch-chirurgischen Zeitung“ sowie der „Blätter für Heilwissenschaft“. 1861 veröffentlichte er ein zweibändiges Werk über klinische Balneologie (BLHÄ, Bd. 2, S. 191).

⁷⁷⁸ Ditterich (1858), S. 549

Der
Kurort Hof-Ragaz
in der Schweiz.

Für Aerzte und Laien.

Von
Dr. P. F. Wilh. Vogt,
Professor der medicinischen Klinik in Bern.

Giefesen, 1857.

J. Ricker'sche Buchhandlung.

Abb. 18: Titelblatt „Der Kurort Hof-Ragaz in der Schweiz“ von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus dem Jahr 1857.

„Eine entscheidende Rolle für die Durchführung der Kuren obliegt dem Kur- bzw. Badearzt. Trotz vielfältiger Bemühungen ist es bisher nicht gelungen, in der Ausbildung der jungen Ärzte an den Universitäten diese Tätigkeit im richtigen Maße zu verankern.“⁷⁷⁹

Im Vorwort des 1998 erschienenen „Handbuchs der Balneologie und medizinischen Klimatologie“ konstatieren die Herausgeber:

„Der heutige Medizinstudent wird leider noch völlig unzureichend vorbereitet für das Verständnis therapeutischer Maßnahmen, die das natürliche Reaktions- und Regulationsvermögen zur Heilung nutzen. Die dafür notwendigen physiologischen Grundlagen werden ihm weitgehend vorenthalten, zumindest aber nicht in geschlossener Form und im Hinblick auf ihre therapeutische Bedeutung dargestellt.“⁷⁸⁰

Der Ort Bad Ragaz liegt im schweizerischen Kanton St. Gallen und gehört zu den bedeutendsten Thermalbädern der Schweiz. Das Bad in Ragaz wurde im Jahre 1840 eröffnet.⁷⁸¹ Die Quelle des in Ragaz genutzten Thermalwassers befindet sich in Pfäfers. Es handelt sich hierbei um eine Akratotherme⁷⁸², d. h. um ein mineralstoffarmes Wasser. Das Pfäferswasser ist zudem schwach radioaktiv.⁷⁸³ Über die erstmalige Entdeckung dieser Thermalquelle gibt es in der Literatur verschiedene Angaben:

„Je mehr man die verschiedenen Berichte studiert, um so mehr kommt man zur Einsicht, daß sich alles auf die Zeit Kaiser Friedrichs II. und Abt Hugos II. von Villingen um 1240 konzentriert. Damals hat ein

⁷⁷⁹ Otto Schumacher-Wandersleb: Geleitwort. In: K. L. Schmidt (Hrsg.): Kompendium der Balneologie und Kurortmedizin, Darmstadt 1989, S. VII

⁷⁸⁰ C. Gutenbrunner u. G. Hildebrandt (Hrsg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin 1998, S. VI

⁷⁸¹ Vgl. Perret, [o. V.]: 450 Jahre Badgeschichte. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 25.

⁷⁸² Vgl. G. Hildebrandt u. C. Gutenbrunner: Balneologie. In: C. Gutenbrunner u. G. Hildebrandt: Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin 1998, S. 335-339.

⁷⁸³ In einer Analyse von 1957/58 wurde der Radongehalt mit 1,24 Mache-Einheiten beziffert (Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 155-156). Nach heutigen Kriterien ist für die Klassifikation als „radonhaltiges Wasser“ jedoch ein Mindestgehalt von 50 Mache-Einheiten, entsprechend 18 nCi/l, erforderlich (Hildebrandt u. Gutenbrunner 1998a, S. 208).

Vogeljäger des Klosters Pfäfers auf der Suche nach jungen Raben die
Therme entdeckt.⁷⁸⁴

Die älteste bekannte Urkunde, in der die Badeinrichtungen von Pfäfers erwähnt
werden, trägt das Datum 25. Januar 1382:

„An jenem Tag verlieh Abt Johann den halben Teil des Bades Pfäfers
den Gebrüdern Johann und Walther de Câmauritzi von Valens auf die
Frist von zehn Jahren. Es handelt sich also um die älteste und erste
Konzession des Bades.“⁷⁸⁵



Abb. 19: Altes Bad Pfäfers im Jahr 2005 (PrivA Obes).

Als prominenter Badearzt wirkte in Pfäfers u. a. auch Paracelsus.⁷⁸⁶

Der ursprüngliche Hof Ragaz war im 17. Jahrhundert als fürst-äbtlicher Palast
errichtet worden⁷⁸⁷, er wurde im Laufe der folgenden Jahrhunderte nach und

⁷⁸⁴ Perret, [o. V.]: Die Entdeckung der Therme. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 14

⁷⁸⁵ Perret, [o. V.]: Die Eröffnung des Badbetriebes. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 15

nach erweitert. Heute ist der Hof Ragaz neben dem 1869 eröffneten Quellenhof eines der beiden Grandhotels in Bad Ragaz.



Abb. 20: Ältester Gebäudeteil von Hof Ragaz, dem ehemaligen fürststädtlichen Palast, im Jahr 2005 (PrivA Obes).

1838 endete die Existenz der alten Abtei Pfäfers. In den Jahren 1838-39 wurde eine Straße nach Bad Ragaz gebaut und seit 1840 das Thermalwasser nach Bad Ragaz geleitet.⁷⁸⁸

„Am 31. Mai 1840, also genau 600 Jahre nach der Entdeckung der Therme, wurde Bad Ragaz eröffnet. Damit beginnt ein neuer Abschnitt der Badgeschichte.“⁷⁸⁹

Vogts 1857 in Gießen erschienenenes, 100 Seiten umfassendes Buch über Hof-Ragaz richtete sich nicht nur an Ärzte, sondern auch an Laien. Zu der Zeit, als

⁷⁸⁶ Vgl. Perret (o. J. c), S. 27.

⁷⁸⁷ Vgl. Otto Glaus: Thermalbäder und Grandhotels Bad Ragaz. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 87.

⁷⁸⁸ Vgl. Perret (o. J. c), S. 32.

das Werk erschien, war das Verfassen medizinischer Badeliteratur⁷⁹⁰ sehr populär, wie ein weiterer zeitgenössischer Rezensent beklagte. Trotz dieser Kritik hob er Vogts Schrift äußerst lobend hervor:

„Bei der großen Flut von Badeschriften, welche von Badeärzten, in ihrem eigenen Interesse verfasst, dem Publikum zuströmen, ist es erfreulich, einer solchen zu begegnen, welche nicht das Zeichen eines Cicero pro domo an der Stirne trägt, sondern durchaus unparteiisch scheint. Besonders aber müssen wir unsere volle Befriedigung über die vorliegende Schrift aussprechen, dass sie uns nicht allein mit einer der ausgezeichnetsten der überhaupt wenig zahlreichen sogenannten indifferenten Thermen näher bekannt macht, sondern auch über die grosse Wirksamkeit dieser, bisher aus falschen Voraussetzungen hintangesetzten oder ganz unrichtig beurtheilten Heilquellen, genaue Aufklärung gibt.“⁷⁹¹

Vogts Buch enthält zwar kein Vorwort, aus welchem die Motive des Verfassers zur Beschreibung gerade dieses Kurortes näher hätten hervortreten können. Auskunft hierüber gibt jedoch ein bereits 1844 in der „Schweizerischen Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe“ erschienener 35seitiger Auf-

⁷⁸⁹ Ebd.

⁷⁹⁰ Über die große Zahl balneologischer Schriften berichtete Lersch 1863: „Deutschland war von jeher ein fruchtbares Land für Badeschriften. C. A. Hoffmann gab schon im J. 1815 auf 129 S. ein Verzeichniss von vielleicht 1000 Schriften und Aufsätzen, die meistens in Deutschland erschienen sind. Schwartze citirt aus den ersten drei Decennien dieses Jahrhunderts ungefähr 100 Schriften und Abhandlungen, die für die allgemeine Heilquellenlehre von Interesse sind, und in einer Schrift von Harless sind etwa 250 Werke über allgemeine Balneologie angeführt [...]“ (B. M. Lersch: Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken, Würzburg 1863, S. 213). Zum gleichen Thema äußerte sich Martin im Jahr 1906: „Mit dem 16. Jahrhundert beginnt eine enorm große Bäderliteratur, meist in Buchform. Neben der eingehenden Schilderung des Bades, einer möglichst weit zurückgehenden Geschichte, sind Verordnungen über den Gebrauch des Bades bis ins kleinste angegeben, daneben oft zahlreiche Krankengeschichten, natürlich nur mit Erwähnung der geheilten Fälle, und mehreren Gedichten, die das Bad und noch öfter den Beschreiber des Bades in der Regel als Wohltäter des Ortes oder der Menschheit preisen“ (Alfred Martin: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde, Jena 1906, S. 268).

⁷⁹¹ N. N.: „Rezension“. Schweizerische Monatsschrift für praktische Medizin 2 (1857), S. 156. Der Rezensent mit dem Namenskürzel L. J. stimmte in seinem dreieinhalb Seiten umfassenden Artikel den Ansichten und Beschreibungen Vogts in vollem Umfang zu. Besonders lobte er die „klare Weise“ und den Verzicht auf „alle künstliche Hypothese“, mit der Vogt die Wirkungen der Bäder darlegte (ebd., S. 157).

satz Vogts über die Kurorte Pfäfers und Hof-Ragaz⁷⁹², der sich thematisch weitgehend mit dem Inhalt des 13 Jahre später erschienenen Buches deckt. In diesem Aufsatz betonte er mehrfach, persönlich vor Ort gewesen zu sein:

„Ich habe das Wasser von Pfäfers am eigenen Leibe in Hof-Ragaz geprüft.“⁷⁹³

In der Berner Zeitung „Der Bund“ war 1861 zu lesen, Vogt habe das Werk „in dankbarer Würdigung der Wohlthaten, die ihm selbst diese Heilquelle erwiesen“ geschrieben.⁷⁹⁴

Vogts persönliche Eindrücke prägten auch seine begeisterte Schilderung der Landschaft um Bad Ragaz:

„Die Thalebene von Ragaz ist schon so reich an Naturschönheiten, wie nur irgend eine Gebirgsgegend [...].

[...] Es ist eben einer der schönsten und großartigsten Parks, den die Natur geschaffen hat. [...] Eben so wenig hat noch ein Pseudogartenkünstler hier die schöne Natur verdorben. Das Institut der Bergführer ist ebenfalls noch unbekannt und die Pfade zu den schönen Punkten sind noch nicht abgetrappelt von Touristen aller Art, besonders nicht von den ‚Bin-auch-da-gewesen‘ und ‚Habs-auch-gesehen‘, die mit dem Reisebuche in der Hand nur das sehen wollen, was darin angemerkt ist“⁷⁹⁵

Nach Überzeugung Vogts hatte bereits der reine Aufenthalt in Ragaz, auch ohne eine Trink- oder Badekur, eine gewisse Wirkung auf Körper und Gemüt. Dar-

⁷⁹² Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Die Curorte Pfäfers und Hof-Ragaz. Schweizerische Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe 3 (1844), S. 161-188 u. 193-199

⁷⁹³ Ebd., S. 164. Ergänzt wurden Vogts Kenntnisse über die Kur in Pfäfers bzw. Ragaz durch „gütige Mittheilungen des mit Recht in jeder Beziehung geachteten Badearztes Dr. Kaiser und anderer Kunstgenossen“ (ebd.).

Vogts eigene Empfindungen während des Badens schilderte er wie folgt: „Ich bin selbst sehr geneigt zu Blutcongestionen gegen den Kopf, und spürte schon bei den ersten Bädern von 20 Minuten Dauer deutlich diesen Blutandrang und dann seine Folgen, nemlich Schwere und Eingenommenheit des Kopfs“ (ebd., S. 167). Dies sei jedoch nicht auf zu warmes Badewasser, sondern auf die hohe Lufttemperatur in der Badestube zurückzuführen und könne durch Öffnen der Fenster vermieden werden.

⁷⁹⁴ N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 vom 6. Februar 1861, o. S.

⁷⁹⁵ Philipp Friedrich Wilhelm Vogt: Der Kurort Hof-Ragaz in der Schweiz, Gießen 1857, S. 5-6

über hinaus war er von einer Wirkungssteigerung der verwendeten Wässer bei Anwendung am Ort der Quelle überzeugt:

„Die Ursachen davon liegen in der Aenderung einer unzähligen Menge von Einflüssen auf den Körper und Geist, welche in der Heimath bei den täglichen Beschäftigungen und dem gewohnten Thun und Treiben den Menschen treffen und sich unmöglich durch die minutiösesten Vorschriften des Arztes und den ernstesten Willen des Kranken beseitigen lassen.“⁷⁹⁶

Der Aufenthalt des Patienten am Kurort stellte für Vogt daher eine wichtige Säule des Kurerfolges dar:

„Drum ist aber auch der Aufenthalt in Ragaz zur Ausführung einer Kur mit seinem Thermalwasser unbedingt nothwendig. Eine zu Hause ausgeführte Trinkkur mit Pfäferswasser und Bäder von lauem Wasser bleiben nur ein ganz schwacher Schatten von der Kur in Ragaz selbst.“⁷⁹⁷

Als Voraussetzung für die Kur nannte Vogt keine besondere Diät, sondern nur eine geregelte Lebensweise sowie die Vermeidung von Exzessen.⁷⁹⁸

Das zweite Kapitel des Buches beschäftigte sich mit der chemischen Qualität des Thermalwassers, welches auf Grund des geringen Gehaltes an festen Stoffen als weiches Wasser, ähnlich dem Regenwasser, eingestuft wurde.⁷⁹⁹ Der einzig wichtige Unterschied zum Brunnenwasser bestand nach Vogt in der Temperatur.

⁷⁹⁶ Ebd., S. 1

⁷⁹⁷ Ebd., S. 10

⁷⁹⁸ Ebd., S. 7. Gleichwohl hatte Vogt 1844 einige allgemeine Regeln der Diät empfohlen: „eine [...] leicht verdauliche, aus frischen Vegetabilien und frischem, nicht zu fettem Fleische bestehende, nicht zu viel gewürzte und gekünstelte, möglichst einfache Kost, und zum Getränk nur wenig Wein [...] und nur wenig Caffee und Thee“ (Vogt 1844a, S. 187).

⁷⁹⁹ Vgl. Vogt (1857b), S. 12-13. Vogt hatte bereits in seinem Aufsatz von 1844 dargelegt, in welcher Weise die aufstrebende Chemie mit ihren Analysemöglichkeiten die Beurteilung der Heilkräfte von Mineralquellen gewandelt hatte. Vor der Zeit guter chemischer Analysen sei die Heilwirkung nur durch ärztliche Beobachtung beschrieben worden. Er kritisierte, dadurch seien bis vor kurzem allein die Resultate der chemischen Analyse die Basis gewesen für die Beurteilung der Heilkräfte. Durch diese Sichtweise habe das Ansehen der Quelle von Pfäfers wegen ihrer Armut an mineralischen Stoffen zu Unrecht gelitten (vgl. Vogt 1844a, S. 162-164).

Die Temperatur der mittleren Quelle betrug 30°R⁸⁰⁰, und, nachdem das Wasser binnen 43 Minuten in zwei hölzernen Leitungen zum Hof-Ragaz gelangt war, immer noch 27 $\frac{3}{4}$ bis 28 °R. Über die Badeeinrichtungen in Ragaz war der Autor voll des Lobes:

„Die Bäder sind der Glanzpunkt von Ragaz und haben viele Eigenthümlichkeiten, die in anderen Badeorten, selbst in denen, welche das analoge Wasser haben, sich nicht finden.

Man badet in Ragaz in kleinen Kabinetten einzeln in Wannen von weißen Kacheln, welche in den Boden versenkt und so geräumig sind, daß auch die größte Person sich darin nach allen Seiten drehen und umwenden kann [...].“⁸⁰¹

Auch der Aspekt der Hygiene spielte eine wichtige Rolle:

„Daß die Wannen vor jedem Bade abgelassen und sorgfältig gereinigt werden, versteht sich von selbst.“⁸⁰²

„[...] hier ist jeder sicher, dass sein Badewasser völlig rein ist und nichts von mitunter ekelhaften Absonderungen eines Andern enthält, wie diess in jedem gemeinschaftlichen Bassinbad auch bei starkem Zu- und Abfluss des Wassers unvermeidlich ist [...].“⁸⁰³

Bezüglich der physiologischen Wirkungen der Bäder von Ragaz mochte Vogt sich nicht auf Hypothesen stützen, sondern plädierte dafür, ausschließlich exakte Versuche und ärztliche Beobachtungen hierfür heranzuziehen.⁸⁰⁴

Aus Untersuchungen verschiedener Autoren⁸⁰⁵ folgerte Vogt, abweichend von bisherigen Vorstellungen, dass während eines Bades nur eine sehr geringe Menge Wassers vom Körper aufgenommen werde. Für die Wirkung des Thermalwassers auf den ganzen Körper betrachtete er die Bedeutung des Mineralstoffgehaltes als vernachlässigbar. Er sah daher keinen Vorteil mineralhaltiger Ther-

⁸⁰⁰ Vgl. Vogt (1857b), S. 13. Umgerechnet entspricht dies 37,5°C (vgl. Phoebus 1831, S. 469). Heute beträgt die Wassertemperatur 36,5 °C.

⁸⁰¹ Vogt (1857b), S. 15

⁸⁰² Ebd.

⁸⁰³ Vogt (1844a), S. 195

⁸⁰⁴ Vgl. Vogt (1857b), S. 18.

⁸⁰⁵ Vogt nannte folgende Namen: Falk, Kletzensky, Poulet, Lehmann und Duriau (ebd., S. 19).

men gegenüber dem Pfäferswasser.⁸⁰⁶ Diese Argumentation wird durch moderne Untersuchungen bestätigt, nach denen „keine therapeutisch relevanten Effekte durch die im Bad eingeschleusten geringen Wassermengen zu erwarten sind“.⁸⁰⁷ Auch eine perkutane Absorption von im Badewasser gelösten, dissoziiert vorliegenden Salzen ist modernen Analysen zufolge zu vernachlässigen, so „daß eine therapeutische (oder toxische) Allgemeinwirkung durch Inkorporierung ionisierter Badeinhaltsstoffe durch die Haut nicht in Betracht kommen kann“.⁸⁰⁸

Wegen der gegenüber der Haut nahezu indifferenten Temperatur des Pfäferswassers verneinte Vogt einen unmittelbaren Effekt auf die Wärmeproduktion des Körpers und die Körperkraft.⁸⁰⁹ Wirkungen, die Vogt einer Badekur in Ragaz zuschrieb, waren eine ausgleichende Regelung bei bestimmten Nervenkrankheiten sowie ein verjüngender Effekt auf die Haut, eine verbesserte Atmung durch die Haut, Verbesserung der Blutmischung und Blutbildung, Ausscheidungsförderung eines gesättigteren alkalischen Harns und eine heilsame Einwirkung der Wasserdämpfe auf die Atemwege.⁸¹⁰

Als Ursache des sogenannten Badeausschlags⁸¹¹, der in Ragaz allerdings selten beobachtet wurde, führte Vogt zu langes und zu warmes Baden an. In Ragaz wurde täglich nur ½ bis 1 Stunde gebadet.⁸¹² Im Gegensatz zu anderen früheren Auffassungen, nach denen unter humoralpathologischen Gesichtspunkten der

⁸⁰⁶ Ebd., S. 20

⁸⁰⁷ Hildebrandt u. Gutenbrunner (1998a), S. 270. In der Literatur wird die bei einem Vollbad erfolgende perkutane Aufnahme von Wasser mit 20 bis 40 Gramm pro Quadratmeter Hautoberfläche pro Stunde angegeben, mit starkem Rückgang bei zunehmender Dauer des Bades (ebd., S. 269).

⁸⁰⁸ Ebd., S. 272

⁸⁰⁹ Vgl. Vogt (1857b), S. 21-22.

⁸¹⁰ Ebd., S. 24-34

⁸¹¹ Der Begriff „Badeausschlag“ ist auch heute noch in der Balneologie geläufig. Dessen Auftreten wird mit extrem langen Badezeiten sowie mit bestimmten hautreizenden Bädern in Zusammenhang gebracht. Vgl. hierzu G. Hildebrandt u. C. Gutenbrunner: Die Kur – Kurverlauf, Kureffekt und Kurerfolg. In: C. Gutenbrunner u. G. Hildebrandt (Hrsg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin 1998, S. 108.

⁸¹² Vgl. Vogt (1857b), S. 28.

Badeausschlag „als erwünschte Reaktion des Körpers“⁸¹³ angesehen wurde, war nach Vogts Erachten das Auftreten eines Badeausschlages für die Heilung vieler Krankheiten nicht erforderlich.⁸¹⁴

Der Autor verglich die Wirkung der Bäder in Ragaz auch mit denen anderer Orte und erwähnte dabei wichtige Unterschiede, insbesondere die Temperatur betreffend. Jedoch sei die

„Gesamtwirkung der kalten Bäder [...] in manchen Dingen mit derjenigen der warmen Bäder übereinstimmend, namentlich in Bezug auf den regeren und besseren Stoffwechsel im ganzen Körper. Sie können aber leichter schaden, als die lauen Bäder [...].“⁸¹⁵

Bezüglich anderer, mineralreicherer Thermalbäder stellte Vogt nahezu übereinstimmende Wirkungen fest, mit Ausnahme schwefelhaltiger Bäder.⁸¹⁶ Er beschrieb Unterschiede und Parallelen zu den Thermen von Gastein und Wildbad im Schwarzwald, wobei er die Vorzüge von Bad Ragaz hervorhob.⁸¹⁷

Das dritte Kapitel handelt von den Wirkungen der Trinkkur in Ragaz. Die Trinkkur bezeichnete Vogt als „das beste, einfachste und natürlichste Unterstützungsmittel der Badekur“.⁸¹⁸ Er lobte die gute gastrointestinale Verträglichkeit des Wassers.⁸¹⁹ Die verstärkte Harnabsonderung durch die Trinkkur fördere die Ausscheidung verbrauchter fester Stoffe und habe somit „einen mächtigen Einfluß auf den gesamten Stoffwechsel im Körper“.⁸²⁰

⁸¹³ W. Amelung u. G. Hildebrandt: Zur Geschichte der Bäder- und Klimaheilkunde. In: C. Gutenbrunner u. G. Hildebrandt (Hrsg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin, Heidelberg, New York u. a. 1998, S. 754

⁸¹⁴ Vgl. Vogt (1857b), S. 29.

⁸¹⁵ Ebd., S. 36

⁸¹⁶ Ebd., S. 37-38

⁸¹⁷ Ebd., S. 38-39 u. Vogt (1844a), S. 198

⁸¹⁸ Vogt (1857b), S. 47

⁸¹⁹ Ebd., S. 43

⁸²⁰ Ebd. Zu modernen Aspekten der Trinkkur und ihrer Wirkungen siehe Hildebrandt u. Gutenbrunner (1998a), S. 285-321.

Beim Vergleich der Trinkkur in Ragaz und dem Trinken normalen kalten Brunnenwassers stellte Vogt drei wesentliche Unterschiede heraus: die Temperatur des Wassers, die Methodik der Trinkkur und den Aufenthalt in Ragaz selbst.⁸²¹

Im Unterschied zur Badekur votierte er bei der Trinkkur für eine stärkere ärztliche Kontrolle.

Vogt stufte die Kur in Ragaz für Personen aller Konstitutionen als verträglich ein, besonders hilfreich jedoch bei allgemeiner Körperschwäche. Als weitere Indikationen für eine Kur in Ragaz nannte er bestimmte Hautkrankheiten, Rheumatismus, Gicht sowie die Anämie.⁸²² Auch die moderne Literatur beschreibt die Wirkung einer Balneotherapie mit radonhaltigen Wässern bei Gicht, chronischer Polyarthritis mit Entzündungsanämie als gesichert.⁸²³

Bemerkenswert ist die Anzweiflung Vogts der damals allgemeinen Ansicht, die Anämie habe ihre Ursache in einem Eisenmangel im Blut. Er bestritt nämlich, die antianämische Wirkung des Eisens komme ausschließlich durch Ausgleich eines solchen Mangels zustande:

„Es muß also wohl die gute Wirkung des Eisens noch in anderen Dingen außer der materiellen Zufuhr gesucht werden.“⁸²⁴

Welche diese anderen Dinge sein könnten, blieben bei Vogts Betrachtung jedoch offen.

Trotz des insgesamt großen Lobes über die in Ragaz erzielbaren Heilerfolge versäumte es Vogt allerdings auch nicht, klar und deutlich diejenigen Erkrankungen zu benennen, welche an anderen Kurorten besser behandelt und geheilt werden könnten, beispielsweise die Lungentuberkulose.⁸²⁵

⁸²¹ Vgl. Vogt (1857b), S. 43.

⁸²² Ebd., S. 53-72

⁸²³ Vgl. Hildebrandt u. Gutenbrunner (1998a), S. 439. Als weitere Indikationen der Radonbehandlung werden u. a. aufgeführt: Sklerodermie, Psoriasis, Lähmungen, chronisch-entzündliche Atemwegserkrankungen, Altersbeschwerden, klimakterische Störungen, hormonelle Regulationstörungen, Allergien und Herz-Kreislauf-Erkrankungen (ebd., S. 442).

⁸²⁴ Vogt (1857b), S. 65

⁸²⁵ Ebd., S. 63

Im letzten Kapitel schilderte Vogt den konkreten Ablauf sowohl der Badekur als auch der Trinkkur in Ragaz. Er kritisierte das verbreitete Festhalten an starren Schemata bei der Durchführung der Kuren. In diesem Punkt stimmte er dem Naturheiler Priessnitz⁸²⁶ bei. Vogt forderte die Berücksichtigung individueller Bedürfnisse und der körperlichen Konstitution der Kurgäste:

„Individualisiren ist das beste Kuriren, sagt schon ein altes Sprichwort, das sich auch hier wieder bewährt.“⁸²⁷

Für die meisten der in Ragaz behandelten Erkrankungen empfahl er zudem eine längere Kurdauer als allgemein üblich. Vogt riet insbesondere den Laien unter den Lesern seines Buches, für die Planung der Dauer einer Kur den Rat eines Badearztes einzuholen.⁸²⁸

Noch schärfer als bei der Badekur geißelte Vogt die dogmatische Durchführung der Trinkkur, verbunden mit dem Trinken zu großer Wassermengen und dadurch verursachtem Unwohlsein. Er widersprach der damals weitverbreiteten Auffassung, die Verschlechterung des Befindens als Beweis für die Wirksamkeit der Kur anzusehen. Bezüglich der zu trinkenden Menge sollte sich jeder Kurgast auf seine eigenen Empfindungen verlassen.⁸²⁹ Ferner sei es nicht einzusehen, die Trinkkur nur morgens durchführen zu lassen:

„Ich finde es inconsequent, daß wir Mineralwasser überhaupt nur in bestimmten Quantitäten Morgens nehmen lassen, während wir unsere anderweitige Arzneien 1, 2, 3stündlich verordnen.“⁸³⁰

Desweiteren sprach sich Vogt gegen die Gewohnheit aus, Bade- und Trinkkur stets nur mit Wasser derselben Quelle vorzunehmen.⁸³¹ Kritisch äußerte er sich, wie auch Lersch⁸³² im Jahr 1863, über das Schröpfen begleitend zur Kur:

⁸²⁶ Vinzenz Priessnitz (1799-1851) war als Bauernsohn ohne Schulbildung zunächst in der Landwirtschaft tätig. Als Naturheiler behandelte er ab 1815 Kranke mit Kaltwasserkuren. Seine medizinische Anschauung fußte auf humoralpathologischen Vorstellungen. Priessnitz gilt heute als Wegbereiter der modernen Hydrotherapie (vgl. DBE, Bd. 8, S. 69 u. EMG, S. 1183).

⁸²⁷ Vogt (1857b), S. 99

⁸²⁸ Ebd., S. 88-89

⁸²⁹ Ebd., S. 92-94

⁸³⁰ Ebd., S. 95

„Manche huldigen noch heute dieser Sitte in dem Wahn, daß dies wesentlich zur Kur gehöre und dieselbe sehr unterstütze. Eine solche allgemeine Wirksamkeit kann aber dem Schröpfen nicht beigemessen werden [...].“⁸³³

Neben den Kurgästen mit wirklichen Krankheiten erwähnte Vogt noch eine weitere Gruppe kurbedürftiger Personen:

„Ich meine die vielbeschäftigten Geschäftsleute, Beamten, Gelehrte, u. s. w., mit täglicher grosser und unausgesetzter geistiger und körperlicher Anstrengung, [...] bei welchen dann allmählig mancherlei Unordnungen im animalischen Haushalt sich einschleichen.“⁸³⁴

Die anschließend geschilderten Symptome ließen sich heute treffend mit dem Begriff „Burnout-Syndrom“ umschreiben. Für diese Personen sei ein Aufenthalt in Ragaz besonders geeignet. Vogt kritisierte, viele seiner ärztlichen Kollegen verordneten in solchen Fällen „stark eingreifende salinische oder eisenhaltige Wasser“.⁸³⁵

Abgeschlossen werden soll die Betrachtung von Vogts Werk über „Hof-Ragaz“ mit dem zeitgenössischen Urteil einer Rezension:

„Die Schrift ist für Aerzte und Laien bestimmt. Es ist sehr schwer, beiden zugleich gerecht zu werden, und doch glauben wir, dass der Verfasser diese Schwierigkeit grossen Theils, wenn auch nicht ganz, überwunden hat. Seine Schreibart ist klar und einsichtlich, und gebildete, mit den Naturwissenschaften und der Anthropologie einigermaßen bekannt Laien werden Alles darin ziemlich verständlich finden. Vorzüglich aber empfehlen wir das schön gedruckte Büchlein den Aerzten der Schweiz zur Aufmerksamkeit und nähern Belehrung über

⁸³¹ Ebd., S. 96-97

⁸³² Bernhard Maximilian Lersch (1817-1902) studierte in Bonn, Berlin und Paris Medizin. Nach seiner Promotion 1840 wirkte er als praktischer Arzt in Aachen; von 1868 bis 1892 war er Badeinspektor (vgl. DBE, Bd. 6, S. 339).

Über das Schröpfen schrieb er: „Der Unfug des zu häufigen Schröpfens findet ja noch in den meisten vom niedern Volke besuchten Warmbädern statt, wie wir das in ganz Deutschland und der ganzen Schweiz wahrnehmen“ (Lersch 1863, S. 195).

⁸³³ Vogt (1857b), S. 98

⁸³⁴ Vogt (1844a), S. 183

⁸³⁵ Ebd., S. 184

die noch nicht nach Verdienst bekannte und gewürdigte, in vielen Hinsichten so ausgezeichnete Kuranstalt.“⁸³⁶

⁸³⁶ N. N.: „Rezension“. Schweizerische Monatsschrift für praktische Medizin 2 (1857), S. 159

6. Zusammenfassung

Philipp Friedrich Wilhelm Vogt wurde am 8. Februar 1789 in Hausen bei Gießen als jüngster Sohn des dortigen Pfarrers Philipp Henrich Balthasar Vogt geboren. Durch den Besuch des akademischen Pädagogiums in Gießen und den damit verbundenen Kontakt mit dem Lehrer Friedrich Gottlieb Welcker dürfte Vogt im Hinblick auf seine spätere freisinnige politische Einstellung bereits vorgeprägt worden sein.

Nach dem anschließenden Medizinstudium in Gießen und Würzburg sowie der Promotion im Alter von 23 Jahren in Gießen war er zunächst als Prosektor an der dortigen Universität tätig und wurde bereits 1814 zum außerordentlichen Professor, 1817 schließlich zum Ordinarius ernannt. Seine thematisch vielseitigen Lehrveranstaltungen umfassten u. a. die Fächer Pharmakodynamik, Rezeptierkunst, Pharmazie, Therapie, Toxikologie und Chirurgie. 1829/30 bekleidete Vogt das Amt des Rektors der Universität. Während der Gießener Zeit veröffentlichte er zudem Lehrbücher der Pharmakodynamik und der Rezeptierkunst. Im Rahmen der universitären Tätigkeit legte Vogt besonderes Gewicht auf den praktisch-klinischen Unterricht, in dem er seine Studenten zu selbständigem medizinischem Denken und Handeln anregte. Ebenso betonte er gegenüber den angehenden Ärzten die Wichtigkeit der menschlichen Wertschätzung der Patienten.

Vogts republikanisch-demokratische politische Einstellung, die weiterhin gefördert wurde durch den Umgang mit seinen Schwägern Follen(ius), von denen Karl Follen u. a. Anführer der „Gießener Schwarzen“ war, zeigte sich mit dem vormärzlichen monarchisch-repressiven System Hessen-Darmstadts immer weniger vereinbar. Aufgrund dessen folgte er im Jahr 1835 einem Ruf an die neugegründete Universität Bern. In der Schweiz wurde sein politischer Rat insbesondere von Vertretern der radikalen Partei geschätzt. Hochschulpolitisch focht Vogt an seiner neuen Wirkungsstätte stets für den Erhalt der neu gewonnenen

Lehr- und Lernfreiheit. Darüber hinaus hob er die Wichtigkeit von Meinungs- und Pressefreiheit als Voraussetzung für eine freie Entfaltung der Wissenschaft hervor.

Als Ordinarius vertrat er in Bern die Fächer Spezielle Pathologie und Therapie sowie Medizinische Klinik. Zudem wirkte er im Inselspital als Leiter der Medizinischen Klinik. Vogt bekleidete sowohl das Amt des Rektors der Universität als auch des Dekans der Medizinischen Fakultät.

In die Berner Zeit fiel die Veröffentlichung seiner Werke über die Gehirn- und Rückenmarkserweichung sowie über die Ruhr, in denen Vogt in erster Linie einen Überblick über den damaligen Wissensstand unter Berücksichtigung seiner eigenen langjährigen klinisch-praktischen Erfahrungen darlegte, ohne hierbei jedoch bahnbrechend Neues zu publizieren. In seinem Spätwerk über den Kurort Hof Ragaz verarbeitete Vogt persönlich vor Ort gemachte Erfahrungen.

Für die nähere Untersuchung von Vogts medizintheoretischen Ansichten war es methodisch erforderlich, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum herrschende Umfeld mit der dominierenden romantischen Naturphilosophie zu berücksichtigen. Vogt war zwar kein „Neuerer“, doch befand er sich stets auf der Höhe der Zeit. Klangen in seinem Erstlingswerk über Pharmakodynamik folgerichtig noch naturphilosophische Aspekte an, die ihn nicht als unmittelbaren Vorläufer der modernen experimentellen Pharmakologie erscheinen lassen, waren diese Tendenzen aus dem zweiten Lehrbuch über Rezeptierkunst bereits weitgehend eliminiert.

In der Zeit des epochalen Systemwandels hin zur naturwissenschaftlich geprägten Medizin vertrat Vogt den Standpunkt eines rationalen Empirismus. Er betonte vor allem die Bedeutung nüchterner Beobachtung sowie Erfahrung und plädierte für Skeptizismus gegenüber theoretischen Spekulationen. Vogt begleitete die Periode des Umbruchs von der traditionellen *Materia medica* zur exakten, naturwissenschaftlich orientierten Pharmakologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit zum Teil noch heute modern anmutenden Thesen. Hingegen

konnte eine eigene experimentell-pharmakologische Tätigkeit bei ihm nicht nachgewiesen werden.

Die Zusammenschau der überlieferten zeitgenössischen Berichte und Urteile über Vogt – in beruflicher wie in privater Hinsicht – verdeutlicht eindrucksvoll, wie sehr Vogt als Arzt, Lehrer und als Mensch seinerzeit geschätzt und geachtet wurde. Das Fundament der fachlichen Wertschätzung bildeten seine hervorragenden klinisch-praktischen Fertigkeiten sowie die einem breiten medizinischen Publikum bekannten fachliterarischen Werke, welche zu der anerkennenden Bezeichnung „geistreicher Vogt“ geführt hatten. Die persönliche Wertschätzung beruhte u. a. auf Eigenschaften wie ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn, Zuverlässigkeit, Besonnenheit, Wohlwollen, heiterer Gemütlichkeit und Gastfreundlichkeit, aber auch Scharfsinn, gepaart mit Strenge.

Philipp Friedrich Wilhelm Vogt starb am 1. Februar 1861 in Bern wenige Tage vor seinem 72. Geburtstag.

7. Summary

Philipp Friedrich Wilhelm Vogt was born on 8 February 1789 in Hausen near Gießen, the youngest son of the local pastor Philipp Henrich Balthasar Vogt. He attended the higher institute of learning in Gießen and it was probably due to his contact there with the tutor Friedrich Gottlieb Welcker that impressions were left, which would later culminate into his broad-minded political mindset.

After completing his studies in medicine in Gießen and Würzburg and having obtained his doctorate at the age of 23 in Gießen, he was initially engaged at the university as prosector and then in 1814 was made associate professor, ultimately to be promoted as professor in 1817. His lectures treated a wide scope of topics including the subjects of pharmacodynamics, the art of dispensing, pharmacy, therapy, toxicology and surgery. In the years 1829/30, Vogt held the office of university rector. During his time at Gießen he also published textbooks on pharmacodynamics and on dispensing.

Whilst engaged at the university, Vogt placed particular priority on encouraging his students to think and act for themselves in medical terms. He also emphasised the importance of respect for the patient.

Vogt's political outlook that was focused on the idea of democracy and a republic and was further nurtured by his relations with his brothers-in-law Follen(ius), one of whom, Karl Follen, was also leader of the "Gießener Schwarzen", became ever more difficult to reconcile with the repressive, monarchist system in Hessen-Darmstadt. Because of this, in 1835 he took up the call from the newly founded Bern University. In Switzerland his political views were particularly appreciated by representatives of the radical party. At his new site of activity, Vogt never failed to fight for the newly won freedom of teaching and learning at the university. Furthermore, he underlined the importance of the freedom of opinion and of the press as essential for the further unimpeded evolution of science.

In his capacity as professor at Bern, he was responsible for the subjects of special pathology and therapy and for the clinical aspects of medicine. At the same time he engaged at the hospital Inselspital as medical director. Vogt was both university rector and dean of the medical faculty.

During his years in Bern, he published his works on encephalomalacia, myelomalacia and on dysentery, in which he largely gave an overall picture of the standard of knowledge existing at the time against the background of the many years of his own clinical and practical experience, without, however, actually bringing anything new to light. His later works on the health resort of Hof Ragaz concentrated on his own personal experience there.

In the interests of a closer study of Vogt's medical theories, it was necessary to recall the romanticism imbrued in the philosophy of nature that dominated in the German-speaking region at the outset of the 19th century. Vogt was not an "innovator", yet he was always up with the times. Whereas his first work on pharmacodynamics naturally enough incorporated aspects of the philosophy of nature, showing him not to be direct precursor of modern experimental pharmacology, the second textbook on the art of dispensing practically eliminated any such tendencies.

In epochal times of change when the direction was moving more towards medicine in a scientific light, Vogt embodied the viewpoint of rational empiricism. In particular he emphasised the need for an unemotional observation and experience, pleading for scepticism with theoretic speculations. The radical move of the second half of the 19th century away from *materia medica* towards pharmacology that was oriented to the natural sciences was experienced by Vogt with the submission of his own theses that to an extent are still of relevance today. Nevertheless, there is no evidence of any activities of his own in experimental pharmacology.

Taking a look at the reports and assessments of Vogt of his time, it is impressively clear that Vogt was highly thought of, as doctor, teacher and as a person.

In professional terms, his outstanding clinical and practical skills and his literary works known to a wide medical public shaped the grounds for his acknowledgement as “knowledgeable Vogt”. Assessed as a person, he can be said to have been blessed with a pronounced sense of justice, reliability, prudence, good will, cheerful merriness and hospitality, yet also with astuteness coupled with strictness.

Philipp Friedrich Wilhelm Vogt died on 1 February 1861 in Bern a few days before his 72nd birthday.

8. Anhang

8.1. Vorlesungsverzeichnis

Es werden zunächst die von Vogt an der Universität Gießen angekündigten Lehrveranstaltungen⁸³⁷ in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben:

WS 1813/14:

„Encyclopädie und Methodologie der Medicin, zweimal wöchentlich, lehrt Prosector Dr. Vogt. [...]
Die Anleitung zum Zergliedern besorgt Prosector Dr. Vogt. [...]
Diätetik für Ärzte und Laien, viermal wöchentlich, lehrt Prosector Dr. Vogt.“

SS 1814:

„Encyclopädie und Methodologie der Medicin lehrt, zweimal wöchentlich, Prosector Dr. Vogt. [...]
Toxicologie, lehrt Prosector Dr. Vogt wöchentlich zweymal. [...]
Chirurgie lehrt 6 mal wöchentlich Prosector Dr. Vogt.“

WS 1814/15:

„Dieselbe [Arzneimittellehre] trägt Prosector Dr. Vogt 6 mal wöchentlich vor. - Toxicologie lehrt [sic] Derselbe, zweimal in der Woche. [...]
Unterricht im Zergliedern ertheilt täglich auf dem anatomischen Theater, in noch zu bestimmenden Stunden, Prosector Dr. Vogt.“⁸³⁸

SS 1815:

„Encyklopädie und Methodologie der Medicin lehrt, 2 Stunden wöchentlich, Professor Dr. Vogt. [...]
Allgemeine Therapie lehrt, 4 Stunden wöchentlich, Professor Dr. Vogt. [...]
Ueber Weiberkrankheiten liest, 4 Stunden wöchentlich, Professor Dr. Vogt. [...]
Pharmacie, 5 Stunden wöchentlich, Prof. Dr. Vogt.“

[WS 1815/16: nicht vorhanden]

SS 1816:

⁸³⁷ Die Vorlesungsankündigungen wurden, mit Ausnahme des WS 1814/15 sowie des WS 1832/33, dem VV Gießen entnommen (Verzeichnis der Vorlesungen der Großherzoglich-Hessischen Universität zu Giessen, Giessen 1813-39).

⁸³⁸ Großherzogl. Hess. Zeitung 1814, S. 1037

„Chirurgie lehrt, nach eignen Dictaten, täglich von 8-10 Uhr, Professor Dr. Vogt. [...]

Die Lehre vom chirurgischen Verbande, verbunden mit Uebungen der Zuhörer an Fantomen, trägt vor Profess. Dr. Vogt, zweymal wöchentlich, in näher zu bestimmenden Stunden. [...]

Ueber die Wirkung und Anwendung der Bäder, der Elektrizität, des Galvanismus, und des thierischen Magnetismus, liest Professor Dr. Vogt, täglich von 4-5 Uhr.“

WS 1816/17:

„Unterricht im Zergliedern ertheilt Professor Dr. Vogt auf dem anatomischen Theater, täglich von 9-11 Uhr. [...]

Auch setzt Prof. Dr. Vogt seine Vorlesungen über Chirurgie täglich von 8-9, und von 5-6 Uhr fort. [...]

Die Receptirkunst lehrt Prof. Dr. Vogt, in Verbindung mit Uebungen der Zuhörer im Receptschreiben, und mit einem Examinatorium über Gegenstände aus der Pharmacie und Arzneimittellehre, wöchentlich zweymal in noch näher zu bestimmenden Stunden.“

SS 1817:

„Allgemeine Therapie lehrt nach eignen Dictaten viermal wöchentlich von 9-10 Uhr Prof. Dr. Vogt.

Arzneimittellehre und Receptirkunst, Derselbe, täglich von 5-6 Uhr Abends.

Toxikologie, wöchentlich dreimal, Derselbe, von 7-8 Uhr Morgens.

Verbandlehre mit Uebungen der Zuhörer an Phantomen, Derselbe wöchentlich zweimal in näher zu bestimmenden Stunden.“

WS 1817/18:

„Die Pharmazie, mit Rücksicht auf die Preußische Pharmacopöe, trägt vor Prof. Dr. Vogt 10-11 Uhr täglich. [...]

Chirurgie, nach eignen Dictaten, lehrt Prof. Dr. Vogt täglich 8-9 und 5-6 Uhr. [...]

Unterricht im Zergliedern wird von 1 bis 3 täglich Prof. Dr. Vogt auf dem anatomischen Theater ertheilen.“

SS 1818:

„Pharmazie, mit Rücksicht auf die preussische Pharmacopoe, lehrt Prof. Dr. Vogt, 6 Stunden wöchentlich, von 10-11 Uhr.

Allgemeine Therapie und Arzneimittellehre, Derselbe, täglich von 8-9 Uhr. [...]

Zu Vorträgen über die gesammte specielle Chirurgie, so wie auch über einzelne Zweige derselben, erbieht sich Prof. Dr. Vogt.“

WS 1818/19:

„Pharmakodynamik, nach eigner Plane und mit Rücksicht auf Hecker's Arzneimittellehre, lehrt Prof. Dr. Vogt 9 Stunden wöchentlich von 10-11. und nachmittags von 5-6.

Formulare, mit Uebungen der Zuhörer im Receptschreiben und mit einem Examinatorium über Arzneimittellehre verbunden, Derselbe zweimal wöchentlich in näher zu bestimmenden Stunden. [...]

Specielle Chirurgie trägt vor Prof. Dr. Vogt 9 Stunden wöchentlich von 8-9. und von 5-6. [...]

Den Unterricht im Zergliedern wird Prof. Dr. Vogt täglich von 1-3. auf dem anatomischen Theater ertheilen.“

SS 1819:

„Ueber specielle Chirurgie setzt Prof. Dr. Vogt seine Vorträge täglich von 8-9, und von 10-11 Uhr fort. [...]

Toxicologie, mit Rücksicht auf gerichtliche Arzneikunde, trägt Prof. Dr. Vogt vor, dreymal wöchentlich in näher zu bestimmenden Stunden.“

WS 1819/20:

„Dieselbe [Allgemeine Therapie] nach Dictaten, viermal wöchentlich von 10-11, Prof. Dr. Vogt. [...]

Arzneimittellehre trägt vor Prof. Dr. Vogt, täglich von 8-9, und zweimal wöchentlich von 10-11. [...]

Unterricht im Zergliedern ertheilt Prof. Dr. Vogt täglich von 1-3.“

SS 1820:

„Chirurgie lehrt Prof. Dr. Vogt, täglich von 10-12. [...]

Pharmacie lehrt Prof. Dr. Vogt, täglich [sic] von 8-9.“

WS 1820/21:

„Pharmakodynamik nach seinem bey Heyer erscheinenden Lehrbuch wird Prof. Dr. Vogt lehren 8 mal wöchentlich in näher zu bestimmender Stunde.

Seine Vorträge über specielle Chirurgie wird Derselbe täglich fortsetzen von 8-9 und 10-11 Uhr.“

SS 1821:

„Allgemeine Therapie lehrt nach Dictaten Prof. Dr. Vogt 8-9. vier Stunden wöchentlich. [...]

Seine bisherigen Vorträge über Pharmakodynamik wird Prof. Dr. Vogt fortsetzen und beenden, in einer näher zu bestimmenden Stunde.

Toxikologie wird nach Dictaten Derselbe erläutern 10-11. vier Stunden wöchentlich.“

WS 1821/22:

„Die Wirkung und Anwendung der natürlichen und künstlichen Bäder erläutert Prof. Dr. Vogt wöchentlich zweymal, in noch näher zu bestimmenden Stunden. [...]

Die gesamte Chirurgie trägt Prof. Dr. Vogt, täglich von 8-10 Uhr, vor.“

SS 1822:

„Ueber specielle Chirurgie setzt seine Vorträge, 12 Stunde [sic] wöchentlich von 7-9, fort Professor Dr. Vogt. [...]

Pharmakognosie, nach eigenem Plan, 4 Stunden wöchentlich, Nachmittags von 5-6 Professor Dr. Vogt.

Pharmakodynamik nach seinem Lehrbuche, wöchentlich 6 Stunden von 10-11, Derselbe.“

WS 1822/23:

„Allgemeine Therapie nach Dictaten, viermal wöchentlich von 8-9 Uhr, Professor Dr. Vogt. [...]

Pharmakodynamik, nach seinem Lehrbuche, Professor Dr. Vogt täglich von 10-11 Uhr. [...]

Toxikologie mit Rücksicht auf Schneider's Schrift über die Gifte, viermal wöchentlich von 11-12 Uhr Professor Dr. Vogt.“

SS 1823:

„Specielle Chirurgie, täglich von 7-9 Professor Dr. Vogt.

Gerichtliche Arzneykunde, mit anthropologischen Erläuterungen für Juristen, nach Henke 6 Stunden wöchentlich, welche noch näher bestimmt werden sollen, Derselbe.“

WS 1823/24:

„Die angefangenen Vorträge über specielle Chirurgie nach Diktaten, setzt fort und wird beenden in den Stunden von 8-10 Uhr täglich Prof [sic] Dr. Vogt.

Pharmacodynamik nach seinem Lehrbuche, von 5-7. wöchentlich 5mal, Derselbe.“

SS 1824:

„Allgemeine Therapie wird nach Dictaten, fünfmal wöchentlich von 7-8 Uhr, vortragen Professor Dr. Vogt.

Pharmakognosie, in Verbindung mit der chemischen Arzneimittellehre, Derselbe fünfmal wöchentlich von 10-11 Uhr.

Toxikologie, derselbe fünfmal wöchentlich von 11-12 Uhr.“

WS 1824/25:

„Pharmakodynamik, nach seinem Lehrbuche, trägt Prof. Dr. Vogt wöchentlich 8 Stunden vor, welche in dem Anschlagzettel demnächst näher bestimmt werden.

Die specielle Pathologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, nach kurzen Dictaten, Derselbe von 8-10. Uhr täglich.“

SS 1825:

„Toxikologie, mit Rücksicht auf Buchner's Toxikologie, 4 Stunden wöchentlich, von 11 bis 12., Professor Dr. Vogt.

Receptirkunst, mit Uebungen der Zuhörer im Receptschreiben, zweimal wöchentlich, von 11 bis 12., Derselbe. [...]

Specielle Chirurgie, nach kurzen Dictaten, täglich von 7 bis 9., Professor Dr. Vogt. [...]

Zu Vorträgen über die gerichtliche Arzneikunde er bietet sich Professor Dr. Vogt.“

WS 1825/26:

„Pharmakognosie, in Verbindung mit der chemischen Arzneimittellehre, lehrt, wöchentlich 4 mal von 9 bis 10, Professor Dr. Vogt.

Pharmakodynamik trägt vor, nach seinem Lehrbuche, in wöchentlich 8 Stunden, täglich von 5 bis 6. und Mittwochs und Samstags von 8 bis 10, Derselbe.

Allgemeine Therapie, nach Dictaten, 4 mal wöchentlich von 8 bis 9, Derselbe.“

SS 1826:

„Chirurgie nach kurzen Dictaten, täglich von 8-10, Professor Dr. Vogt.

Bandagenlehre mit Uebungen der Zuhörer, dreimal wöchentlich, von 11-12, Derselbe. [...]

Receptirkunst, verbunden mit Uebungen der Zuhörer, dreimal wöchentlich, von 11-12, Professor Dr. Vogt.“

WS 1826/27:

„Specielle Chirurgie, nach kurzen Dictaten, als Fortsetzung seiner Vorträge über die gesamte Chirurgie, täglich von 9-11, Professor Dr. Vogt. [...]

Pharmakodynamik, nach seinem Lehrbuche, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 5-7 Abends, Professor Dr. Vogt.

Toxikologie, mit Rücksicht auf Büchners Handbuch, Mittwochs und Samstags von 5-7 Abends, Derselbe.“

SS 1827:

„Allgemeine Therapie nach kurzen Dictaten, von 8-9. viermal wöchentlich, Professor Dr. Vogt. [...]

Pharmakodynamik, nach seinem Lehrbuche, 8 Stunden wöchentlich, von 4-6. Professor Dr. Vogt.

Toxikologie mit Rücksicht auf Buchners Handbuch, 2te Auflage 1827. von 10-11. viermal wöchentlich, Derselbe.“

WS 1827/28:

„Allgemeine Chirurgie nach kurzen Diktaten, täglich von 9-11., Professor Dr. Vogt.

Receptirkunst mit Uebungen der Zuhörer im Receptschreiben, 3-4 Stunden wöchentlich, in einer noch näher zu bestimmenden Zeit, Professor Dr. Vogt.“

SS 1828:

„Specielle Chirurgie wird Professor Dr. Vogt täglich von 9-10 vortragen. [...]

Pharmakognosie lehrt Professor Dr. Vogt viermal wöchentlich morgens von 7-8.

Pharmakodynamik viermal wöchentlich von 4-6, Derselbe nach der zweiten Ausgabe seines Lehrbuchs.“

WS 1828/29:

„Allgemeine Therapie, nach kurzen Dictaten, wird viermal wöchentlich, von 10-11, lehren Dr. Vogt.

Toxikologie, mit Rücksicht auf Buchners Handbuch, wird viermal wöchentlich von 4-5 auseinandersetzen Derselbe.

Bandagenlehre, mit Uebungen der Zuhörer, in Verbindung mit den

chirurgischen Krankheitsformeln der Extremitäten wird sechsmal wöchentlich von 9-10 vortragen Derselbe.“

SS 1829:

„Pharmakodynamik trägt Professor Dr. Vogt, nach der 2ten Ausgabe seines Lehrbuchs, in acht Stunden wöchentlich, von 4-6 vor. [...]
Die Receptirkunst lehrt, nach seinem bei Heyer erscheinenden Lehrbuche, dreimal wöchentlich, in näher zu bestimmenden Stunden, Professor Dr. Vogt. [...]
Allgemeine Chirurgie trägt nach kurzen Dictaten, täglich von 9-11, Professor Dr. Vogt vor.“

WS 1829/30:

„Specielle Chirurgie trägt, nach kurzen Dictaten, Professor Dr. Vogt täglich von 9-11 vor.“

SS 1830:

„Pharmakodynamik lehrt, nach der zweiten Ausgabe seines Lehrbuches, viermal wöchentlich von 9-11, Professor Dr. Vogt.
Die Receptirkunst, nach seinem Lehrbuche, zwei bis dreimal wöchentlich in näher zu bestimmenden Stunden, Derselbe. [...]
Über die chirurgischen Krankheiten der Extremitäten liest, viermal wöchentlich von halb 5 bis 6, Professor Dr. Vogt.“

WS 1830/31:

„Allgemeine Therapie, nach kurzen Dictaten, viermal wöchentlich von 4-5 Professor Dr. Vogt. [...]
Allgemeine Chirurgie, nach kurzen Dictaten, täglich von 9-11 Professor Dr. Vogt. [...]
Toxikologie mit Rücksicht auf Buchner's Handbuch, viermal wöchentlich Professor Dr. Vogt.“

SS 1831:

„Specielle Chirurgie, nach kurzen Dictaten, täglich von 9-11, Professor Dr. Vogt. [...]
Rezeptirkunst, nach seinem eigenen Lehrbuche, wöchentlich viermal, von 4-5, Professor Dr. Vogt.“

WS 1831/32:

„Pharmakodynamik, nach der 2ten Aufl. seines Lehrbuchs, viermal wöchentlich, von 4 bis 6 Uhr, Professor Dr. Vogt.

Receptirkunst, nach seinem Lehrbuche, viermal wöchentlich, von 9-10 Uhr, Derselbe.“

SS 1832:

„Allgemeine Therapie lehrt nach kurzen Dictaten, viermal wöchentlich von 4-5 Uhr, Professor Dr. Vogt.
Allgemeine Chirurgie, oder Pathologie und Therapie der chirurgischen Krankheitsformen, ohne Rücksicht auf die besondere Stelle ihrer Erscheinung im menschlichen Körper, nach kurzen Dictaten täglich von 9-11 Uhr, Derselbe.“

WS 1832/33:

„Die specielle Chirurgie erläutert, nach kurzen Dictaten, von 4-6 Uhr täglich Professor Dr. Vogt. [...]
Toxicologie lehrt, nach Buchner's Handbuche, viermal wöchentlich von 9-10 Uhr Professor Dr. Vogt.“⁸³⁹

SS 1833:

„Pharmakodynamik lehrt nach der dritten Auflage seines Lehrbuches, in 8 Stunden wöchentlich, von 4-6 Uhr, Professor Dr. Vogt. [...]
Allgemeine Therapie trägt nach kurzen Dictaten, viermal wöchentlich von 11-12 Uhr, Professor Dr. Vogt vor.“

WS 1833/34:

„Toxikologie trägt, viermal wöchentlich von 4-5 Uhr, Professor Dr. Vogt vor. [...]
Allgemeine Chirurgie trägt, täglich von 10-12 Uhr, Professor Dr. Vogt vor.“

SS 1834:

„Specielle Chirurgie von 10-11 und von 4-6 Uhr täglich, Professor Dr. Vogt. [...]
Toxikologie, nach Buchner's Handbuch, in einer näher zu bestimmenden Stunde, Professor Dr. Vogt.“

[WS 1834/35: nicht vorhanden].

⁸³⁹ Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt. Nr. 80. Darmstadt am 25. September 1832, S. 605

Nachfolgend sind nun alle von Vogt an der bernischen Hochschule angekündigten Vorlesungen⁸⁴⁰ chronologisch aufgeführt:

SS 1835:

„Arzneimittellehre nach der dritten Auflage seines Lehrbuchs der Pharmakodynamik, acht Stunden wöchentlich [...].
Allgemeine Therapie in Verbindung mit der Einleitung zur Klinik, viermal wöchentlich [...].
Klinik der innern Heilkunde, täglich [...].“

WS 1835/36:

„Pathologie und Therapie der acuten Krankheiten, nach Raimann; täglich von 5-7 Uhr [...].
Klinik der innern Heilkunde; täglich von 9-10 Uhr [...].“

SS 1836:

„Specielle Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten, nach Raimann, von 3-5 Uhr täglich, mit Ausnahme des Samstags [...].
Medizinische Klinik, im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

WS 1836/37:

„Specielle Pathologie und Therapie der Fieber und Entzündungen, 10 Stunden wöchentlich, von 4-6 Uhr [...]
Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 9 bis 10 Uhr [...].“

SS 1837:

„Spezielle Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten, fünf Mal wöchentlich von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik, von 7 bis 8 Uhr [...].“

WS 1837/38:

„Specielle Pathologie und Therapie der Fieber und Entzündungen, täglich, mit Ausnahme Samstags, von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik, täglich von 8-9 Uhr [...].“

⁸⁴⁰ VV Bern. In der Manuskriptsammlung des MHI Bern finden sich zudem folgende drei handschriftliche Nachschriften Vogtscher Vorlesungen: Johannes Uhlmann (Ulmann): Specielle Pathologie und Therapie der akuten Krankheiten [o. J.] (Ms. A 38), Johannes Uhlmann (Ulmann): Specielle Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten [1842] (Ms. A 39) und Johann Rüedi: Specielle Pathologie & Therapie, vorgetragen v. Hrn. Prof. Vogt, 1857 (Ms. A 131).

SS 1838:

„Spezielle Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1838/39:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1839:

„Specielle Pathologie und Therapie der chronischen innern Krankheiten, Montag bis Freitag von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1839/40:

„Spezielle Pathologie und Therapie der acuten Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag, von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1840:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1840/41:

„Specielle Pathologie und Therapie der acuten innern Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspitale, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1841:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].“

Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstags, Mittwochs, Freitags und Samstags, von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1841/42:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1842:

„Specielle Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstages, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspitale, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1842/43:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspitale, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1843:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstages, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspitale, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1843/44:

„Specielle Pathologie und Therapie der acuten inneren Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Ueber die Nervenkrankheiten, drei Mal wöchentlich [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1844:

„Specielle Pathologie und Therapie der acuten inneren Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Ueber die Nervenkrankheiten, drei Mal wöchentlich [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1844/45:

„Specielle Pathologie und Therapie der inneren acuten Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspitale, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1845:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten; täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1845/46:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspitale, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“⁸⁴¹

SS 1846:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspital, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1846/47:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten; täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspitale; Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1847:

„Spezielle Pathologie und Therapie der chronischen innern Krankheiten; täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; täglich von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1847/48:

⁸⁴¹ Handschriftlich wurde von unbekannter Hand ergänzt: „Ueber die Nervenkrankheiten Hr. Prof. Vogt publice“ (StA Bern P.A 389, VV Bern WS 1845/46, S. 4).

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten; täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; täglich von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1848:

„Spezielle Pathologie und Therapie der chronischen inneren Krankheiten; täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; täglich von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1848/49:

„Spezielle Pathologie und Therapie der Fieber und Entzündungen; täglich mit Ausnahme des Samstags von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; täglich von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1849:

„Spezielle Pathologie und Therapie der chronischen innern Krankheiten; täglich mit Ausnahme des Samstags von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; täglich von 8 bis 9 Uhr [...].“

WS 1849/50:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten; täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; täglich von 8-9 Uhr [...].“

SS 1850:

„Spezielle Pathologie und Therapie der chronischen innern Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

WS 1850/51:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

SS 1851:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

WS 1851/52:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern acuten Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags, von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

SS 1852:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspitale, täglich von 8-9 Uhr [...].“

WS 1852/53:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten. Täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital. Täglich von 8-9 Uhr [...].“

SS 1853:

„Specielle Pathologie und Therapie der chronischen innern Krankheiten, täglich von 3-5 Uhr, mit Ausnahme des Samstags [...].
Medicinische Klinik im Inselspitale, täglich von 8-9 Uhr [...].“

WS 1853/54:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspitale, täglich von 8 bis 9 Uhr [...].“

SS 1854:

„Specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten, nach Richters Lehrbuch, täglich (mit Ausnahme vom Samstag) von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

WS 1854/55:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

SS 1855:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten, nach Richters Grundriss, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-9 Uhr [...].“

WS 1855/56:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten nach Richters Grundriss der innern Klinik, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3 bis 5 Uhr [...].

Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 9 bis 11 Uhr [...].“

SS 1856:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten nach Richter's Grundriss der innern Klinik, täglich mit Ausnahme des Samstags, von 3-5 Uhr [...].

Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-10 Uhr [...].“

WS 1856/57:

„Specielle Pathologie und Therapie der acuten inneren Krankheiten nach Richters Grundriss der inneren Klinik, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3-5 Uhr [...].

Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 9-11 Uhr [...].“

SS 1857:

„Specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten nach Richter's Grundriss der inneren Klinik, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].

Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-10 Uhr [...].“

WS 1857/58:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten nach H. E. Richter's Grundriss, täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3[-]5 Uhr [...].

Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 9-11 Uhr [...].“

SS 1858:

„Specielle Pathologie und Therapie der acuten innern Krankheiten, täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].

Medizinische Klinik im Inselspital, täglich von 8-10 Uhr [...].“

WS 1858/59:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten, täglich ausser Samstags von 3 bis 5 Uhr [...].

Medizinische Klinik im Inselspitale, täglich von 9 bis 11 Uhr [...].“

SS 1859:

„Specielle Pathologie und Therapie der innern chronischen Krankheiten; täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspital; täglich von 8 bis 10 Uhr [...].“

WS 1859/60:

„Specielle Pathologie und Therapie, erster Theil; täglich, mit Ausnahme des Samstags, von 3 bis 5 Uhr [...].
Medicinische Klinik im Inselspital; täglich von 9 bis 11 Uhr [...].“

SS 1860:

„Specielle Pathologie und Therapie; täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspitale; täglich von 8-10 Uhr [...].“

WS 1860/61:

„Spezielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten; täglich mit Ausnahme des Samstags von 3-5 Uhr [...].
Medizinische Klinik im Inselspitale; täglich von 9-11 Uhr [...].“

8.2. Tabellarischer Lebenslauf Vogts

08.02.1789 Geburt in Hausen bei Gießen⁸⁴²
18.03.1806 Immatrikulation an der Universität Gießen⁸⁴³
13.10.1808 Immatrikulation an der Universität Würzburg⁸⁴⁴
28.01.1812 Erneuerung der Inscription in Gießen⁸⁴⁵
21.09.1812 Dr. med. in Gießen⁸⁴⁶
13.04.1813 bis 03.02.1821 Prosektor⁸⁴⁷
28.10.1814 außerordentlicher Professor der Medizin⁸⁴⁸
20.09.1816 Eheschließung mit Luise Follenius⁸⁴⁹
15.07.1817 ordentlicher Professor⁸⁵⁰
1829/30 Rektor der Universität Gießen⁸⁵¹
17.10.1834 Berufung an die Hochschule in Bern⁸⁵²
1835/36 Rektor der Hochschule in Bern
1839⁸⁵³ bis 1842 Dekan der medizinischen Fakultät⁸⁵⁴
1846 Einbürgerung⁸⁵⁵
1857 bis 1861 erneut Dekan der med. Fakultät⁸⁵⁶

⁸⁴² Vgl. KB Hausen, o. S.

⁸⁴³ Der Eintrag lautet: „Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm, aus Dauernheim, Stud. med., S. d. Pfarrers“ (Praetorius u. Knöpp 1957, S. 196).

⁸⁴⁴ „Guilielmus Vogt, Medicinae Cand. Dauernhemia-Hassus“ (Merkle 1922, S. 888).

⁸⁴⁵ Vgl. Kössler (1976), S. 201.

⁸⁴⁶ Vgl. Vogt (1812), S. 1.

⁸⁴⁷ Vgl. Die Universität Gießen (1907), S. 462.

⁸⁴⁸ Vgl. UAG Med C1 Bd. 3.

⁸⁴⁹ Vgl. KB Dauernheim, Copulations-Protocoll 1816, S. 33 sowie KB 5 Leidhecken, o. S.

⁸⁵⁰ Vgl. Die Universität Gießen von 1607 bis 1907 (1907), S. 462.

⁸⁵¹ Vgl. Gundel (1979), S. 19.

⁸⁵² Vgl. StA Bern BB III b 25 (Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements No. XXIII, S. 320).

„Zum Dekan wurde mit 4 Stimmen an die Stelle des abtretenden Herrn Dr. Demme Herr Profeßor Dr. Vogt gewählt“ (Protokoll der medicinischen Facultät der bernischen Hochschule, Sitzung vom 8. März 1839, MHI Bern, Sign. 1.1).

⁸⁵⁴ Vgl. Scandola 1984a, S. 83.

⁸⁵⁵ Ebd.

01.02.1861 Tod in Bern⁸⁵⁷

04.02.1861 Beerdigung in Bern⁸⁵⁸

Vogt war Mitglied folgender gelehrter Gesellschaften:⁸⁵⁹

- Kaiserl. Königl. Akademie zu Pesth
- Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunst zu Heidelberg
- Physikalisch-medicinische Societät zu Erlangen
- v. Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt am Main
- Schweizerische naturforschende Gesellschaft (heute: Akademie der Naturwissenschaften)
- Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Bern⁸⁶⁰
- Ärztlicher Bezirksverein in Bern⁸⁶¹
- Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte

⁸⁵⁶ „Wahl eines neuen Dekans (wegen Ablauf der Amtsdauer). Es ergeben sich sechs Stimmen für Professor Vogt, eine für Herrn Prof. Hermann. Somit ist Herr Prof. Vogt zum Dekan erwählt“

(Protokoll der medicinischen Facultät der bernischen Hochschule, Sitzung vom 06. November 1857, MHI Bern, Sign. 1.1).

⁸⁵⁷ Todtenrodel VII 1857-1866, S. 117, StA Bern K Bern 46

⁸⁵⁸ Ebd.

⁸⁵⁹ Vgl. Vogt (1838), Titelblatt.

⁸⁶⁰ Vgl. W. Lindt: Zur Erinnerung an das Jubiläum des hundertsten Jahrestages der Gründung der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern, Bern 1909, S. 106-107.

Vogt wurde auf der Hauptversammlung der Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern in Burgdorf am 24. Juni 1840 als Mitglied aufgenommen (vgl. Schweizerische Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe 1 1842, S. 157).

⁸⁶¹ „Dieser Verein wurde 1840 im Februar durch eine geringe Zahl Medicinalpersonen der Stadt und deren nächsten Umgebung organisirt und bestund unter dem Präsidium des Herrn Prof. Dr. Vogt den ganzen Winter regsam fort. Zuerst waren die Versammlungen alle 14 Tage, später nur alle Monate“ (ebd., S. 302).

8.3. Ahnenliste Philipp Friedrich Wilhelm Vogt

Als Quellen der Ahnenliste dienten, sofern nicht anders vermerkt, die entsprechenden Kirchenbücher.

1. **VOGT**, Philipp Friedrich Wilhelm
Professor der Medizin
* 08.02.1789 Hausen bei Gießen, ~ 10.02.1789 ebd.
+ 01.02.1861 Bern, □ 04.02.1861 ebd.
∞ 20.09.1816 Leidhecken
FOLLENIUS, Louise Friderike Susanne Theodore Christiane
Wilhelmine Marie⁸⁶²
* 14.11.1797 Gießen
+ 01.12.1877 Erlach bei Bern⁸⁶³

I. Generation: Eltern

2. **VOGT**, Philipp Henrich Balthasar
Pfarrer
Immatrikulation Gießen 12.09.1771 als Philippus Henricus Balthasar Vogt⁸⁶⁴
1777-1794 Pfarrer in Hausen, 1794-1818 Pfarrer in Dauernheim⁸⁶⁵
* 07.05.1754 Mainzlar, ~ 10.05.1754 ebd.
+ 07.07.1819 Dauernheim, □ 08.07.1819 ebd.
∞ 13.05.1777 Hausen
3. **SARTORIUS**, Elisabetha Sophia Philippina
* 11.08.1750 Buchenau, ~ 19.08.1750 ebd.
+ 13.06.1793 Hausen

⁸⁶² L(o)uise Follenius war die Tochter des Johann Christoph Christian Follenius, geb. am 29.10.1759 in Eichelsachsen bei Schotten, gest. am 20.2.1833 in Heppenheim an der Bergstraße. Dieser war Landrichter, Regierungsadvokat, Justizamtman und Großherzoglich-Hessischer Hofrat. Follenius' erste Ehefrau und Mutter von Luise war Elisabeth Margareta Buchholz, geb. am 2.9.1766 in Wetzlar, gest. am 4.8.1800 in Gießen. 1804 heiratete Christoph Follenius Luise Therese Römich (1779-1855) (vgl. DGB 96, S. 87). Luise Follenius verbrachte ihre Kindheit nach dem Tod ihrer Mutter bei den Großeltern in Romrod [vgl. Frank Mehring: Karl/Charles Follen: Deutsch-Amerikanischer Freiheitskämpfer (Studia Giessensia, Bd. 12, hrsg. v. Peter Moraw, Heiner Schnelling u. Eva-Marie Felschow), Gießen 2004, S. 11].

⁸⁶³ Vgl. DGB 96, S. 87.

⁸⁶⁴ Vgl. Praetorius u. Knöpp (1957), S. 196.

⁸⁶⁵ Vgl. Diehl (1921), S. 307.

II. Generation: Großeltern

4. **VOGT, Johann Daniel**
Rentmeister/Amtmann in Mainzlar
Immatrikulation Gießen 22.03.1725⁸⁶⁶
~ 17.03.1706 Gießen
+ 29.11.1772 Mainzlar
∞ 06.01.1746⁸⁶⁷
5. **HELFMANN, Elisabetha Eleonora**
* 05.04.1727 Mainzlar⁸⁶⁸
+ ...
6. **SARTORIUS, Johann Gottlieb**
Pfarrer
Immatrikulation Gießen 18.06.1729
1747-1753 Vikar in Buchenau, 1753-1776 Pfarrer in Hausen⁸⁶⁹
* 31.12.1709 Hatzfeld, ~ 06.01.1710 ebd.
+ 13.12.1776 Hausen, □ 16.12.1776 ebd. (67 J.)
∞ ...
7. **N. N., Maria Elisabetha**
* (08.09.1719)
+ 18.01.1786 Hausen (68 J. 10 M. 12 Tg.), □ 20.01.1786 ebd.

III. Generation: Urgroßeltern

8. **VOGT, Johann Daniel**
Bürger und Metzger, Kirchsenior, Feldmesser und Stipendiatenprobst
~ 06.06.1665 Gießen
□ 05.02.1729 Gießen
∞ 31.12.1688 Gießen⁸⁷⁰
9. **LOß, Anna Margretha**
~ 10.03.1671 Gießen
□ 30.01.1740 Gießen⁸⁷¹

⁸⁶⁶ Vgl. Praetorius u. Knöpp (1957), S. 196.

⁸⁶⁷ Datum der dritten Proklamation in Mainzlar, die Heirat erfolgte in Gießen (vgl. Hanno Müller: Familienbücher des Kirchspiels Kirchberg, Bd. II Mainzlar, Fernwald-Steinbach 2001, S. 188).

⁸⁶⁸ Ebd.

⁸⁶⁹ Vgl. Diehl (1921), S. 251.

⁸⁷⁰ Vgl. Otto Stumpf: Das Giessener Familienbuch, Bd. 2, Gießen 1974, o. S.

10. **HELFMANN**, Johann Henrich
 Amtsschultheiß in Mainzlar
 * 1675
 + 07.10.1749 Mainzlar (74 J.)
 ∞ 07.03.1726 Mainzlar⁸⁷²

11. **SCHENCK**, Eleonora Wilhelmina Scharlotta
 * 1696
 + 26.11.1752 Mainzlar (56 J.)⁸⁷³

12. **SARTORIUS**, Johann Henrich
 Pfarrer
 Immatrikulation Gießen 21.10.1696 als Johannes Henricus Sartorius⁸⁷⁴
 1700-1723 Adjunkt seines Vaters in Hatzfeld, 1723-1727 Pfarrer ebd.⁸⁷⁵
 * 03.03.1676 Hatzfeld, ~ 07.03.1676 ebd.
 + 09.02.1727 Hatzfeld, □ 11.02.1727 ebd.
 ∞ ...

13. **N. N.**

IV. Generation: Alteltern

16. **VOGT**, Conrad
 Bürger und Metzger in Gießen
 * (1606)
 □ 22.11.1678 Gießen (72 J. 8 M.)
 II ∞ 06.01.1652 Gießen⁸⁷⁶

17. **KRÖCKER**, Maria
 ~ 31.01.1628 Gießen
 □ 07.12.1700 Gießen⁸⁷⁷

⁸⁷¹ Ebd.

⁸⁷² Vgl. Müller (2001), S. 56.

⁸⁷³ Ebd.

⁸⁷⁴ Vgl. Ernst Klewitz u. Karl Ebel (Hrsg.): Die Matrikel der Universität Gießen 1608-1707, Gießen 1898, S. 129.

⁸⁷⁵ Vgl. Wilhelm Diehl (Hrsg.): Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die acquirierten Lande und die verlorenen Gebiete (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen, Hassia sacra Bd. VII), Darmstadt 1933, S. 200.

⁸⁷⁶ Vgl. Stumpf (1974), Bd. 3, o. S.

⁸⁷⁷ Ebd.

18. **LOß**, Johannes, von Hattingen
 Bürger und Handelsmann in Gießen
 ~ 1628
 □ 28.08.1687 Gießen
 II ∞ 03.07.1667 Gießen⁸⁷⁸

19. **PLOCK**, Susanna
 ~ 30.09.1649 Gießen
 □ 14.10.1674 Gießen⁸⁷⁹

20. **HELFMANN**, Johann Henrich
 1664 Studiosus aus Darmstadt, Gasthalter in Mainzlar, 1668 Schultheiß,
 1699 Landcommissar und Amtsschultheiß
 * 1639
 □ 08.10.1716 Mainzlar
 ∞ 23.08.1664 Mainzlar⁸⁸⁰

21. **TRYGOPHORUS**, Catharina
 aus Kirchberg
 ~ 04.07.1637
 □ 25.10.1716 Mainzlar (80 J. 3 M. 15 Tg.)⁸⁸¹

22. **SCHENCK**, Johann, in Marburg⁸⁸²
 * ...
 + ...

23. **N. N.**, Elisabetha⁸⁸³

24. **SARTORIUS**, Johannes
 Schulmeister und Pfarrer
 Immatrikulation Gießen 22.4.1664⁸⁸⁴
 1669-1672 Schulmeister in Battenberg, 1672-1723 Pfarrer in Hatzfeld
 * 1641 Gemünden a. d. Wohra⁸⁸⁵
 + 12.03.1723 Hatzfeld (82 J.)
 ∞ ...

⁸⁷⁸ Vgl. Stumpf (1974), Bd. 2, o. S.

⁸⁷⁹ Ebd.

⁸⁸⁰ Vgl. Müller (2001), S. 55.

⁸⁸¹ Ebd.

⁸⁸² Ebd., S. 56

⁸⁸³ Ebd. Sie wurde genannt als Patin bei ihrer Enkelin Elisabetha Eleonora Helfmann.

⁸⁸⁴ Vgl. Klewitz u. Ebel (1898), S. 47.

⁸⁸⁵ Vgl. Diehl (1933), S. 199.

25. **BREIDENSTEIN** (?), Anna Maria

* ...

+ ...

V. Generation: Altgroßeltern

32. **VOGT**, Hermann, Bürger zu Lich⁸⁸⁶

* ...

+ ...

∞ ...

33. **N. N.**

34. **KRÖCKER (GRÄCKER)**, Hans

Bürger, Metzger und Feldgeschworener

~ 1593

□ 03.09.1674 Gießen (81 J. 6 M. 24 Tg.)

II ∞ ...⁸⁸⁷

35. **N. N.**, Susanna

~ 1595

□ 08.08.1665 Gießen (70 J. 4 M. 20 Tg.)⁸⁸⁸

36. **LOß**, Hombert

Kauf- und Handelsmann von Hattingen (Ruhr)

~ 1589

□ 15.06.1674 Gießen (84 J. 9 M.)⁸⁸⁹

∞ ...

37. **N. N.**

38. **PLOCK**, Simon Nicolaus

Mitglied im Sechzehnnerrat⁸⁹⁰

~ 02.02.1604 Gießen

□ 20.03.1667 Gießen (63 J. 1 M. 20 Tg.)

⁸⁸⁶ Vgl. Stumpf (1974), Bd. 3, o. S.

⁸⁸⁷ Vgl. Stumpf (1974), Bd. 2, o. S.

⁸⁸⁸ Ebd.

⁸⁸⁹ Ebd., o. S.

⁸⁹⁰ Der Sechzehnnerrat wählte aus den Schöffen den ersten Bürgermeister; in Gegenwart der Sechzehner wurden die anderen Ämter angeordnet (vgl. Stumpf 1974, Bd. 1, S. 13).

II ∞ 03.07.1643 Gießen⁸⁹¹

39. **ÖBLING**, Anna Margrethe
~ 24.03.1625 Gießen
□ 03.10.1658 Gießen⁸⁹²

42. **TRYGOPHORUS**, Johann Daniel
1636-1677 Pfarrer in Kirchberg
* Dezember 1612
+ 27.10.1678
∞ 24.04.1636⁸⁹³

43. **zur AVEST**, Agnes
* 1614
□ 09.09.1694 Kirchberg⁸⁹⁴

VI. Generation: Alturgroßeltern

64. **VOGT**, Melchior
1550 Gräfl. Solmsscher Kammerschreiber, 1585 Stadtschreiber zu Lich⁸⁹⁵

76. **PLOCK**, Melchior
Zollheber, Ratsverwandter
~ 1570
□ 06.05.1649 Gießen (78 J. 9 M. 6 Tg.)
II ∞ 14.06.1596 Gießen⁸⁹⁶

77. **KRAMER**, Susanne
~ 08.03.1579 Gießen
□ 21.09.1636 Gießen⁸⁹⁷

78. **ÖBLING (OESTLING)**, Bernhard
Ratsschöffe, Pfennigmeister
~ 1593
□ 24.10.1652 Gießen (59 J. 5 M. 11 Tg.)
∞ ...⁸⁹⁸

⁸⁹¹ Vgl. Stumpf (1974), Bd. 2, o. S.

⁸⁹² Ebd.

⁸⁹³ Vgl. Müller (2002), S. 21.

⁸⁹⁴ Ebd., S. 22

⁸⁹⁵ Vgl. DGB 138, S. 460.

⁸⁹⁶ Vgl. Stumpf (1974), Bd. 2, o. S.

⁸⁹⁷ Ebd.

79. **VERDRIES**, Margretha
 ~ 18.10.1590 Gießen
 □ 06.03.1676 Gießen⁸⁹⁹
84. **TRYGOPHORUS**, Johannes
 Pfarrer in Wildungen⁹⁰⁰
 * ...
 + ...
85. **N. N.**, Guta
 * 1571
 □ 10. 09. 1637⁹⁰¹
86. **zur AVEST**, Gerhard
 Pfarrer in Kirchberg 1612-1636⁹⁰²
 * ...
 + ...
 ∞ ...

VII. Generation: Obereltern

152. **PLOCK**, Niclas⁹⁰³
 * ...
 + ...
 ∞ ...
153. **N. N.**, Greta (Gríde)
 * ...
 □ 21.08.1596 Gießen⁹⁰⁴
154. **KRAMER (KREMER)**, Reinhard
 * ...
 □ 05.10.1597 Gießen (Pest)⁹⁰⁵
 ∞ ...

⁸⁹⁸ Ebd., o. S.

⁸⁹⁹ Ebd.

⁹⁰⁰ Vgl. Müller (2002), S. 21.

⁹⁰¹ Ebd.

⁹⁰² Ebd., S. 3

⁹⁰³ Vgl. Stumpf (1974), Bd. 2, o. S.

⁹⁰⁴ Ebd.

⁹⁰⁵ Ebd., o. S.

155. **N. N.**, Eilgen
* ...
□ 09.09.1597 Gießen (Pest)⁹⁰⁶
158. **VERDRIEß**, Gerlach von „Gronnberck“
* ...
□ 29.12.1616 Gießen
∞ 1587 Gießen⁹⁰⁷
159. **N. N.**, Cathrein
* ...
□ 23.03.1616⁹⁰⁸

⁹⁰⁶

Ebd.

⁹⁰⁷

Vgl. Stumpf (1974), Bd. 3, o. S.

⁹⁰⁸

Ebd.

8.4. Die Kinder des Philipp Friedrich Wilhelm Vogt

1. Carl August Christoph, * 05.07.1817 Gießen⁹⁰⁹
+ 05.05.1895 Genf

1839 Dr. med., 1847 Prof. der Zoologie in Gießen,
1848 Mitglied und demokratischer
Abgeordneter des Parlaments zu Frankfurt,
1852 Prof. für Geologie, 1872 für Zoologie zu Genf,
bekannter Naturforscher und Schriftsteller,
wegen seiner Abstammungstheorie des Menschen auch
„Affen-Vogt“ genannt.⁹¹⁰

∞ 26.04.1854

Anna-Maria Michel von Bönigen⁹¹¹
* 1827, + 1902⁹¹²

Kinder:⁹¹³

1. Charles-Guillaume, * 02.04.1856
Petit-Saconnex (Genf)
2. Auguste-William, * 26.07.1857
Plainpalais (Genf),
+ 04.04.1858
3. Guillaume, gen. William, * 29.04.1859
Plainpalais

⁹⁰⁹ Der Eintrag in das Kirchenbuch der Burg-Gemeinde zu Gießen lautet: „Im Jahr Christi achtzehn hundert und siebzehn den fünften Julii Morgens um halb sechs Uhr wurde glaubhafter Anzeige nach, Herrn D. Philipp Friedrich Wilhelm Vogt, ordent. Professor der Medicin, von dessen Ehegattin, Frau Luise, geborner Follenius, das erste Kind, ein Sohn, geboren und den zwanzigsten ejusd. getauft, da es die Namen erhielt: August Christoph Carl. Pathen waren: 1) Herr Hofrath Christoph Follenius, Großvater des Kindes 2) Herr Hofrath Johann August Buchholz in Wetzlar 3) Herr Forstrath Carl Follenius, von hier 4) Herr Pfarrer Balthasar Vogt in Dauernheim, des Kindes Großvater“ (KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 65).

Zum Begriff „Burgkirchengemeinde“ vgl. Peter W. Sattler u. Herrmann Klehn: Quellen zur Geschichte der Burgkirchengemeinde in Gießen (1645-1837). In: MOHG NF 84 (1999), S. 159-169.

⁹¹⁰ Vgl. DBE, Bd. 10, S. 233.

⁹¹¹ Vgl. Jean-Claude Pont, Daniele Bui, Françoise Dubosson u. Jan Lacki: Carl Vogt (1817-1895). Science, philosophie et politique, Chêne-Bourg 1998, S. 316.

⁹¹² Vgl. Carl Vogt: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke. Hrsg. v. Eva-Maria Felschow, Heiner Schnelling u. Bernhard Friedmann (Studia Giessensia, Bd. 7), Gießen 1997, S. 261.

⁹¹³ Vgl. Pont, Bui, Dubosson u. Lacki (1998), S. 316.

- + 1918 Vandœuvres⁹¹⁴
4. Charlotte-Louise-Sophie, *18.12.1860
Plainpalais
5. Emil, * 09.07.1864 Petit-Saconnex.
2. Otto * 19.01.1819 Gießen⁹¹⁵
+ 26.11.1823 Gießen (4 J. 10 M. 6 Tg.)⁹¹⁶
3. Emil * 03.08.1820 Gießen⁹¹⁷
+ 24.04.1883⁹¹⁸
- Dr. jur. in Bern, 1842-1846 Privatdozent für Römisches Recht an der Universität Bern, seit 1869 dort ordentlicher Professor für Römisches Recht.⁹¹⁹
- ∞ 05.10.1857 Bern
Elisabeth von Clais⁹²⁰
- Kinder (soweit bekannt):
1. Hermann, * 24.07., ~ 11.10.1858 Bern⁹²¹
+ 11.02., □ 13.02.1867 Bern⁹²²
2. Maria, * 13.10., ~ 08.12.1859 Bern⁹²³

⁹¹⁴ Williams Spitzname war „Vovo“ (HBLs, Bd. 7, S. 290).

⁹¹⁵ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 76. Bei der Taufe am 08.02.1819 wird neben fünf weiteren Paten aus der Verwandtschaft genannt:

„Herr Studiosus der Rechte Paul Follenius“. Dieser jüngste Bruder der Kindesmutter, Paul Christian Friedrich Karl Follenius, * 05.05.1799 in Gießen, + 03.10.1844 in Dut-zow/Missouri (USA) als Farmer und Schriftsteller, hatte 1814 als Freiwilliger in den Freiheitskriegen unter Blücher mitgekämpft, 1817 das Studium der Rechte zu Gießen aufgenommen und war 1823 Hofgerichts-Advokat geworden. Als ehemaliger Bur-schenschafter nahm er an den Freiheitsbestrebungen Anteil, wanderte nach deren Scheitern 1834 mit seiner Familie nach Nordamerika aus. Begleitet wurde er von sei-nem Schwager Friedrich Münch, dem Bruder seiner Frau Maria (vgl. DGB 96, S. 90).

⁹¹⁶ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 76.

Hier irrte Carl Vogt also in seinen Erinnerungen bezüglich des Alters seines Bruders, indem er schrieb: „Ein Brüderchen starb im Alter von sechs Jahren in Gießen am Scharlach [...]“ (CV, S. 22).

⁹¹⁷ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 89.

⁹¹⁸ Vgl. HBLs, Bd. 7, S. 289.

⁹¹⁹ Vgl. Scandola 1984a, S. 59-60.

⁹²⁰ „Elisabeth von Clais, Carl Sebastian's Tochter v. Winterthur zu Wülfling[en]“. (StA Bern K 38, S. 83, Nr. 50)

⁹²¹ Vgl. StA Bern K 32, S. 302, Nr. 303. Patin war u. a. Emma Urich von Trinidad, Wil-helm Urichs Tochter.

⁹²² Vgl. StA Bern K 48, S. 5, Nr. 66.

⁹²³ Vgl. StA Bern K 32, S. 383, Nr. 394. Pate war u. a. Oskar Fröhlich von Erlach.

- + 22.01., □ 24.01.1867 Bern⁹²⁴
 * 01.05., ~ 24.10.1868 Bern⁹²⁵
3. Emilie,
4. Mathilde * 31.01.1822 Gießen⁹²⁶
 + ...
 ∞ 20.09.1842 Könitz⁹²⁷
 Georg August (gen. Gustav) Frö(h)lich
 * 24.02.1811 Gießen⁹²⁸
 + 23.01., □ 26.01.1873⁹²⁹
- Kinder:
1. Emil Adolf Oskar, * 23.11., ~ 10.12.1843⁹³⁰
 2. Adolf Ludwig Wilhelm, * 04.04., ~ 27.04.1845⁹³¹
 3. Johannes Gustav Konrad, * 31.05., ~ 17.06.1847⁹³²
 4. Rosa Lina Luise Mathilde, * 01.07., ~ 14.07.1849⁹³³
 5. Sophie Mathilde, * 20.12.1850, ~ 04.01.1851⁹³⁴
5. Adolph (später Adolf) * 27.10.1823 Gießen⁹³⁵
 + 1907

Dr. med., 1845 Lehrer der Mathematik in Bern,

⁹²⁴ Vgl. StA Bern K 48, S. 4, Nr. 39.

⁹²⁵ Vgl. StA Bern K 34, S. 422, Nr. 214.

⁹²⁶ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 103.

⁹²⁷ Vgl. StA Bern K 30, S. 207, Nr. 3.

⁹²⁸ Frö(h)lich hatte nach begunnenem Theologiestudium in Gießen als Burschschafter die Stadt zu verlassen. Er kam 1835 nach Bern, gründete einen Schulverein und die sogenannte Frö(h)lich-Schule; 1838 Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Bern (vgl. HBLS, Bd. 3, S. 346).

⁹²⁹ Vgl. StA Bern K 50, S. 49, Nr. 32. Hier wird als Geburtsdatum der 8. April 1811 genannt.

⁹³⁰ Vgl. StA Bern K 28, S. 176, Nr. 579. Als Großvater väterlicherseits angegeben war Georg Fröhlich von Aßenheim im Großherzogtum Hessen.

⁹³¹ Ebd., S. 296, Nr. 219. Als Taufpaten wurden genannt: „Wilhelm Urich aus Michelstadt, Kaufmann [,] Ludwig Fröhlich, des Vaters Bruder, Apotheker [,] Sophie Urich, geb. Vogt, des Obigen Gattin“.

⁹³² Ebd., S. 456, Nr. 228

⁹³³ Vgl. StA Bern K 30, S. 105, Nr. 228.

⁹³⁴ Ebd., S. 207, Nr. 3

⁹³⁵ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 112. Namengeber und Pate bei der Taufe am 30.10.1823 war der „Herr Professor der deutschen Literatur zu Aarau Adolph Ludwig Follenius“ (ebd.).

August Ludwig Adolf Christoph Follen, geboren am 23.01.1794 in Gießen, gestorben am 26.12.1855 Bern, ältester Bruder der Kindesmutter, war Mitbegründer der Urburschenschaft in Gießen und 1817 Teilnehmer am Wartburgfest (vgl. DGB 96, S. 88-89).

1849 Choleraarzt in Paris, 1849-56 Arzt in Laupen,
1856-77 in Bern, 1877 Professor für Hygiene und
Sanitätsstatistik an der Universität Bern.⁹³⁶

∞ 27.10.1849
N. N., Rosa Carolina

Kind:
Johanna, * 24.11.1859, ~ 04.02.1860⁹³⁷

6. Sophie * 29.08.1825 Gießen⁹³⁸
+ ...
∞ vor 1846
Wilhelm Urich, Kaufmann aus Michelstadt

Kinder:
1. Emma⁹³⁹
2. John⁹⁴⁰

7. Luise * 14.06.1827 Gießen⁹⁴¹

⁹³⁶ Vgl. HBLs, Bd. 7, S. 289.
„Der Arzt Adolf Vogt [...] praktizierte in Bern und betätigte sich im öffentlichen Gesundheitswesen. Er gründete eine freiwillige Kommission für Häuserinspektion, bemühte sich um zweckmässige Wegschaffung des Abwassers und der Abfälle und um die Reinigung des Bodens und der Luft [...]. Er befeindete das Impfen und schaute überhaupt geringschätzig auf die offizielle Heilkunde hinab. [...] [er] kam mit 53 Jahren auf den Gedanken, Hygieneprofessor zu werden; waren doch alle seine Brüder Professoren“ (Feller 1935, S. 308-309). Bickel schreibt über die Berufung Adolf Vogts: „Ein politischer Skandal machte 1876 gegen den Willen der Berner Fakultät und gleichsam über Nacht den Arzt und Impfgegner (!) Adolf Vogt zum Ordinarius für ‚Hygiene und Sanitätsstatistik‘. [...] Erst nach dem Ausscheiden Vogts 1898 wurde die Bahn frei zur Errichtung der modernen Fächerkombination Hygiene und Bakteriologie“ (Marcel H. Bickel: Die Schaffung neuer Lehrfächer und Institute an der Berner medizinischen Fakultät 1834-1984. In: Scandola 1984b, S. 253).

Die Regierung ernannte Adolf Vogt gegen den ausdrücklichen Willen der Fakultät, die ihn für wissenschaftlich nicht geeignet hielt, zum Ordinarius.

A. Vogt war sowohl bei seinen Kollegen als auch bei den Studenten unbeliebt: „[...] er wurde von Professoren und Studenten gemieden und erfuhr, was ein ‚Leerstuhl‘ ist“ (Feller 1935, S. 310).

⁹³⁷ Vgl. StA Bern K 32, S. 394, Nr. 36. Daten weiterer Kinder sind nicht bekannt.

⁹³⁸ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 127.

⁹³⁹ Die Tochter Emma wurde im Jahr 1858 als Patin „aus Trinidad“ erwähnt (StA Bern K 32, S. 302, Nr. 303).

⁹⁴⁰ Der Sohn John wurde 1866 als Student in einem Brief von Gustav Vogt erwähnt (vgl. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung Ms Z II 421.1, Brief Gustav Vogts an seine Frau vom 22.9.1866).

+ 12.07.1884 Freiburg/Breisgau⁹⁴²
∞ 27.04.1853 Bern⁹⁴³
Hans Kudlich
* 25.10.1823 Lobenstein, heute Uvalno
+ 11.11.1917 Hoboken (New York)

8. Gustav

*14.07.1829 Gießen⁹⁴⁴
+ 12.11.1901⁹⁴⁵

1850-54 Mitarbeiter und Redaktor der Berner Zeitung,
seit 1853 Anwalt in Bern, 1854 Privatdozent an der
Universität Bern, 1860-62 Direktor des eidgenössischen
statistischen Bureaus, 1867 Dr. jur. h.c. der Universität
Bern, 1869-70 Rektor der Universität Bern,
1870-1901 Professor für demokratisches Staatsrecht
in Zürich, Rektor daselbst 1876-78, 1878-85
Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung.⁹⁴⁶

∞ 26.05.1854 Bern, Heiliggeistkirche
Lina Rosina Follen⁹⁴⁷
* 08.01.1832 Höngg im Thurgau
+ 25.10.1905 Erlach⁹⁴⁸

Kinder (soweit bekannt):

1. Otto, * 02.07., ~ 19.07.1855⁹⁴⁹
+ 24.08., □ 25.08.1855⁹⁵⁰
2. Felix, * 18.07.1856, + 20.07.1923,

⁹⁴¹ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 143.

⁹⁴² Vgl. Feigl (2002), S. 407.

⁹⁴³ Ebd., S. 617. Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor: Dr. med. Wilhelm Tell Kudlich (1856-1929), Helene (1854-1949), Paul-Follen (1858-1935), Hermann C. (1860-1946), welcher 1883 Helene Zinsser heiratete, Leonore, gen. Lore (1862-1954), welche am 6.6.1888 Georg Berna heiratete, Mathilde (1863-1878), Cor(in)a (1865-1902), Hans-Vogt (1867-1937) und Editha (1868-1946), welche 1901 Jacques Huber ehelichte (ebd., S. 601-603).

⁹⁴⁴ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 178.

⁹⁴⁵ HBLS, Bd. 7, S. 289

⁹⁴⁶ Vgl. HBLS, Bd. 7, S. 289.

⁹⁴⁷ Vgl. StA Bern K 32, S. 103, Nr. 204. Es handelte sich um die Cousine von Gustav Vogt, Tochter des August Ludwig Adolf Christoph Follen und der Susanne Ritzmann (vgl. DGB 96, S. 88-89).

⁹⁴⁸ Ebd., S. 89

⁹⁴⁹ Vgl. StA Bern K 32, S. 103, Nr. 104.

⁹⁵⁰ Vgl. StA Bern K 44, S. 383, Nr. 331.

Dr. phil., Journalist in Paris und Schriftsteller in Zürich⁹⁵¹

3. Judith * 21.08., ~ 03.09.1861⁹⁵²

+ 24.01., □ 26.01.1867⁹⁵³

4. N. N. +* 25.06. (Knabe), □ 27.06.1858⁹⁵⁴

9. Auguste

* 20.09.1832 Gießen⁹⁵⁵

+ 14.12., □ 17.12.1870 Bern⁹⁵⁶

Musiklehrerin, unverehelicht

⁹⁵¹ Vgl. HBLS, Bd. 7, S. 289.

⁹⁵² Vgl. StA Bern K 34, S. 46, Nr. 274.

⁹⁵³ Vgl. StA Bern K 48, S. 4, Nr. 43.

⁹⁵⁴ Vgl. StA Bern K 46, S. 71.

⁹⁵⁵ Vgl. KB Burgkirche Gießen, Taufen 1808-1837, S. 211.

⁹⁵⁶ Vgl. StA Bern K 48, S. 184, Nr. 502. Carl Vogt irrte somit, indem er schrieb: „[...] die jüngste, unverheiratete Schwester [starb] in Bern, 36 Jahre alt [...]“ (CV, S. 22).

8.5. Quellen- und Literaturverzeichnis

ungedruckte Quellen

Kirchenbücher der ev. Gemeinden:

Gießen

Burgkirche Gießen

Hausen bei Gießen

Dauernheim/Wetterau

Buchenau/Dautphetal

Hatzfeld/Eder

Kirchberg (inkl. Mainzlar)

Bayerische Staatsbibliothek München, Abt. Handschriften und Seltene Drucke

Liebigiana II.B Vogt, W.

Liebigiana II.C Naegele, Franz K.

Liebigiana II.C Vogt, W.

Bundesarchiv Koblenz

FN 10/13 Brief des Gießener Universitätsrichters Georgi an den Universitätskanzler Justin von Linde vom 22. März 1835

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

O 13 Nr. 67 Brief von P. F. W. Vogt an Julius Wilbrand vom 2. Juni 1837

Staatsarchiv des Kantons Bern

Manuale des Regierungs-Rathes:

A II 1236 (No. 102. Vom 15. April 1844 bis 5. Juni 1844)

A II 1237 (No. 103. Vom 6. Juni 1844 bis 27. Juli 1844)

A II 1238 (No. 104. Vom 29. Juli 1844 bis 24. September 1844)

A II 1253 (No. 119. Vom 29. August 1846 bis 14. Oktober 1846)

A II 1254 (No. 120. Vom 15. Oktober 1846 bis 25. November 1846)

BB III b 24 Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements No. XXII vom 22. Aug. 1834 bis 26. Sept. 1834

BB III b 25 Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements No. XXIII vom 26. Sept. 1834 bis 31. Okt. 1834

BB III b 26 Missiven-Protokoll des Erziehungs-Departements

BB III b 465 Semesterberichte des Rektors

- BB III b 559 Dossier Vogt mit einigen Briefen Vogts sowie Korrespondenz von 1934 betreffend Nachforschungen nach dessen Nachlaß
- K 28 Taufrodel XIX 1842-1847 (Taufrodel Münster)
- K 30 Taufrodel XX 1848-1853 (Taufrodel Münster)
- K 32 Taufrodel XXI 1854-1860 (Taufrodel Münster)
- K 34 Taufrodel XXII 1861-1869 (Taufrodel Münster)
- K 38 Eherodel Nr. II 1843-1868 (Eherodel Münster)
- K 44 Todtenrodel VI 1842-1856 (Totenrodel Münster)
- K 46 Todtenrodel VII 1857-1866 (Totenrodel Münster)
- K 48 Todtenrodel VIII 1867-1871 (Totenrodel Münster)
- K 50 Todtenrodel IX 1872-1875 (Totenrodel Münster)
- P.A 389 Verzeichnis der Vorlesungen an der Hochschule in Bern [VV Bern]

Burgerbibliothek Bern

Mss.h.h.XXI.b.363 (Karl Howald: Die Stadtbrunnen zu Bern, Bd. III)

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung

Nachlaß Johann Bernhard Wilbrand: Vogt (Brief v. 13.09.1834)

Medizinhistorisches Institut der Universität Bern (MHI Bern)

- 1.1 Protokoll der medicinischen Facultät der bernischen Hochschule von 18. Nov. 1834 bis 30. Mai 1888
- 1.5 Protokollbuch der Medizinischen Fakultät Bern (Archiv der Medizinischen Fakultät Bern, Arch Med Fak Bern)
- Ms. A 38 Uhlmann (Ulmann), Johannes: Specielle Pathologie und Therapie der akuten Krankheiten. Vorlesungsnachschrift, vortragender Prof.: Vogt (o. J.)
- Ms. A 39 Uhlmann (Ulmann), Johannes: Specielle Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten. Vortragender Prof.: Vogt [1842]
- Ms. A 131 Rüedi, Johann: Specielle Pathologie & Therapie, vorgetragen v. Hrn. Prof. Vogt, 1857. Vorlesungsnachschrift

Stadtarchiv Gießen (StadtAG)

N 2749 Brandkataster 1819-1838

Universitätsarchiv der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg (UAW)

Inskriptionslisten 1808-1812

Universitätsarchiv der Justus-Liebig-Universität Gießen (UAG)

Allg 1196 Universitäts-Deputatus bei der Polizey-Deputation

Med C 1 Bd. 3 Annalium Facultatis Medicae. (1740-1833) (Dekanatsbuch)

Med C 1 Bd. 4 Annalen der Medicinischen Facultät (1834-1870)

Med F 2 3 Schriften/Gutachten über Schutzpockenimpfung 1800-1844
Med O 3 Promotionsakte Vogt

Universitätsbibliothek Gießen

Verzeichnis der Vorlesungen der Großherzoglich-Hessischen Universität zu
Giessen, Giessen 1813-39
[=VV Gießen]

Handschriftenabteilung:

Hs NF 122-4a. Vorlesungsankündigung Vogts vom 14.11.1817

**Zentralbibliothek Zürich, Kantons- Stadt- und Universitätsbibliothek,
Handschriftenabteilung**

Nachlaß Gustav Vogt

Ms Z II 420a.8 Brief Luise u. Wilhelm Vogts an Karl Follen

Ms Z II 421.1 Brief Gustav Vogts an seine Frau vom 22.9.1866

Persönliche Mitteilungen an den Autor

Prof. Dr. Helmuth Feigl, Baden (Österreich) vom 16.8.2005

Thorsten Dette (UAG) vom 22.9.2005

Literaturverzeichnis

Amelung, W. u. G. Hildebrandt: Zur Geschichte der Bäder- und Klimaheilkunde. In: C. Gutenbrunner u. G. Hildebrandt (Hrsg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin, Heidelberg, New York u. a. 1998, S. 753-758

Ammon, Hermann P. T. (Hrsg.): Hunnius Pharmazeutisches Wörterbuch, 9. neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin 2004

Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Georg Büchner I/II, München 1979

Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J.

Bellinger, Gerhard J.: Knaurs Lexikon der Mythologie, Erfstadt 2005

Bellmont, O.: Mittheilungen über die Ruhrepidemie in Bern im Sommer und Herbst 1855. Schweizerische Monatschrift für praktische Medizin 1 (1856), S. 2-13, 33-47, 65-83, 108-120, 146-151, 169-182 u. 202-217

Benedum, Jost, Dieter Loew u. Heinz Schilcher: Arzneipflanzen in der Traditionellen Medizin, 4. Aufl., Bonn 2006

Benedum, Jost, unter Mitarbeit v. Christian Giese: 375 Jahre Medizin in Gießen. Eine Bild- und Textdokumentation von 1607-1982, Katalog zur Ausstellung anlässlich der 375-Jahrfeier, 2. Aufl., Gießen 1983

Benedum, Jost: Vom Anteil der Facultas Medica Gi(e)ssena am Werden der medizinischen Wissenschaft. In: Gießener Universitätsblätter, H. 1, Gießen 1983, S. 63-82

Benz, Christa: Die ersten pharmakologischen Zeitschriften in Deutschland, Stuttgart 1968

Berner Volksfreund, Nr. 23 vom 22. März 1838

Berner-Zeitung Jgg. 1849 u. 1861

Best, Heinrich u. Wilhelm Weege: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Düsseldorf 1998

Betz, Karl: Friedrich Gottlieb Welcker. Ein Leben für Wissenschaft und Vaterland, verbesserte u. erweiterte Aufl. 1986, Grünberg 1986

Bickel, Marcel H.: Die Entwicklung zur experimentellen Pharmakologie 1790-1850, Basel 2000

Bickel, Marcel H.: Die Schaffung neuer Lehrfächer und Institute an der Berner medizinischen Fakultät 1834-1984. In: Pietro Scandola (Red.): Hochschulgeschichte Berns 1528-1984: Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984, S. 239-260

Bird, Fr[iedrich Ludwig Heinrich]: Ueber die Vernachlässigung der Psychiatrie von Seiten der praktischen Aerzte. In: Medicinischer Argos 1 (1839), S. 160-163

Böcker, Werner, Helmut Denk u. Philipp U. Heitz (Hrsg.): Pathologie, 2. vollst. überarbeitete Aufl., München u. Jena 2001

Brake, Ludwig u. Heinrich Brinkmann (Hrsg.): 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997, Gießen 1997

Bressler, H.: Die Krankheiten des Gehirns und der äussern Kopfbedeckungen, nach Andral, Bouillaud, Breschet, Martinet und Duchatelet, Lallemand, Rochoux, Rostan, Abercrombie, Copland, Stokes, Fuchs, Schönlein u. A. in systematischer Ordnung dargestellt (Die Krankheiten des Kopfes und der Sinnesorgane Bd. 1), Berlin 1839

Bruns, A. (Hrsg.): Die Amtssprache, Nachdrucke zur westfälischen Archivpflege 2, Münster 1991

Bruppacher-Cellier, Marianne: Rudolf Buchheim (1820-1879) und die Entwicklung einer experimentellen Pharmakologie (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen Nr. 88), Diss. med. Zürich 1971

Callisen, A. C. P.: Medicinisches Schriftsteller-Lexikon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker, Copenhagen 1830 ff.

Dauernheim, Jürgen: Kurzgefaßte Geschichte Oberhessens. In: MOHG NF 89 (2004), S. 1-34

Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. v. Walther Killy u. Rudolf Vierhaus, 10 Bde., München 1995-1999

Die Universität Gießen von 1607 bis 1907, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, hrsg. v. der Universität Gießen, Bd. 1, Gießen 1907

Dieffenbach, Ludwig: Einige Gedanken über die Erziehung zur Sittlichkeit. Einladungsschrift zu den im akademischen Pädagogium den 26ten und 27ten März 1804 anzustellenden öffentlichen Prüfungen und Redeübungen, Gießen o. J.

Diehl, Wilhelm (Hrsg.): Hessen-darmstädtisches Pfarrer- und Schulmeister-Buch (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen, Hassia sacra Bd. I), Friedberg 1921

Diehl, Wilhelm (Hrsg.): Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die acquirierten Lande und die verlorenen Gebiete (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen, Hassia sacra Bd. VII), Darmstadt 1933

Diepgen, P[aul]: Das Analzäpfchen in der Geschichte der Therapie, Stuttgart 1953

Dilg, Peter u. Guido Jüttner: Pharmazeutische Terminologie, 2. überarb. u. erg. Aufl., Frankfurt am Main 1975

Ditterich: „Rezension“. Medicinisch-chirurgische Monatshefte. Kritisches Sammeljournal für praktische Heilkunde (1858), S. 547-552

Djörup, M[ichael]: Haandbog i Pharmacologien (Den pharmacodynamiske Deel udarbejdet efter Vogt's Pharmacodynamik), 2 Bde., 2. Ausg. Kjøbenhavn 1837-1838

Donle, Wilhelm: Jahreszeit und Witterung im Seuchengeschehen, Stuttgart 1956

Dornblüth, Otto: Wörterbuch der klinischen Kunstausdrücke, Leipzig 1894

Eisenmann, [Johann Gottfried]: Die Hirn-Erweichung, Leipzig 1842

Eisenmann [Johann Gottfried]: Diphtheritis des Colons. Die typhöse Ruhr. In: Canstatt's Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medicin in allen Ländern im Jahre 1856 4 (1857), S. 209-238

Encyclopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften, hrsg. v. D. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland et al., 9. Bd., Berlin 1833

Eulner, Hans-Heinz: Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes, Stuttgart 1970

Feigl, Helmuth (Hrsg.): Briefe aus dem Nachlaß des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich (1823-1917). (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. XII), St. Katharinen 2002

Feller, Richard: Die Universität Bern 1834-1934, Bern u. Leipzig 1935

Felschow, Eva-Marie, Bernhard Friedmann u. Heiner Schnellling: Die autobiographischen Schriften Carl Vogts: ein Editionsprojekt. In: MOHG NF 77 (1992), S. 175-192

Felschow, Eva-Marie u. Emil Heuser: Universität und Ministerium im Vormärz, Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde (Studia Giessensia Bd. 3, hrsg. v. Peter Moraw u. Heiner Schnellling), Gießen 1992

Fischer, Christoph: Zur Theorie des Arzneimittelversuchs am Menschen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. med. Mainz 1977

Follenius, Paul u. Friedrich Münch: Aufforderung und Erklärung in Betreff einer Auswanderung im Großen aus Deutschland in die nordamerikanischen Freistaaten. Zweite, mit den Statuten der Gießener Auswanderergesellschaft vermehrte Aufl., Giessen 1833

Friedrich, Edm.: „Rezension“. In: Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medizin 97 (1858), S. 253-261

Frohne, Dietrich u. Uwe Jensen: Systematik des Pflanzenreichs unter besonderer Berücksichtigung chemischer Merkmale und pflanzlicher Drogen, Stuttgart 1998

Fuchs, C[onrad] H[einrich]: Beobachtungen und Bemerkungen über Gehirnerweichung, Leipzig 1838

Gärtner, Otto: Kloster Arnsburg in der Wetterau. Seine Geschichte – seine Bauten, Königstein im Taunus 1998

Gerabek, Werner E., Bernhard D. Haage, Gundolf Keil u. Wolfgang Wegner (Hrsg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2005

Gissel, Norbert: Vom Burschenturnen zur Wissenschaft der Körperkultur. Struktur und Funktion der Leibesübungen an der Universität Gießen 1816-1945 (Studia Giessensia, Bd. 5, hrsg. v. Peter Moraw u. Heiner Schnellling, Red.: Eva-Maria Felschow), Gießen 1995

Glaus, Otto: Thermalbäder und Grandhotels Bad Ragaz. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 80-87

Gleitsmann, Hanns: Über Ruhrentstehung. Ein epidemiologischer Beitrag zum Ruhrproblem (Jubiläumsschrift zum 50jährigen Gedenken der Begründung der lokalistischen Lehre Max von Pettenkofer, Bd. 6), München 1925

Glöckner, Karl: Rückblick auf 75 Jahre Landgraf-Ludwigs-Gymnasium. In: Charisteria. Festschrift zum 350jährigen Bestehen des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums Gießen 1955, Gießen 1955, S. 37-71

Goeschen, Alexander: Bemerkungen über die Ruhr; von Prof. Dr. Vogt in Bern. In: Carl Christian Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin 53 (1847), S. 50-53

Golücke, Friedhelm: Studentenwörterbuch: Das akademische Leben von A bis Z, Graz, Wien u. Köln 1987

Großherzoglich Hessische Zeitung 1814

Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt. Nr. 80. Darmstadt am 25. September 1832

Gundel, Hans Georg: Rektorenliste der Universität Gießen 1605/07-1971 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen, Bd. 32), Gießen 1979

Gutenbrunner, C. u. G. Hildebrandt (Hrsg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin, Heidelberg, New York u. a. 1998

Guttmann, Walter: Medizinische Terminologie. Ableitung und Erklärung der gebräuchlichsten Fachausdrücke aller Zweige der Medizin und ihrer Hilfswissenschaften, Berlin u. Wien 1902

Haag, Fr[iedrich]: Die Sturm- und Drang-Periode der Bernischen Hochschule 1834-1854, Bern 1914

Haeser, H.: Geschichte der epidemischen Krankheiten (Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, 2. Bd.), 2. völlig umgearbeitete Aufl., Jena 1865

Hahn, Ilse: Tierversuche mit Arzneimitteln in der deutschen Fachliteratur von 1800 bis 1830, Diss. med. Mainz 1969

Handrack, Christoph: Georg Friedrich Wilhelm Balser (1780-1846). Lehrer und Förderer der Heilkunde in Gießen. (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bd. 2), Gießen 1979

Haupt, Herman (Hrsg.): Chronik der Universität Gießen 1607 bis 1907, bearb. in Gemeinschaft mit Georg Lehnert, hrsg. im Auftrage der Landesuniversität, Sonderabdruck aus: Die Universität Giessen von 1607 bis 1907, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Gießen 1907

[=Haupt 1907a]

Haupt, Herman: Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Beiträge zur Geschichte der politischen Geheimbünde und der Verfassungs-Entwicklung der alten Burschenschaft in den Jahren 1815-1819. In: MOHG NF 15 (1907), S. 1-156

[=Haupt 1907b]

Hegemann, Fritz: Definitionen der Arzneimittellehre in Lehrbüchern der Pharmakologie von 1800 bis 1856, Diss. med. Mainz 1973

Hein, Wolfgang-Hagen u. Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie, Bd. II (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF 46), Stuttgart 1978

Henle, Jakob: Von den Miasmen und Kontagien und von den miasmatisch-kontagiösen Krankheiten (1840). (Klassiker der Medizin, hrsg. v. Karl Sudhoff, Bd. 3), Leipzig 1910

Herzen, Alexander: Erinnerungen. Aus dem Russischen übertragen, hrsg. u. eingeleitet v. Otto Buek, 2 Bde., Basel u. Leipzig 1931

Hesse, Carl Gustav: Ueber die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers, Leipzig 1827

Hildebrandt, G. u. C. Gutenbrunner: Balneologie. In: C. Gutenbrunner u. G. Hildebrandt (Hrsg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin, Heidelberg, New York u. a. 1998, S. 187-476

[=Hildebrandt u. Gutenbrunner 1998a]

Hildebrandt, G. u. C. Gutenbrunner: Die Kur – Kurverlauf, Kureffekt und Kurerfolg. In: C. Gutenbrunner u. G. Hildebrandt (Hrsg.): Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie, Berlin, Heidelberg, New York u. a. 1998, S. 85-186

[=Hildebrandt u. Gutenbrunner 1998b]

Hintzsche, Erich: Sechshundert Jahre Krankenpflege im Berner Inselspital. In: Hermann Rennefahrt u. Erich Hintzsche: 1354-1954 Sechshundert Jahre Inselspital, Bern 1954, S. 181-526

Hirsch, August (Hrsg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker, 6 Bde., Wien u. Leipzig 1884-1888

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde., Neuenburg 1921-1934

Hof, Herbert u. Rüdiger Dörries: Medizinische Mikrobiologie, 3. komplett überarbeitete u. erweiterte Aufl., Stuttgart 2005

Hoffmeister, Anne Marie: Justus von Liebig und die Mitglieder der Gießener Medizinischen Fakultät, Diss. med. Giessen 1956

Franz Hofmann: Wirkungen von Pharmaka auf den Organismus: allgemeine Pharmakodynamik. In: Klaus Aktories, Ulrich Förstermann, Franz Hofmann u. Klaus Starke: Allgemeine und spezielle Pharmakologie und Toxikologie, München 2005, S. 5-24

Im Hof, Ulrich: Hohe Schule – Akademie – Universität: 1528 – 1805 – 1834 – 1984. In: Pietro Scandola (Red.): Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984, S. 23-127

Immelt, Kurt: Der „Hessische Landbote“ und seine Bedeutung für die revolutionäre Bewegung des Vormärz im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. In: MOHG NF 52 (1967), S. 13-77

Intelligenzblatt für die Stadt Bern, Nr. 32 vom 2. Februar 1861

Jäggi, Michèle: in primo loco, Geschichte der Medizinischen Fakultät Zürich 1833-2003, Zürich 2004

Judel, Günther Klaus: Carl Vogt. Erinnerungen an die deutsche Nationalversammlung 1848/49. (Berichte der Justus-Liebig-Gesellschaft zu Gießen Bd. 6), Gießen 2002

Jung, Heike: Johann Wilhelm Rau (1804-1861). Der Gründer der ersten Ohrenpoliklinik Europas (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bd. 29), Gießen 1999

Junker, Beat: Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. I: Helvetik Mediation Restauration 1798-1830 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 66), Bern 1982

Junker, Beat: Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. II: Die Entstehung des demokratischen Volksstaates 1831-1880 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 73), Bern 1990

Karenberg, Axel: Lernen am Bett der Kranken. Die frühen Universitätskliniken in Deutschland (1760-1840) (Schriften zur Wissenschaftsgeschichte XV, hrsg. v. Armin Geus u. Guido Pressler), Hürtgenwald 1997

Kilian, H[ermann] F[riedrich]: Die Universitaeten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet, Heidelberg u. Leipzig 1828

Klewitz, Ernst u. Karl Ebel (Hrsg.): Die Matrikel der Universität Gießen 1608-1707, Gießen 1898

Koerner, Bernhard (Hrsg.): Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 96, Görlitz 1937

Kössler, Franz: Verzeichnis der Doktorpromotionen an der Universität Giessen von 1801-1884. (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Giessen Bd. 17), Giessen 1970

Kössler, Franz: Register zu den Matrikeln und Incriptionsbüchern der Universität Gießen WS 1807/08 – WS 1850. (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen Bd. 25), Gießen 1976

Kraus, Ludwig August: Kritisch-etymologisches medicinisches Lexikon, 3. stark verm. u. verb. Aufl., Göttingen 1844

Krüger, Paul: „Hochverrätherische Unternehmungen“ in Studentenschaft und Bürgertum des Vormärz in Oberhessen (bis 1838). In: MOHG NF 49 (1965), S. 73-136

Kudlich, Hans: Rückblicke und Erinnerungen, 3 Bde., Wien, Pest u. Leipzig 1873

Kühn, Jochen: Untersuchungen zur Arzneischatzverringering in Deutschland um 1800 (Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Universität Braunschweig, Bd. 16), Braunschweig 1976

Langjahr, Hans-Georg: Der pharmakologische Tierversuch in der deutschen Fachliteratur 1830-1860, Diss. med. dent. Mainz 1977

Lauterburg, Franz: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1866, Bern 1866

Lembeck, Fred: Das 1x1 des Rezeptierens, 3. überarb. Aufl., Stuttgart 1967

Lersch, B. M.: Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken, Würzburg 1863

Leven, Karl-Heinz: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Fortschritte in der Präventiv- und Arbeitsmedizin 6, hrsg. v. F. Hofmann), Landsberg/Lech 1997

Lichtenstädt, [Jeremias Rudolph]: „Rezension“. Litterarische Annalen der gesammten Heilkunde 11 (1828), S. 350-369

Lichtenthaeler, Charles: Geschichte der Medizin, 2 Bde., 2. Aufl., Köln-Lövenich 1977

Liebig, Justus von: Reden und Abhandlungen, Leipzig u. Heidelberg 1874

Lindt, W.: Zur Erinnerung an das Jubiläum des hundertsten Jahrestages der Gründung der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern, Bern 1909

Lion, J. C. (Hrsg.): Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß. Nebst Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte. Neue Ausgabe, Hof 1877

Ludwigs-Universität, Justus Liebig-Hochschule 1607-1957, Festschrift zur 350-Jahrfeier, Giessen 1957

Maaß, Christian: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bde. 19/I u. II), Gießen 1994

Magendie, F[rançois]: Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimitteln als: der Brechnuß, der Morphinsalze, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der Chinaalkalien, des Emetins, des Jodins, des Jodquecksilbers, des Blaustoff-Kaliums, des Krotonöls, der Gold- und Platinsalze u. m. a. (dt. Übersetzung v. G. Kunze), 5. verb. u. verm. Aufl., Leipzig 1826

Marti, Hugo: Die Universität Bern, Küssnacht am Rigi 1932

Marti, Hugo: Die Hundertjahrfeier der Universität Bern, Bern u. Leipzig 1934

Martin, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde, Jena 1906

Mayer, Thomas Michael: Büchner und Weidig – Frühkommunismus und revolutionäre Demokratie. Zur Textverteilung des „Hessischen Landboten“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Georg Büchner I/II, München 1979, S. 16-298

Medizinhistorisches Institut der Universität Bern (Hrsg.): Kranksein, Pflegen, Heilen in Bern vom Mittelalter bis heute, Bern 1991

Mehring, Frank: Karl/Charles Follen: Deutsch-Amerikanischer Freiheitskämpfer (Studia Giessensia, Bd. 12, hrsg. v. Peter Moraw, Heiner Schnelling u. Eva-Marie Felschow), Gießen 2004

Merkle, Sebastian (Hrsg.): Die Matrikel der Universität Würzburg. Erster Teil: Text. Erste Hälfte, München u. Leipzig 1922

Mesmer, Beatrix: Die Berner und ihre Universität. In: Pietro Scandola (Red.): Hochschulgeschichte Berns 1528-1984: Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984, S. 129-168

Messer, August: Geschichte des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums zu Gießen, o. O. u. J.

Metzke, Hermann: Lexikon der historischen Krankheitsbezeichnungen, Neustadt an der Aisch 1999

Minke, Heinz: Die Entwicklung des Gießener Schulwesens, Teil 1: Vom Werden und Wachsen bis zum Versinken der Gießener Schulen im Bombenhagel 1944/45, Gießen 1998

Misteli, Hermann: Carl Vogt. Seine Entwicklung vom angehenden naturwissenschaftlichen Materialisten zum idealen Politiker der Paulskirche (1817-1849) (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. XIX, Heft 1), Zürich u. Leipzig 1938

Moraw, Peter: Kleine Geschichte der Universität Gießen 1607-1982, Gießen 1982

Müller, Hanno: Familienbücher des Kirchspiels Kirchberg, Bd. II. Mainzlar 1628 bis 1875, Fernwald-Steinbach 2001

Müller, Hanno: Familienbücher des Kirchspiels Kirchberg, Bd. V. Kirchberg, Fremde in den Kirchenbüchern Chronik 1628 bis 1875, Fernwald-Steinbach 2002

Müller-Jahncke, Wolf-Dieter u. Christoph Friedrich: Geschichte der Arzneimitteltherapie, Stuttgart 1996

Müller-Landgraf, Ingrid: Stätten der medizinischen Ausbildung in Bern – Kaufhaus, Kloster, Klinik(en). In: Unipress Nr. 93, 200 Jahre medizinische Ausbildung in Bern, hrsg. v. der Pressestelle der Universität Bern, Bern 1997

Mutschler, Ernst, Gerd Geisslinger, Heyo K. Kroemer u. Monika Schäfer-Korting: Arzneimittelwirkungen, 8. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Stuttgart 2001

Neue Deutsche Biographie (hrsg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), Bd. 1-23, Berlin 1953-2007

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat, München 1983

N. N.: Kurze Anzeige. Leipziger Literatur Zeitung für das Jahr 1830 150 (1830), S. 1200

N. N.: Lehrbuch der Pharmakodynamik von Dr. Ph. J. [sic] W. Vogt. Medizinisch-chirurgische Pfennig-Bibliothek (1836), Bd. 1, S. 128-152

N. N.: „Rezension“. Allgemeine Literatur-Zeitung 26 (1829), S. 201-205

N. N.: „Rezension“. Allgemeine Literatur-Zeitung 177 (1835), S. 315-319

N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1821 (1821), H. 9, S. 1187-1194

N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1823 (1823), H. 7, S. 900-905

N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts (1830), H. 4, S. 483-485

N. N.: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Zeitung (1832), S. 1388-1389

N. N.: „Rezension“. Bibliothek der practischen Heilkunde 55 (1826), S. 3-23

N. N.: „Rezension“. In: Heidelberger Jahrbücher der Literatur 24 (1831), S. 635-638

N. N.: „Rezension“. In: Neues allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur für 1833 15 (1833), S. 349-350

N. N.: „Rezension“. In: Repertorium der gesammten deutschen Literatur 16 (1838), S. 128

N. N.: „Rezension“. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 46 (1830), S. 361-366

N. N.: „Rezension“. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 126 (1830), S. 46-47

N. N.: „Rezension“. Leipziger Literatur-Zeitung 10-12 (1831), S. 73-80, 81-87 u. 89-95

N. N.: „Rezension“. Schweizerische Monatschrift für praktische Medizin 2 (1857), S. 156-159

N. N.: „Rezension“. Summarium des Neuesten aus der gesamten Medicin (1828), Bd. 2, S. 236-237

N. N.: „Rezension“. Summarium des Neuesten aus der gesamten Medicin (1830), Bd. 3, S. 628

N. N.: Vater Vogt. Der Bund, Nr. 36 u. 37 vom 6. u. 7. Februar 1861

Oldenburg, Dieter: Romantische Naturphilosophie und Arzneimittellehre 1800-1840 (Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Universität Braunschweig, Bd. 20), Braunschweig 1979

Pagel, Julius (Hrsg.): Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit einer historischen Einleitung, Berlin u. Wien 1901 (Reprint der Originalausgabe von 1901, Leipzig 1989)

Pauli, Friedrich: „Rezension“. Medicinisch-chirurgische Monatshefte 2 (1857), S. 70-74

Perret, [o. V.]: Die Entdeckung der Therme. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 9-14
[=Perret o. J. a]

Perret, [o. V.]: Die Eröffnung des Badbetriebes. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 15-20
[=Perret o. J. b]

Perret, [o. V.]: 450 Jahre Badgeschichte. In: Bad Pfäfers Bad Ragaz 1868-1968, o. O. u. J., S. 25-32

[=Perret o. J. c]

Petersen, Heiderose: Arzneimitteltheorie und Arzneimittelpraxis im frühen 19. Jahrhundert, Diss. rer. nat. Marburg 1978

Phoebus, P[hilipp]: Specielle ärztliche Receptirkunst oder Inbegriff der beim Verordnen der einzelnen pharmaceutischen Arzneimittel zu beobachtenden Regeln in alphabetischer Ordnung, Berlin 1831

P[ierer, Johann Friedrich]: „Rezension“. Allgemeine Medizinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts (1828), H. 10, S. 1375

Pilgrim, E.: Entdeckung der Elemente mit Biographien ihrer Entdecker, Stuttgart 1950

Pont, Jean-Claude, Daniele Bui, Françoise Dubosson u. Jan Lacki: Carl Vogt (1817-1895). Science, philosophie et politique, Chêne-Bourg 1998

Pörnbacher, Karl et al. (Hrsg.): Georg Büchner, Werke und Briefe, Münchner Ausgabe, München 1988

Praetorius, Otfried u. Friedrich Knöpp: Die Matrikel der Universität Gießen, Zweiter Teil, 1708-1807, Neustadt an der Aisch 1957

Prüll, Cay-Rüdiger: Der Heilkundige in seiner geographischen und sozialen Umwelt. Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen auf dem Weg in die Neuzeit (1750-1918) (Studia Giessensia, Bd. 4, hrsg. v. Peter Moraw u. Heiner Schnelling, Red.: Eva-Maria Felschow), Gießen 1993

Pschyrembel: Klinisches Wörterbuch, 261. neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin 2007

Raimann, Joh. Nep. Edle[r] von: Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, 2 Bde., 4. verm. u. verb. Aufl., Stuttgart 1832

Rampold: „Rezension“. In: Schmidt's Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin 33 (1842), S. 130-135

Rennefahrt, Hermann: Geschichte der Rechtsverhältnisse des „Inselspitals“ der Frau Anna Seiler. In: Hermann Rennefahrt u. Erich Hintzsche: 1354-1954 Sechshundert Jahre Inselspital, Bern 1954, S. 11-178

Richter, Hermann Eberhard: Grundriss der inneren Klinik für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium, 2. neu bearb. Aufl., Leipzig 1853

Rickert, C. H.: Hydrozephalus und Liquorzirkulationsstörungen. In: Pfeiffer, Jürgen, Michael Schröder u. Werner Paulus (Hrsg.): Neuropathologie, 3. völlig neu bearb. Aufl., Berlin u. Heidelberg 2002, S. 63-72

Riede, Ursus-Nikolaus: Taschenatlas der allgemeinen Pathologie, Stuttgart u. New York 1998

Roggendorf, W.: Kreislaufstörungen des ZNS. In: Pfeiffer, Jürgen, Michael Schröder u. Werner Paulus (Hrsg.): Neuropathologie, 3. völlig neu bearb. Aufl., Berlin u. Heidelberg 2002, S. 113-166

Rothschuh, Karl E.: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1978

Ruffié, Jacques u. Jean-Charles Sournia: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, München 1992

Sachs, Johann Jacob: Medicinischer Almanach für das Jahr 1842 (1842)

Sachs, Johann Jacob: Repertorisches Jahrbuch für die Leistungen der gesamten Heilkunde im Jahre 1840 1 (1841)

Sachs, Johann Jacob: „Rezension“. In: Medicinischer Almanach für das Jahr 1839 4 (1839), S. 5

Sachs, Johann Jacob: „Rezension“. In: Repertorisches Jahrbuch für die Leistungen der gesamten Heilkunde im Jahre 1838 7 (1839), S. 302

Sahmland, Irmtraut: Alternativen zum Kaiserschnitt. Medizinhistorische Untersuchung zur Sectio caesarea, Embryotomie, Symphyseotomie und künstlichen Frühgeburt im 18. und 19. Jahrhundert, Habil.-Schr. Giessen 1997

Sattler, Peter W. u. Herrmann Klehn: Quellen zur Geschichte der Burgkirchengemeinde in Gießen (1645-1837). In: MOHG NF 84 (1999), S. 159-169

Scandola, Pietro (Red.): Die Dozenten der bernischen Hochschule, Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984
[=Scandola 1984a]

Scandola, Pietro (Red.): Hochschulgeschichte Berns 1528-1984: Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, Bern 1984
[=Scandola 1984b]

Schmidt, Erwin: Universitätsarchiv Giessen Bestandsverzeichnis (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen, Bd. 15), Gießen 1969

Schmidt, K. L. (Hrsg.): Kompendium der Balneologie und Kurortmedizin, Darmstadt 1989

Schneider, Wolfgang: Lexikon alchemistisch-pharmazeutischer Symbole, Weinheim 1962

Schober, Karlheinz: Die Vorstellungen der Ärzte der Romantik von der Wirkung der Heilmittel, Diss. med. Mainz 1950

Schreiber, W. u. F. K. Mathys: Infectio. Ansteckende Krankheiten in der Geschichte der Medizin, Basel 1986

Schüling, Hermann: Die Promotions- und Habilitationsordnungen der Universität Gießen im 19. Jahrhundert. In: Franz Kössler: Katalog der Dissertationen und Habilitationsschriften der Universität Gießen von 1801-1884 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen, Bd. 22), Gießen 1971

Schüling, Hermann: Entwicklung des Promotionsverfahrens der Med. Fakultät der Universität Gießen im 18. Jahrhundert. In: MOHG NF 62 (1977), S. 163-169

Schulz, Volker u. Rudolf Hänsel: Rationale Phytotherapie, 5. völlig überarb. u. aktualisierte Aufl., Berlin u. Heidelberg 2004

Schumacher-Wandersleb, Otto: Geleitwort. In: K. L. Schmidt (Hrsg.): Kompendium der Balneologie und Kurortmedizin, Darmstadt 1989, S. VII-VIII

Schwamm, Brigitte: Atropa belladonna: eine antike Heilpflanze im modernen Arzneischatz (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 49), Stuttgart 1988

Schweizerische Monatschrift für praktische Medizin 1 (1856) –5 (1860)

Schweizerische Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe 1 (1842)

Schwöbel-Schrafl, Eliane: Was verdankt die Medizinische Fakultät Zürich ihren ausländischen Dozenten? 1833 bis 1863, Diss. med. Zürich 1985

Shakespeare, William: Julius Caesar. Englisch und Deutsch, übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort hrsg. v. Dietrich Klose, Stuttgart 1976

Sommerlatt, C. v. (Hrsg.): Adressenbuch der Republik Bern, für Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe, sammt Beschreibung der Merkwürdigkeiten, öffentlichen Anstalten und sonstigen nützlichen Einrichtungen. In zwei Abtheilungen, Bern 1836

Starke, Klaus: Grundbegriffe. In: Klaus Aktories, Ulrich Förstermann, Franz Hofmann u. Klaus Starke: Allgemeine und spezielle Pharmakologie und Toxikologie, München 2005, S. 2-5

Stille, Günther: Der Weg der Arznei von der Materia Medica zur Pharmakologie, Karlsruhe 1994

Stumpf, Otto: Das Giessener Familienbuch, 3 Bde., Gießen 1974

Tagblatt des Großen Rathes des Kantons Bern. Jahrgang 1846. Als Zugabe zum Amtsblatt, Bern 1846, Nr. 15

Trommsdorff, Joh[ann] Barthol[o]mä[us]: Chemische Receptirkunst oder Taschenbuch für praktische Aerzte welche bei dem Verordnen der Arzneien Fehler in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht vermeiden wollen, 5. neu bearb. Aufl., Erfurt 1826

Unipress Nr. 93, 200 Jahre medizinische Ausbildung in Bern, hrsg. v. der Pressestelle der Universität Bern, Bern 1997

Valentin, Gabriel Gustav: Repertorium für Anatomie und Physiologie, Bd. 6, Bern u. St. Gallen 1841

Verdenhalven, Fritz: Familienkundliches Wörterbuch, 3. überarb. u. stark erw. Aufl., Neustadt an der Aisch 1992

Vogel, [Karl]: „Rezension“. In: Kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde NF 1 (1829), S. 3-44 u. 215-228

Vogel, [Karl]: „Rezension“. In: Kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde NF 4 (1830), S. 33-40

Vogt, Carl: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke, Stuttgart 1896

Vogt, Carl: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke. Hrsg. v. Eva-Maria Felschow, Heiner Schnelling u. Bernhard Friedmann (Studia Giessensia, Bd. 7), Gießen 1997

Vogt, Carl: Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen, 2. mit einem Vorwort verm. Aufl., Gießen 1855

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Antikritik. Schweizerische Monatschrift für praktische Medizin 2 (1857), S. 284-287
[=Vogt 1857a]

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Bemerkungen über die Ruhr. Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe (1846), S. 225-249
[=Vogt 1846a]

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Der Kurort Hof-Ragaz in der Schweiz, Gießen 1857
[=Vogt 1857b]

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Die Curorte Pfäfers und Hof-Ragaz. Schweizerische Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe 3 (1844), S. 161-188 u. 193-199
[=Vogt 1844a]

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Einige Beobachtungen und Bemerkungen über den Tetanus. Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe (1845), S. 135-157
[=Vogt 1845a]

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die honigartige Harnruhr. Zeitschrift für rationelle Medizin 1 (1844), S. 147-226
[=Vogt 1844b]

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Festrede zur Feier des Jahrestages der Eröffnung der Hochschule in Bern, Bern 1835

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Jahresbericht über die auf der medizinisch-klinischen Abtheilung des Inselspitals zu Bern im Jahr 1844 vorgekommenen Krankheiten. Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe (1845), S. 291-328
[=Vogt 1845b]

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Jahresbericht über die auf der medizinisch-klinischen Abtheilung des Inselspitals zu Bern im Jahr 1845 vorgekommenen Krankheiten. Schweizerische Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe (1846), S. 251-299
[=Vogt 1846b]

Vogt, Ph[ilipp] Fr[iedrich] W[ilhelm]: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 2 Bde., 1. Aufl., Gießen 1821-1823

Vogt, Ph[ilipp] Fr[iedrich] W[ilhelm]: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 2 Bde., 2. verm. u. verb. Aufl., Giessen 1828 u. Wien 1831

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 2 Bde., 3. verm. u. verb. Aufl., Giessen u. Wien 1832

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Lehrbuch der Pharmakodynamik, 2 Bde., 4. verm. u. verb. Aufl., Giessen 1838

Vogt, Ph[ilipp] Fr[iedrich] W[ilhelm]: Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte, Wien 1830

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Monographie der Ruhr, Gießen 1856

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Thesen aus der gesamten Heilkunde, welche den 21ten September zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe öffentlich vertheidigen wird Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus Dauernheim, Giesen [sic] 1812

Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm: Über die Erweichung des Gehirns und des Rückenmarks, Heidelberg u. Leipzig 1840

Voß, Susanne: Philipp Phoebus (1804-1880). Sein Leben und wissenschaftliches Werk – nach dem Prinzip der Materia Medica und ihrer Entwicklung zur aktuellen Wissenschaft (Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Gießen, hrsg. v. J. Benedum, Bd. 34), Gießen 2003

Walbe, Heinrich: Kloster Arnsburg mit Altenburg. Geschichtlicher Teil v. Karl Ebel (Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen Bd. II), Darmstadt 1919

Weber, Berchtold: Historisch-topographisches Lexikon der Stadt Bern, Bern 1976

Zeller, Eduard: Erinnerungen eines Neunzigjährigen, Stuttgart 1908

8.6. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Philipp Friedrich Wilhelm Vogt. Undatierte Lithographie von E. Zinck nach einer Zeichnung von C. Geibel (UB Gießen, Bildersammlung).....	3
Abb. 2:	Titelblatt der Doktorthesen von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt.	16
Abb. 3:	Vogts Promotionsurkunde von 1812 (UAG Med O 3).....	20
Abb. 4:	Eintragung der Eheschließung Vogts mit Louise Follenius im Kirchenbuch Leidhecken (KB 5 Leidhecken, o. S.).....	23
Abb. 5:	Vorlesungsankündigung Vogts zum WS 1817/18 (UB Gießen Hs NF 122-4a).	26
Abb. 6:	Brief Vogts an Wilbrand vom 13.9.1834 (StaBB Nachlaß Johann Bernhard Wilbrand: Vogt).	41
Abb. 7:	Silberbecher, der Vogt zum Abschied aus Gießen von seinen Schülern geschenkt wurde (MHI Bern; Photographie: PrivA Obes).	50
Abb. 8:	Portrait von Vogt in Bern von Dietler und Hébert, undatiert (MHI Bern).....	51
Abb. 9:	Herrengasse Nr. 21, mutmaßliches Wohnhaus der Familie Vogt in Bern, im Jahr 2005 (PrivA Obes).	54
Abb. 10:	Südseite der ehemaligen Professorenhäuser in der Herrengasse in Bern im Jahr 2002 (PrivA Obes).	56
Abb. 11:	Brief Vogts an die Erziehungsdirektion vom 27.7.1857 (StA Bern BB III b 559).....	85
Abb. 12:	Todeseintragung Vogts unter Nr. 36 (StA Bern K 46, Totenrodel Nr. VII 1857-1866, S. 117).	88
Abb. 13:	Büste Vogts im MHI Bern (Photographie: PrivA Obes).	96
Abb. 14:	Titelblatt der Erstauflage von Vogts „Lehrbuch der Pharmakodynamik“ aus dem Jahr 1821.	99

Abb. 15:	Titelblatt der Wiener Ausgabe von Vogts Lehrbuch der Receptirkunst.	137
Abb. 16:	Titelblatt „Über die Erweichung des Gehirns und des Rückenmarks“ aus dem Jahr 1840.....	148
Abb. 17:	Titelblatt „Monographie der Ruhr“ von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus dem Jahr 1856.....	173
Abb. 18:	Titelblatt „Der Kurort Hof-Ragaz in der Schweiz“ von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus dem Jahr 1857.....	188
Abb. 19:	Altes Bad Pfäfers im Jahr 2005 (PrivA Obes).....	190
Abb. 20:	Ältester Gebäudeteil von Hof Ragaz, dem ehemaligen fürstbächtlichen Palast, im Jahr 2005 (PrivA Obes).	191

Danksagung

Herrn Prof. Dr. Christian Giese danke ich zunächst herzlich für die Übernahme der Betreuung der Arbeit nach dem Tod von Herrn Prof. Dr. Jost Benedum, der die Bearbeitung des Themas angeregt hatte. Mit seiner freundlichen und motivierenden Art sowie vielfältigen konstruktiven Anregungen förderte er diese Arbeit in maßgeblicher Weise.

Herrn Thorsten Dette vom Universitätsarchiv Gießen und Herrn Dr. Ludwig Brake, Stadtarchiv Gießen, danke ich für die Erteilung wertvoller Auskünfte. Dank schulde ich auch Herrn Jürgen Dauernheim, Gießen, für die freundliche Bereitstellung von Material aus dem Schularchiv des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums.

Für die Unterstützung meiner Recherchen in Bern bedanke ich mich besonders bei Herrn Prof. Dr. Urs Boschung und Frau Pia Burkhalter vom Medizinhistorischen Institut der Universität Bern sowie bei Frau Margit Zwicky vom Stadtarchiv Bern und Herrn Hans Hostettler vom Staatsarchiv des Kantons Bern. Mein Dank gilt auch allen weiteren nicht namentlich genannten Mitarbeitern von Bibliotheken und Archiven, die mit Auskünften das Werden dieser Arbeit gefördert haben.

Meinen Eltern danke ich herzlich für ihre Unterstützung in vielerlei Hinsicht, unter anderem für wertvolle Hinweise zur genealogischen Forschung und zur Transkription handgeschriebener Dokumente sowie für die Durchsicht des Manuskriptes.

Bei meiner Frau Schengül bedanke ich mich sehr für ihre aufmunternden Worte, Geduld und ihr Verständnis dafür, ihren Mann über lange Zeit mit Vogt teilen zu müssen.

Ich erkläre: Ich habe die vorgelegte Dissertation selbständig, ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe. Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder nicht veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der „Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ niedergelegt sind, eingehalten.

Ich wollte nicht auf die Idee d. Kugel gehen, die Ihnen
meistens für ein paar Stunden gegeben, und dann weg, geht.
Aber ich bin so dankbar, dass Sie es so schnell
mit sich zu tun, und ich bin so dankbar, dass Sie es
nicht so schnell tun. Hoffentlich d. Gesundheit
ist für Sie ein Glück.

J. B. L. Sep. 1854.

A

W. Lloyd Garrison

VVB LAUFERSWEILER VERLAG
STAUFENBERGRING 15
D-35396 GIESSEN

Tel: 0641-5599888 Fax: -5599890
redaktion@doktorverlag.de
www.doktorverlag.de

ISBN 3-8359-5300-1



9 7 8 3 8 3 5 9 5 3 0 0 0